Pfingsten 1969: Bundestreffen der Ostpreußen in Essen

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 10 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 8. März 1969 | 3 J 5524 C

Nixon: „Wir stehen zu Berlin"

Das Verhalten der Sowjets ist für die USA der Prüfstein für eine Entspannung

In der Politik sind Verschärfungen und Ausgleichsmöglichkeiten sehr nahe beieinander liegend. Als sich zu Ende der vergangenen Woche eine Ausgleichsmöglichkeit abzeichnete, mußte man dennoch unangenehme Überraschungen einkalkulieren. Nach dem Eindruck, den der Bundeskanzler während seiner Unterhaltungen mit Zarapkin gewonnen hatte, waren sowohl der Botschafter wie auch seine Moskauer Auftraggeber daran interessiert, die Berlin-Krise in einer erträglichen Weise zu bereinigen. Daß hierbei die deutsche Rechtsposition nicht strittig sein konnte, sollte Semjon Zarapkin aus seinem Gespräch mit dem Regierungschef klargeworden sein.

Inzwischen aber, so scheint es, hat der Kreml wieder auf Verschärfung geschaltet. Ob hierbei der nicht ungeschickte Taktiker Ulbricht wieder die Weichen gestellt, oder aber ob die neue Situation ihre Ursache in einer versuchten Kraftprobe zwischen Moskau und Washington hat, wird noch zu ergründen sein. Jedenfalls haben die Sowjets mit ihrer Note, in der sie auf eine strengere Kontrolle auf den Verkehrswegen nach Berlin drängen — wozu der fadenscheinige Vorwand der angeblichen Produktion von Kriegsmaterial herhalten mußte — die Schraube wieder angezogen. Am Sonntagabend wurden dann die Westmächte seitens des sowjetischen Vertreters in der alliierten Luftbehörde in Berlin hinsichtlich des Luftverkehrs gewarnt.

Schon nach den ersten Verkehrsbehinderungen, mit Nachdruck aber auch nach dem Hinweis auf den Luftverkehr, haben die Westmächte gegen diese einseitigen Maßnahmen protestiert und ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sie ihre Rechte in Berlin wahrnehmen werden.

In dieser Situation ist von besonderer Bedeutung, daß der Präsident der Vereinigten Staaten gelegentlich seines Aufenthaltes in Berlin wie auch in Gesprächen mit dem Bundeskanzler zu erkennen gegeben hat, daß Berlin „eine Sache der USA" ist. Damit aber dürften auch die Sowjets wissen, daß Verschärfungen und nicht notwendige Forcierungen geeignet sind, den von der Sowjetunion ebenfalls erstrebten Dialog auf lange Zeit zu verzögern.

Das Verhalten der Sowjetunion gerade im Fall Berlin dürfte der Prüfstein dafür sein, wie weit es bei den Sowjets um eine echte Entspannungsbereitschaft bestellt ist. O. S.



Richard Nixon vor dem Haus der Ostdeutschen Heimat in Berlin, nahe der Mauer: Den Präsidenten (vorn im Wagen) grüßen von der Fassade ein Transparent und die Fahnen der ostdeutschen Provinzen, die heute unter fremder Verwaltung stehen. Foto: Ilsetraut Dohm

Noch immer „ami go home"?

H. W. — Dort, wo laute Schreier die Amerikaner wegen des Vietnamkrieges attackieren und das „ami go home" zur Maxime ihrer Politik erhoben haben, müßte es angesichts der jüngsten Entwicklung um Berlin ruhig geworden sein. Wie auch dort, wo man die Auffassung vertreten hat, eine von den Truppen der Verbündeten entblößte Bundesrepublik habe bessere Chancen für die Zukunft. Der Fall Berlin zeigt unmißverständlich, daß die Bundesrepublik nicht ohne den amerikanischen Schutz zu existieren vermag. Was für uns gilt, gilt auch für andere europäische Länder, ob es dort bereits eingesehen oder noch bestritten wird. Ohne den Schutz und die Sicherheitsgarantie der Vereinigten Staaten — zuzüglich der Mitwirkung Großbritanniens und Frankreichs — hätten die Sowjets ein weit leichteres Spiel. Wir dürfen davon überzeugt sein, daß sie — wenn diese Sicherung nicht gegeben wäre — bereits ganz anders vorgegangen wären.

Die jüngste Entwicklung, die sowjetische Note nach Pankow, worin die Herstellung von Kriegsmaterial in Berlin behauptet wird, ist nichts anderes als ein weiterer Vorwand, um die Krise um Berlin weiter anzuheizen.

In der letzten Woche hatte es den Eindruck, als sei Moskau angesichts der festen Haltung der USA daran interessiert, den Streitfall auszuräumen und bereit, gewisse Kompensationen anzubieten. Diesen hätte man nur zustimmen können unter eindeutiger Wahrung unserer Rechtspositionen. Aber selbst dabei konnte man kein sonderlich gutes Gefühl haben, denn es wäre fraglich geblieben, ob es nach einer Verlegung der Bundesversammlung etwa von Berlin nach Frankfurt oder nach Bonn jemals ein Zurück nach Berlin gegeben hätte. Wer die Sowjets und vor allem, wer die Zonenbehörden kennt, weiß um die Vorwände, die man finden kann, um selbst „langfristigen Vereinbarungen" eine relativ kurze Lebensdauer zu lassen. Sicherlich hätte man neue „Provokationen" Bonns entdeckt, und man hätte versucht, weitere Einschränkungen durchzusetzen: so etwa die Ausschuß-Sitzungen des Bundestages in Berlin, die zeitweise Residenz des Bundespräsidenten und die Dienststellen des Bundesbehörden in Berlin. Heute, da erkennbar wird, daß die Zonenmachthaber nicht daran dachten, ernstliche Kompensationen anzubieten, sollte man fast befriedigt sein darüber, daß es bei diesem Test geblieben ist.

Die Passierscheinfrage, die in diesem Zusammenhang als zentrales Problem hochgespielt wurde, ist im Grunde genommen nur der Schlüssel, der ganz andere Türen aufschließen soll. Es geht nämlich nicht nur um Berlin, sondern es geht um die Frage, ob eine entscheidende Verbesserung der deutsch-sowjetischen Beziehungen ermöglicht werden kann. Eine positive Wandlung dieser Beziehungen dürfte im beiderseitigen Interesse liegen und ermöglichen, die Durchblutungsstörungen unseres geteilten Kontinents zu beseitigen. Oder wenigstens doch zu eliminieren. Es sah zunächst so aus, als sei die Sowjetunion hieran interessiert. Jedenfalls sprach einiges dafür, so zum Beispiel, daß im Handelsaustausch zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik das diesjährige beiderseitige Volumen um 15 Prozent gegenüber dem Vorjahr angehoben werden soll.

Die Verhärtung, die am letzten Wochenende sichtbarlich einsetzte, muß uns den Eindruck gewinnen lassen, daß in der sowjetischen Außenpolitik unterschiedliche Kräftegruppen tätig sind. Nunmehr scheinen sich wieder jene Politiker durchgesetzt zu haben, denen an einem Ausgleich nichts gelegen ist und die sich daher für eine Verschärfung einsetzen.

Wie immer sich auch die Situation in den nächsten Tagen entwickelt haben wird, weltpolitisch darf nicht übersehen werden, daß Präsident Nixon bereits dem sowjetischen Botschafter in Washington, Dobrynin, gegenüber erklärt hat, zwar seien die USA echt an einer Entspannung mit Moskau interessiert, doch andererseits stünden die USA auch fest zu Berlin.

Richard Nixon hat dieses Bekenntnis zu Berlin in der geteilten Hauptstadt Deutschlands feierlich bekräftigt. Er hat aber auch von Paris aus noch einmal wissen lassen, daß die USA zu den Entscheidungen der Bundesregierung

Warschaus Unbehagen über den Nixon-Besuch

Polnische Polemik gegen die Reise in die alte Reichshauptstadt

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß sich die polnischen Massenmedien voll in die Agitation der Sowjetunion gegen die Einberufung der Bundesversammlung nach Berlin eingeschaltet hatten. Aber sie versuchten auch noch, die Lage anzuheizen und zu einer Verschärfung beizutragen. So erklärte zum Beispiel „Radio Warschau", „das polnische Volk" unterstütze die Haltung der Sowjetregierung, die in Noten an die Regierungen der Westmächte betont habe, sie werde einen „Anschluß West-Berlins an die Bundesrepublik" nicht dulden und auch keine Aktionen tolerieren, „die schädlich für die europäische Sicherheit" seien.

Unbehagen bestand bereits über den Besuch, den der britische Premier Wilson in West-Berlin gemacht hat. In Warschau bezeichnete man die Reise des britischen Regierungschefs nach Berlin als eine „demonstrative Unterstützung der abenteuerlichen Absicht, den Bundespräsidenten in einer Stadt zu wählen, die nicht zur Bundesrepublik gehört".

War schon der Besuch Wilsons in Warschau nicht gern gesehen, so wurde die Reise Richard Nixons sozusagen zu einem Dorn im Auge der polnischen Kommunisten. Sie schickten zunächst den Außenminister Jedrychowski vor, und in einer Rede, die er in Lodz hielt, wandte dieser sich gegen den Aufenthalt des amerikanischen Präsidenten in West-Berlin. Nach seiner Auffassung stellt der Besuch des US-Präsidenten in der deutschen Hauptstadt „keinen Beitrag zur Normalisierung der europäischen Verhältnisse und zur Sicherheit Europas" dar. Nach Jedrychowski ist die Einberufung der Bundesversammlung nach Berlin vielmehr eine „revisionistische Demonstration" und eine „provokatorische Etappe des kalten Krieges".

Noch wesentlich schärfer als der Außenminister engagierte sich das Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" gegen den Besuch Nixons in Berlin, indem es erklärte, dieser Aufenthalt des amerikanischen Präsidenten in Berlin stelle eine „Unterstützung der provokatorischen Wahl des Präsidenten der deutschen Bundesrepublik in West-Berlin" dar, wobei sich die amerikanische Regierung von vornherein dessen bewußt gewesen sei, daß die Beziehungen zwischen der USA und der Sowjetunion durch „Herbeiführung einer Krisensituation in Berlin" kompliziert werden würden. Es handele sich also um ein „Schauspiel", durch das der Welt vorgeführt werden solle, in welchem Ausmaße das Weiße Haus die Verbindungen zur Bundesrepublik pflegen wolle.

An der Konferenz der Militärbefehlshaber des „Warschauer Paktes", die unter der Leitung des Oberkommandierenden der Streitkräfte des Sowjetblocks, Marschall Jakubowski, „irgendwo in der DDR" stattfand, nahm von polnischer Seite der stellvertretende Warschauer Verteidigungsminister, Divisionsgeneral T. Tuczapski, teil. Dem Verlauten nach wurden auf dieser Tagung die Manöver besprochen, die für den Zeitpunkt der Wahl des Bundespräsidenten in Berlin im mitteldeutschen Raum stattfinden sollen.

Die Polemik gegen Nixons Besuch in Berlin dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, daß von gut unterrichteten amerikanischen Kreisen in der westlichen Presse aufgetauchte Vermutungen zurückgewiesen wurden, nach denen der neue Präsident bereit sein soll, bei Verhandlungen mit Moskau eine Lösung der Deutschlandfrage auf der Grundlage einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie vorzuschlagen. Derartige Gerüchte waren aufgetaucht, nachdem der Präsident Professor Henry Kissinger zu seinem hauptsächlichen Berater in sicherheitspolitischen Fragen ernannt hatte. Kissinger hat nämlich in früheren privaten Publikationen eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als „unerläßlich" erklärt, und eine gleichlaufende Ansicht war auch in einem „Bericht" vertreten worden, den eine vornehmlich aus demokratischen Politikern bestehende „Studiengruppe" — sie stand unter der Leitung des Beraters des früheren Präsidenten John F. Kennedy, Soerensen — veröffentlicht hat.

Demgegenüber wird darauf hingewiesen, daß Nixon bereits im Jahre 1961 auf eine Anfrage hin schriftlich folgendes erklärt hat: „Ich habe niemals gesagt oder gemeint, daß ich die Oder-Neiße-Linie als endgültige polnisch-deutsche Grenze betrachte . . . Bevor es zu einer endgültigen Friedensregelung kommt . . ., ist die Oder-Neiße-Linie nichts anderes als eine von den Sowjets aufgezwungene Grenze innerhalb des sowjetischen Machtbereichs." Und noch während des letzten Präsidentschaftswahlkampfes — wo es doch auch um die Gewinnung des amerika-polnischen Wählerelements ging — erklärte Nixon in einem Fernseh-Interview mit dem früheren polnischen Diplomaten Dr. Ripa, der ihn „im Interesse des Friedens" aufgefordert hatte, sich zu einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu verpflichten, diesem Wunsche könne er nicht entsprechen, da es sich um eine wichtige außenpolitische Frage handele, die primär erst einmal mit Bonn und sodann auch mit Warschau erörtert und geklärt werden müsse. Damit habe, so wurde betont, Nixon „deutlich genug" zum Ausdruck gebracht, daß er den deutschen Rechtsstandpunkt voll berücksichtigen wolle.

Der Besuch Nixons in der Bundesrepublik und die Rede, die der Präsident in Berlin hielt, dürften in Warschau zu der Erkenntnis führen können, daß auch die USA nicht als geregelt ansehen, daß nicht gerecht geregelt ist.

stehen. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß gerade in diesem kritischen Augenblick auch Frankreichs Staatschef sich diesem Standpunkt mit Nachdruck angeschlossen hat.

So aber wird der Fall Berlin letztlich zur ersten Phase des amerikanisch-sowjetischen Dialogs. Amerikanische Rußlandexperten haben vor Wochen bereits davon gesprochen, Moskau wolle durch ostzonale Maßnahmen nun testen lassen, wie hoch, bzw. wie tief die Administration Nixon die Berlin-Schwelle zieht. Für Richard Nixon kann das Verhalten der Sowjets im Falle Berlin der Test dafür sein, wie weit es dem Kreml mit einer echten Entspannung überhaupt ernst und was ihm das erstrebte große Gipfelgespräch mit Washington wert ist. In diesen Tagen aber wird auch sichtbar werden, wie weit sich die Sowjetunion noch gegenüber ihrem stärksten Satelliten, der „DDR", durchzusetzen vermag.

Es könnte sein, daß die Sowjets die neue Administration falsch einschätzen. Denn Nixon dürfte die Führungsrolle innerhalb des westlichen Lagers wirklich ausüben, ohne dabei den Versuch zu unternehmen, eine Position der Herrschaft gegenüber den anderen Partnern der NATO zu erstreben. So muß auch der Besuch des neuen Präsidenten in Brüssel, London, Bonn, Rom und Paris gesehen und gewertet werden.

Wenn die neue amerikanische Regierung ihre Alliierten künftig methodisch an der Konsultation beteiligt, bevor weittragende politische Entscheidungen gefällt werden, dürfte hieraus ein verstärkter innerer Zusammenhalt des Bündnisses erwachsen. Hierdurch aber erhalten letztlich auch die Entscheidungen Washingtons ein zusätzliches Gewicht.

Wenngleich bei der neuen Administration auch Europa nicht immer die Prioritätsnummer „Eins" tragen kann, so hat Nixon dennoch deutlich gemacht, daß die NATO für ihn die Trumpfkarte seiner Außenpolitik sein wird. Diese Einstellung ist eine Absage an die illusionäre Haltung anderer amerikanischer Politiker, die zumindest vor der Invasion der CSSR in der NATO ein „Instrument der Verständigung" gesehen haben, daß gegebenenfalls bei entsprechendem sowjetischem Entspannungsverhalten abgebaut werden könnte.

Angesichts der Berlin-Situation und der CSSR-Invasion gewinnt die Bemerkung des amerikanischen NATO-Botschafters Harlan Cleveland Bedeutung, der kürzlich sagte, es hänge im wesentlichen von der Sowjetunion ab, wie lange größere Kontingente amerikanischer Truppen in Europa verbleiben.

Die Sowjetunion, so sie sich über die Einstellung der neuen Administration unterrichten wollte, dürfte nun wissen, wie Nixon zu den entscheidenden Problemen steht. Es dürfte dem Kreml klarsein, daß es im vitalen amerikanischen Interesse liegt, daß Westeuropa nicht unter anderen als westlichen Einfluß gerät. In Berlin warnte Nixon den Osten, daß „Drohung und Zwang niemals zum Erfolg führen" würden. Aber er verband mit dieser Feststellung auch den Aufruf zu „einer anderen Art von Entschlossenheit", zu dem Mut, „durch Verhandlungen zwischen den Regierungen und Aussöhnung unter den Menschen der Teilung dieser Stadt, dieser Nation, dieses Kontinents und dieses Planeten ein Ende zu machen."

Nachdem die USA durch ihren Präsidenten bekundet haben, daß sie der Verpflichtung zur Verteidigung Berlins nachkommen würden, steht jetzt, wie Nixon in Berlin sagte, „die Frage, wie die Herausforderung am besten beiseite geschafft wird und wie der Weg zu einer friedlichen Lösung des Problems eines geteilten Deutschland geklärt werden kann."

Die Woche zwischen dem 3. und dem 9. März wird für die weitere Entwicklung von Bedeutung sein.

Saat des Hasses:

Eine „realistische Plattform" für Europa

Magister Rewski fabuliert von einer „germanischen Verschwörung"

Die in Paris erscheinende exilpolnische Zeitschrift „Kultura" veröffentlichte eine „Leserzuschrift aus Warschau, die in geradezu erschreckender Weise erkennen läßt, wie es in den Köpfen gewisser polnischer Chauvinisten aussieht. Das, was der Briefschreiber — Magister Zbigniew Rewski — an hemmungsloser Feindseligkeit nicht nur gegenüber Israel und der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch gegenüber Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika zum Ausdruck gebracht hat, stellt nämlich alles in den Schatten, was bisher jemals auch in wildester Polemik gegen die freie Welt zu verzeichnen war.

Der Warschauer Magister nahm Ausführungen eines der hervorragendsten Mitarbeiter der „Kultura", des exilpolnischen Publizisten Juliusz Mieroszewski, über das Erfordernis der Herausbildung eines vereinten Europas zum Anlaß, um seine Ansicht kundzutun, daß es für ihn nur eine einzige „realistische Plattform" für ein solches Europa geben könne: die absolute Vernichtung sowohl Israels als auch der Bundesrepublik und die atomare Zerstörung von London, New York und Tel Aviv. Diese Forderung leitete Zbigniew Rewski in der Weise her, daß er behauptete, es gebe eine „israelisch-germanisch-angelsächsische Verschwörung", die sich nicht nur allgemein gegen Polen richte, sondern die auch ein vereintes Europa „unter ihre Knute halten" wolle, woraufhin die gesamte staatliche Existenz Polens tödlich bedroht sein würde. Demgemäß — so weiterhin der Magister — komme für Polen einerseits nur die Herbeiführung der „höchst militärischen Bereitschaft zur Abwehr einer Invasion" nebst „Realisierung des einzig richtigen Bündnisses mit der Sowjetunion" in Frage, und andererseits könne nur „die Vernichtung der Bundesrepublik bis zur verbrannten Erde sowie die Vernichtung Israels die reale Basis für ein vereintes Europa bilden". Was die Bundesrepublik anbelange, so würde ein „nach vietnamesischem Vorbild verbranntes Rheinland" zugleich die „Rache für 1939" sein, und hinsichtlich New Yorks, Londons und Tel Avivs wünsche er — der Magister —, daß diese Städte atomar zerstört würden. Abschließend mit die polnische Emigration aufgefordert, sie solle „Polen helfen und ihm nicht durch Kollaboration mit den Todfeinden Polens, Israel und West-Deutschland, schaden".

Die Redaktion der Pariser „Kultura" wird es sich zweifelsohne lange überlegt haben, ob sie diese — unter dem 17. Oktober 1968 ausgefertigte — Zuschrift aus Warschau abdrucken sollte oder nicht. Wenn sie sich entschlossen hat, dieses Zeugnis eines verwirrten Geistes „niedriger zu hängen", so zweifelsohne deshalb, weil sie es für erforderlich gehalten hat, die westliche Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, daß die amtliche Propaganda Warschaus nicht wirkungslos geblieben ist, sondern daß es ihr gelungen ist, wenigstens in gewissen Kreisen der polnischen Öffentlichkeit eine Haßpsychose vornehmlich gegenüber der Bundesrepublik und gegenüber Israel hervorzurufen, die geradezu in eine wahnwitzige Vernichtungswut gegenüber dem Westen überhaupt einmündet. Hier liegt der Beweis dafür vor, daß die Saat des Hasses doch zuweilen aufgeht, was sich sowohl in einer neurotischen Deutschfeindlichkeit wie auch in einem abscheulichen Antisemitismus ausprägt.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß etwa das ganze polnische Volk von solchen Empfindungen des Hasses befallen sei, wie sie dieser polnische „Akademiker" gegenüber den USA, Großbritannien, der Bundesrepublik und Israel bekundet hat. Es liegen vielmehr Beweise dafür vor, daß die Bevölkerung der Volksrepublik Polen sich bisher als einigermaßen immun gegenüber der Hetzkampagne gezeigt hat, die Warschau mit zunehmender Schärfe betreibt. Aber es darf nicht außer Betracht gelassen werden, daß die Propaganda der Rache und Vergeltung sowie die Erzeugung von Haß und Verachtung gegenüber Menschen anderer Zunge bereits einmal zur Beteiligung weiter Kreise der polnischen Bevölkerung an der Durchführung der Massenaustreibungen in der ersten Nachkriegszeit geführt haben, wie denn auch jetzt wieder der Exodus der polnischen Staatsbürger jüdischer Herkunft aus der Volksrepublik Polen nichts anderes als die Vertreibung einer Minderheit darstellt.

Peter Rutkowski

Staatsbewusstsein und Staatsgesinnung

Ostpreußen zeichneten bedeutende Völkerrechtler mit der Goldenen Ehrennadel aus

In einem feierlichen Akt überreichte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs MdB, in Anwesenheit des Stellvertretenden Sprechers, Freiherrn v. Braun, und Mitgliedern der Bundesgeschäftsstelle in der Bonner Parlamentarischen Gesellschaft den Völkerrechtlern Prof. Dr. Boris Meissner, Prof. Dr. Fritz Münch und Prof. Dr. Theodor Veiter am 27. Februar die Goldene Ehrennadel der Landsmannschaft. Die Gelehrten haben ihr wissenschaftliches Können und Vermögen im Rahmen ihrer akademischen Tätigkeit wie insbesondere auch als Mitglieder des von Reinhold Rehs geleiteten Ausschusses für Politik und Völkerrecht des BdV in hervorragendem Maße in den Dienst der Sache der Vertriebenen und damit auch der Sache Ostpreußens gestellt. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft hatte deshalb aus Anlaß des 20jährigen Bestehens beschlossen, die Wissenschaftler durch Verleihung der Goldenen Ehrennadel auszuzeichnen. Prof. Dr. Friedrich Klein, der in diese Ehrung mit einbezogen worden war, ist die Nadel schon anläßlich der Feierlichkeiten in Göttingen im September vorigen Jahres übergeben worden. Die anderen Herren konnten sie erst jetzt bei Gelegenheit einer Tagung des BdV-Ausschusses in Bonn entgegennehmen.

Vier Gründe, so führte Rehs aus, sind es vor allem, die Werk und Wirken dieser Männer auszeichnen: Staatsbewußtsein und Staatsgesinnung; Verantwortung für Volk und Nation; die Erkenntnis, daß zum Inhalt dieser Verantwortung das Schicksal des gesamten deutschen Volkes in allen seinen historischen und staatsrechtlich gewachsenen Teilen gehört, und der Wille, von dieser Grundlage aus die Rechte des deutschen Volkes zu vertreten und um ihre Wiederherstellung zu ringen.

Hinzu kommt die Einsicht, daß nur eine im Wege der Verständigung zustande kommende rechtliche und gerechte Regelung auch der deutschen Ostfragen den Frieden in Mitteleuropa sichert und die Bereitschaft, durch Zusammenarbeit mit den anderen europäischen Völkern gemeinsame Wege zu diesem Ziele hin zu finden.

In gewissen publizistischen und politischen Kreisen wird vielfach angenommen oder geflissentlich behauptet, die Vertriebenen seien in ihren Bestrebungen überwiegend auf sich gestellt und fänden insbesondere bei einschlägigen, unabhängigen Wissenschaftlern keine nennenswerte Unterstützung für ihre Anliegen. Die Herkunft und das Wirken der genannten Wissenschaftler beweist das Gegenteil: Keiner von ihnen ist Vertriebener. Wissenschaftliches Ethos und nationales Pflichtbewußtsein haben sie jedoch bewogen, sich um der Wahrheit, der Gerechtigkeit, um der deutschen Sache willen an die Seite der Vertriebenen zu stellen.

Prof. Klein ist aus Oberfranken gebürtig. Er lehrt in Münster Völkerrecht, Staats- und Verwaltungsrecht, Finanz- und Steuerrecht, hat unter anderem richtungweisende Arbeiten zum Bonner Grundgesetz und zur Wiedervereinigung veröffentlicht und ist Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht.

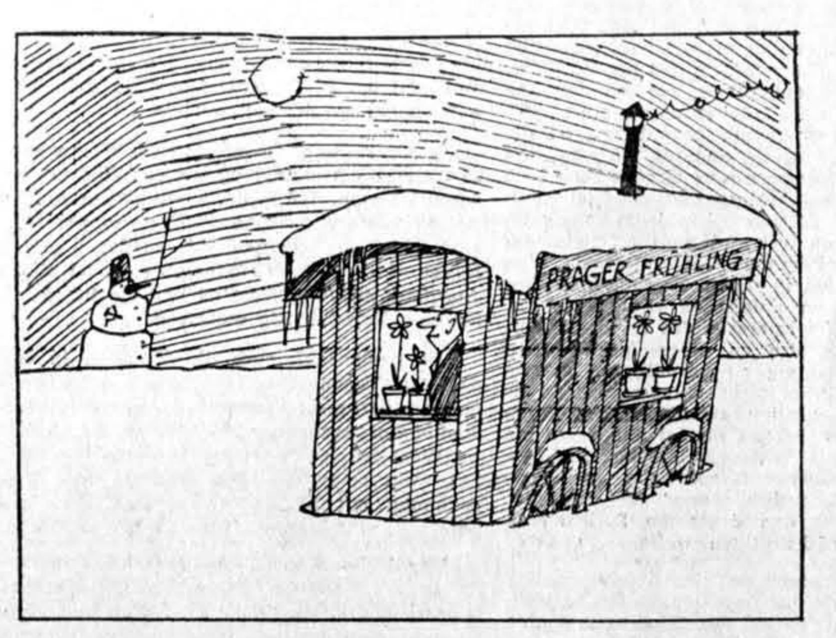
Prof. Meissner ist deutsch-baltischer Herkunft und von diesem Standort her seit vielen Jahren mit den Problemen Osteuropas befaßt. Während seiner Tätigkeit im Auswärtigen Amt leitete er das Sowjetreferat und wirkte in hervorragendem Maße an der Fixierung der rechtlich politischen Voraussetzungen für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Moskau und am Aufbau der neuen deutschen Botschaft mit. Seiner besonderen Initiative ist es zu danken, daß im Ringen um die Repatriierung die Landsleute aus den Memelkreisen mit einbezogen wurden. Auch nach Rückkehr in die Gelehrtenlaufbahn — Meissner hatte zunächst eine Professur in Kiel inne, lehrt jetzt an der Kölner Universität und ist Direktor des Bundesinstituts für Ostwissenschaft und Internationale Studien — ist sein wissenschaftlicher Rat bei der praktischen Politik in Bonn gefragt. Mit der ostdeutschen Forschung ist er vor allem auch in seiner Eigenschaft als Präsident des Göttinger Arbeitskreises befaßt.

Prof. Münch, der in Lothringen geboren wurde, wurde schon in den 30er Jahren während seiner Tätigkeit beim Internationalen Gerichtshof mit Ostproblemen, vor allem mit der Frage Danzigs und den in Polen lebenden Minderheiten vertraut. Seit den 50er Jahren lehrte er in Bonn, Berlin, Freiburg und Heidelberg und ist Mitglied des Max-Planck-Instituts für ausländisches öffentliches Recht. Er hält Gastvorlesungen auch im Ausland und schaltet sich bei akuten Anlässen immer wieder über Presse und Rundfunk in die Diskussion um die Fragen ein, die uns Vertriebene besonders berühren.

Prof. Veiter ist österreichischer Staatsbürger und international anerkannter Fachmann für Nationalitäten- und Minderheitenfragen. In dieser Eigenschaft war er bereits beim Völkerbund tätig. Weitreichende internationale Wirkung entfaltete er als Berater der „Föderalistischen Union europäischer Volksgruppen" und als Generalsekretär der Forschungsgemeinschaft für das Weltflüchtlingsproblem (AWR), die beratenden Status bei den Vereinten Nationen und beim Europarat hat. In besonderem Maße haben sich die geehrten Wissenschaftler im Rahmen ihrer Tätigkeit im BdV-Ausschuß für Politik und Völkerrecht durch die wissenschaftliche Klärung des Rechtes auf die Heimat, des Selbstbestimmungsrechtes und des Volksgruppenrechtes um die Förderung der Sache der Vertriebenen verdient gemacht.

Daß sie dem deutschen Osten, insbesondere auch Ostpreußen, nicht nur durch ihre Studien und wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch durch eigene Anschauung und Begegnung in großer Zuneigung verbunden sind, dafür legten Meissner und Veiter in ihren Dankesworten Zeugnis ab, während Münch feststellte, daß er sich diesen Teil Deutschlands nur „im Geiste erobern" konnte, daß er sich ihm aber nicht minder verpflichtet fühle als ein eingesessener oder vertriebener deutscher Landsmann.

C. J. N.



Artisten im Winterquartier

Aus „Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt"

Kurz gemeldet

Dr. Fritz Gause, Erster Stadtvertreter von Königsberg und Träger des Preußenschildes der Landsmannschaft Ostpreußen, wird mit dem Georg-Dehio-Preis 1969 ausgezeichnet, der mit 5000 DM dotiert ist.

Richard Nixon bekräftigte während seines Berlin-Aufenthaltes vor den Arbeitern der Siemens-Werke die Bereitschaft der Vereinigten Staaten weiter für die Rechte der alten Reichshauptstadt und ihrer Bewohner einzutreten.

Der Konflikt zwischen Rotchina und der Sowjetunion hat sich durch einen schweren Grenzzwischenfall nördlich von Wladiwostok, bei dem es Tote und Verletzte gegeben hat, erneut verschärft.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 42

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg 295 Leer Norderstraße 29/31 Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Sowjetischer Plan zur Rückgabe deutschen Landes

Geschichte ist immer im Fluß — Möglichkeiten deutsch-polnischer Verständigung

Politik aus erster Hand — Unser Interview mit Professor Bolko Freiherr von Richthofen

HAMBURG — Das Ostpreußenblatt setzt heute die Reihe seiner Interviews „Politik aus erster Hand" durch ein Gespräch mit dem bekannten Politologen und Historiker Professor Bolko Freiherr von Richthofen fort:

Herr Professor von Richthofen, die polnische Propaganda benutzt eine Anzahl von Scheingründen aus der Vergangenheit der Oder-Neiße-Gebiete, um hiermit ein angebliches Recht Polens auf diese Gebiete zu stützen. Sie haben sich mit diesem Komplex sehr eingehend beschäftigt. Zu welcher Auffassung sind Sie hierbei gelangt?

Ja, was die Scheingründe angeht, sind sie sehr schnell durch das einschlägige internationale Schrifttum zu widerlegen. Man braucht hier nur einige Fakten herauszugreifen. Die seit langen Jahrhunderten deutschen Lande in Ostdeutschland, so wird von den Polen behauptet, seien ein Teil der Urheimat der Polen. Wäre diese international als völlig unhaltbar erwiesene These richtig, so kommt ihr für vernünftige Menschen dennoch keinerlei politische Bedeutung zugunsten des antideutschen Imperialismus zu.

Sehen Sie, es denkt doch zum Beispiel auch niemand daran, die Russen sollten aus Moskau heimatvertrieben werden, weil in diesem Teil Rußlands noch im frühen Mittelalter ein in seiner Urheimat lebender, den Finnen sprachverwandter Stamm siedelte. Oder denken Sie an den Fall der Weißen, die heute in Amerika in der Urheimat der Indianer leben.

Nun gibt es nationalistische polnische Geschichtsbetrachter, die die irrige Behauptung aufstellen, die umstrittenen Gebiete seien „ewig polnische Erde" und hätten auch während der über 700 Jahre langen Zugehörigkeit zu deutschen Staaten, sowie zu dem deutschen Siedlungs- und Kulturbereich immer eine besonders starke Verbindung mit Polen gehabt. **Bedenkenlos werden in der entsprechenden grotesk übernationalistischen Propaganda sogar berühmte deutsche Kulturbauten, wie zum Beispiel das Breslauer Rathaus oder die Marienkirche in Danzig als Zeugen polnischer Kultur dargestellt.**

Wenn die polnische Propaganda heute behauptet, die überwiegend friedlich erfolgte Eindeutschung Ostdeutschlands im 12. bis 14. Jahrhundert sei die Folge eines bösartigen, antipolnischen, planmäßigen deutschen Imperialismus, so gibt es doch auch heute noch polnische Verfasser in Polen, die — wie zum Beispiel der geschichtskundige Schreiber historischer Romane Antoni Golubiew in Polens führender katholischer Wochenschrift —, den Mut haben, Geschichtslügen dieser Art sachlich zu widerlegen.

Professoren wie Höhne-Wronski und Brückner sowie andere die Wahrheit vertretende polnische Sachkenner der Vergangenheit wie zum Beispiel die Schriftsteller Prus-Glowacki und Golubiew stellen eindeutig fest, daß es noch nie eine deutsch-polnische oder eine preußisch-polnische Erbfeindschaft gegeben hat.

Vielmehr haben die guten Seiten der deutsch-polnischen Beziehungen im Verlaufe der vergangenen Jahrhunderte überwogen. Demgegenüber behaupten unsachliche Geschichtsverzerrer wie Gomulka und seine Propagandisten zu Lasten von Preußen, Deutschland und aller Deutschen das Gegenteil. Nach ihrer Darstellung ist die deutsche Polenpolitik stets bösartig und angriffslüstern gewesen. Schon Friedrich der Große und Bismarck haben, nach Gomulka, ebenso wie Hitler eine Ausrottung des polnischen Volkes erstrebt. Ich möchte hier auf die Veröffentlichungen der Historiker Prof. Dr. Jablonowski und Dr. Rhode und von Prof. Dr. Aleksander Brückner hinweisen, die derartig unsinnige Geschichtsfälschungen eindeutig widerlegt haben.

Sag's mit Esperanto

Ein typisches Zeichen für die Geschichtsfälschereien der polnischen Übernationalisten dürfte auch das zur Zeit von der Esperanto-Abteilung des staatlich-polnischen Rundfunks eifrig verbreitete Buch von Deriatka und Lugojewski über die noch polnisch besetzten deutschen Lande ostwärts der Oder und Neiße sein, das in Esperanto erschienen ist. Hier wird behauptet, der polnische Staat sei als richtige Reaktion gegen eine deutsche Invasion entstanden. Erst Friedrich der Große habe begonnen, Schlesien zu germanisieren, aber noch 1805 hätten die Breslauer nur Polnisch verstanden. Sie versteigen sich sogar zu der Behauptung, erst unter Bismarck hätten Germanisierungsmaßnahmen in Ostdeutschland eine deutsche Mehrheit entstehen lassen.

Obwohl zahlreiche polnische Historiker die Schuld am Zustandekommen der polnischen Teilungen im 18. Jahrhundert teils ausschließlich dem Versagen der polnischen Führungskreise von damals, teils — mit Recht — außer diesem Versagen, in erster Linie auch dem Imperialismus der seinerzeitigen russischen Politik zugeschrieben haben, ist für die Propaganda der gegenwärtigen polnischen Geschichtsfälscher auch hier wieder Preußen bzw. Preußen-Österreich oder aber das ganze deutsche Volk der Hauptschuldige.

Wie weit stehen die Polen heute hinter den Forderungen der kommunistischen Regierung in der Grenzfrage?

Zunächst darf man einmal feststellen, daß die oft aufgetischte Behauptung, alle Polen stünden hinter den Grenzforderungen des antideutschen Imperialismus, Annektionismus und Kolonialismus, nachgewiesenermaßen ein politisches Märchen ist. Eine breite Schicht von Polen glaubt nicht an die Notwendigkeit und Sicherheit des Verbleibs Polens in den umstrittenen Gebieten.

Hierfür gibt es eine Anzahl von Beweisen. Heute möchte ich besonders auf das Buch des hervorragenden polnischen Schriftstellers Jozef Mackiewicz „Der Sieg der Provokation" hinweisen.

Eindeutige Verstöße

Es wäre interessant, einmal zu hören, was sich aus den Beratungen und Beschlüssen internationaler völker- und menschenrechtskundlicher Konferenzen für das Beurteilen der Forderungen der jetzigen Regierungen in Moskau und Warschau in bezug auf die Oder-Neiße-Linie ergibt?

Diese Beratungen und Beschlüsse erweisen eindeutig, daß die Forderungen der kommunistischen Regierung in Polen schwerstens gegen das Völkerrecht und gegen die Menschenrechte verstoßen und daher auch keine brauchbare Friedenssicherung sind.

Das ergibt sich zum Beispiel schon aus den Veröffentlichungen der internationalen Gesellschaft zur Erforschung der mit dem Vorhandensein von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen in der Welt verbundenen Fragen „A.W.R.", die zu den Beraterorganisationen des Europarates gehört. Es gibt aber auch noch eine Anzahl anderer Institutionen, die zu den gleichen Feststellungen gekommen sind.

Lebensnotwendig?

Sind nun tatsächlich, wie die Polen behaupten, die umstrittenen Lande für Polen lebensnotwendig?

Aber keineswegs. Das beweist u. a. die auf polnischen Quellen beruhende Arbeit des aus Polen stammenden Wirtschaftswissenschaftlers A. Wowk über die Wirtschaftsentwicklung der Nachkriegszeit in Polen und dem noch polnisch verwalteten Hauptstück von Ostdeutschland.

Geburtenüberschuß in Polen

Was ist zu der Behauptung zu sagen, die hohen Geburtenzahlen in Polen und in den polnisch verwalteten Gebiete wären eine wesentliche Stütze für die Forderung, Polen müsse diese Gebiete behalten?

Ein brutaler biologischer Materialismus, der dem Eroberer ein Recht auf die Vertreibungsgebiete bei einer starken Geburtenhäufigkeit unter den Staatsbürgern der Besatzungsmacht zuspricht, mißachtet das Selbstbestimmungsrecht und das Heimatrecht sowie auch andere völker- und staatsrechtliche Bindungen. Es muß aus religiösen, humanitären, rechtsstaatlichen, auf eine echte Friedenssicherung bedachten politischen und allen sonst in Betracht kommenden Gründen auf das entschiedenste abgelehnt werden.

Wäre es anders, so hätte zum Beispiel bei einem Sieg Hitlerdeutschlands wir dieses Recht gehabt, bei einer entsprechenden Geburtenhäufigkeit zwangsweise polnische Gebiete zu behalten. Aber doch kein vernünftiger Mensch wird im Ernst daran denken können.

Das Recht ist aber unteilbar. Es gibt nicht zweierlei Recht, keines, das besonders für die Sieger und auch keines, das nur für die Besiegten gilt.

Aber noch etwas anderes: Die polnische Geburtenrate sinkt laufend. Schon als der junge Dr. Bluhm, den man wohl zu den Verzichtpolitikern rechnen kann, in seinem Buch die polnische Geburtenrate leichtfertig an die zweite Stelle der europäischen Staaten setzte, stand Polen in Wirklichkeit nur an der vierten Stelle, dann sank Polen auf die achte und noch weiter ab.

Das politische Schreckgespenst der angeblich rechtswidrige Forderungen begründeten polnischen Geburtenhäufigkeit ist also ein Propagandamärchen.

Was ist zu den Allein- und Kollektivschuldvorwürfen gegen Deutschland und das deutsche Volk zu sagen, mit denen gewisse Verzichtpolitiker zu operieren pflegen, die die Oder-Neiße-Gebiete abschreiben wollen?

Die antideutschen Allein- und Kollektivschuldvorwürfe sind längst international endgültig widerlegt. Dies erfolgte u. a. auch durch für alle Zeiten gültige Feststellungen grundsätzlicher Art durch Papst Pius XII. Außerdem durch den in der führenden katholischen Wochenschrift Polens, dem Krakauer „Tygodnik Powszechny", schreibenden polnischen Journalisten Dr. Sroczynski. Weiter aber auch durch den polnischen Dichter Tadeusz Nowakowski. Gerade seine Feststellungen haben besonderen Wert, weil er seinen Vater in einem Konzentrationslager verloren hat. Zahllose weitere Quellen des internationalen Schrifttums aus allen Ländern könnten angeführt werden, wenn es noch notwendig wäre, diese längst überholten Thesen zu stützen.

Keine neue Vertreibung

Gibt es bei gutem Willen auf beiden Seiten Möglichkeiten zu einem friedlichen Abkommen, welches die Spannungen zwischen Polen und Deutschland wirklich beseitigen könnte?

Glücklicherweise ja, durchaus. Entsprechende Vorschläge wurden zum Beispiel vom „Göttinger Arbeitskreis" deutscher Ostfragenkenner veröffentlicht. Die durch junge Journalisten Polens betriebene, u. a. bei polnischen Studenten besonders beliebt gewesene, wegen ihrer Sachlichkeit auf Gomulkas Befehl trotz Protestdemonstrationen der Warschauer Studentenschaft verbotene, vorher in der Hauptstadt Polens erschienene Wochenschrift für die Jugend „Po Prostu" hat diese Vorschläge mit klarer Begründung voll gebilligt. Die guten, in den Verbänden der Heimatvertriebenen bejahten und auch von der Bundesregierung in Bonn begrüßten Vorschläge solcher Art betonen u. a.:

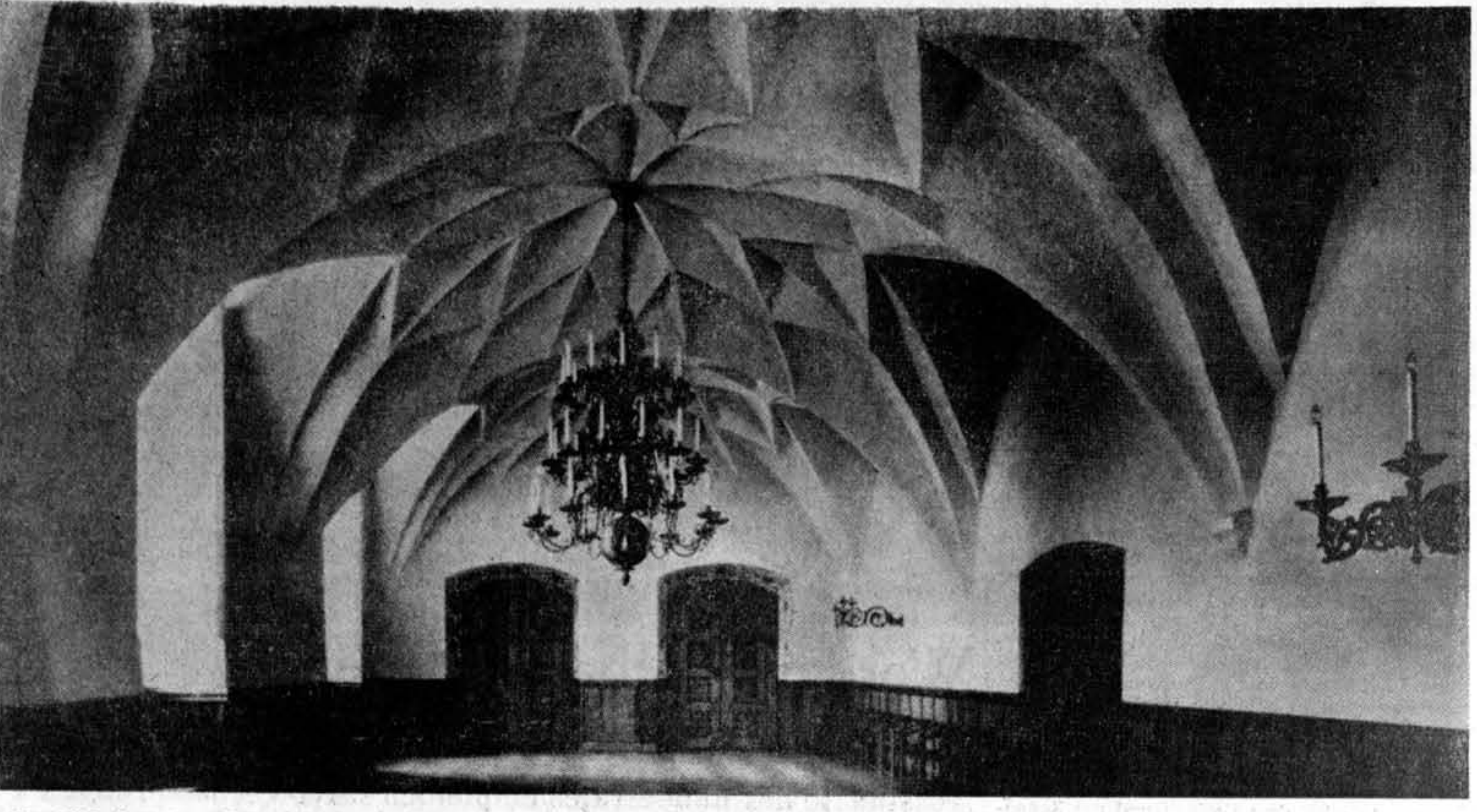
Eine solche Vertreibung mit national umgekehrten Vorzeichen nach der Rückübernahme der deutschen Lande ostwärts der Oder und Neiße in deutsche Verwaltung kommt nicht in Betracht. Polen, die dort als loyale deutsche Staatsbürger mit entsprechenden Rechten von Angehörigen einer nationalen Minderheit auf deutschem Boden zu verbleiben wünschen, erhalten solche Möglichkeiten. Polen, die nach dem Völkerrecht und den Menschenrechten entsprechende Wiederherstellung der Freizügigkeit und Rückübernahme der deutschen Lande ostwärts der Oder und Neiße in deutsche Verwaltung nach Osten umsiedeln wollen, erhalten, soweit es für sie vom Standpunkt einer gerechten Sozialpolitik erforderlich ist, auf Antrag zur Neugründung ihrer Existenz eine großzügige deutsche Wiederaufbauhilfe.

Im Sinne der Linie von „Po Prostu" würde Deutschland nach solchen Vorschlägen auch sonst die wirtschaftliche und sozialpolitische Entwicklung eines dann befreundeten Polen großzügig fördern.

Wer sich einbildet, an solche Möglichkeiten zu denken, sei ein wirklichkeitsferner Träumer, unterschätzt unter anderem die Bedeutung der alte Fehler ablehnenden geistigen, freiheitlichen Strömungen im Ostblock, einschließlich der Sowjetunion.

Außerdem gibt es immerhin sogar bei hohen sowjetischen Dienststellen von heute seit einer Reihe von Jahren wenigstens einen „Möglicherweise-Plan", der die Rückgabe eines Teiles der polnisch besetzten ostdeutschen Lande in deutsche Verwaltung vorsieht. Das bewiesen Mitteilungen des israelischen KPI-Vorstandsmitgliedes Jayr Shaban nach seinem parteiamtlichen Besuch in der Sowjetunion und Polen sowie eine Landkarte verbürgt sowjetischer Herkunft aus der Zeit vor dem Sturz Chruschtschews, die deutsch von der rheinischen katholischen Wochenschrift „Echo der Zeit" einmal veröffentlicht wurde.

Geschichte ist immer im Fluß. Der Glaube an die Unabänderlichkeit bestehender, rein machtpolitisch bedingter Tatsachen ist eine verkrampfte Vorstellung unter Mißachtung der Geschichte!



Sinnbild deutscher Kulturleistung im Osten: Der Remter der Burg des ermländischen Domkapitels in Allenstein Foto: Raabe



Prof. Bolko von Richthofen (rechts) im Gespräch mit Ostpreußenblatt-Chefredakteur Wellems Foto: Lang

Altersversorgung für ehemals Selbständige?

Unbefriedigender Gesetzentwurf der Bundesregierung – Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Die Vorstellungen der Bundesregierung legte Bundesarbeitsminister Katzer dem Bundestag auf eine parlamentarische Anfrage dar. Demnach hält die Regierung die Öffnung der Rentenversicherung für Selbständige und Angehörige freier Berufe für erforderlich, weil die Altersversorgung dieses Personenkreises oft nur unzureichend ist.

Lediglich etwa ein Fünftel dieser Personen kann mit einer Rente aus der Rentenversicherung rechnen, die der eines Arbeitnehmers nach einem vollen Arbeitsleben entspricht. Zwei Fünftel, die nach ihrer Arbeitnehmerzeit die Rentenversicherung nicht fortsetzten, werden — neben einer in vielen Fällen ungenügenden anderweitigen Altersvorsorge — nur Renten in Höhe eines Nebeneinkommens erhalten. Ein weiteres Fünftel erreicht nur eine Rente wie ein Arbeitnehmer nach der Hälfte seines Arbeitslebens. Das letzte Fünftel ist in der Rentenversicherung überhaupt nicht versichert und hat daher aus dieser Versicherung keine Rente zu erwarten.

Angesichts dieser Tatsachen ist die Bundesregierung bestrebt, dem Ersuchen des Deutschen Bundestages vom 8. Dezember 1967 nachzukommen und so bald wie möglich einen Gesetzentwurf über die Öffnung der Rentenversicherung für Selbständige und Angehörige freier Berufe vorzulegen. Bei der Vielfalt der zu berücksichtigenden Belange verschiedenster Gruppen und bei dem Umfang und der Bedeutung dieses sozialpolitischen Vorhabens ist eine kurzfristige Bewältigung der Vorbereitungsarbeiten nicht möglich. Die Arbeiten können daher bis zum Ende dieser Legislaturperiode nicht mehr abgeschlossen werden.

Einschließlich der Landwirte gibt es in der Bundesrepublik Deutschland — ohne mithelfende Familienangehörige — rund 2,7 Millionen Menschen, die ihren Lebensunterhalt überwiegend aus selbständiger Erwerbstätigkeit bestreiten. Für etwa zwei Drittel von ihnen gibt es bereits Pflichtversicherungen unterschiedlicher Art. Es sind dies vor allem die Altershilfe für Landwirte, die Pflichtversicherung der Handwerker, der Hausgewerbetreibenden und der Küstenfischer in der Arbeiterrentenversicherung, die Pflichtversicherung einiger freier Berufe in der Angestelltenversicherung sowie die landesgesetzlichen Versicherungs- und Versorgungswerke der Heilberufe.

Über die künftige Gestaltung der Einbeziehung der Selbständigen in die Rentenversicherung hat die Bundesregierung folgende Umrißvorstellungen entwickelt: den bei Verkündung des Gesetzes aktiven Selbständigen und Angehörigen freier Berufe soll der Zugang zur Rentenversicherung geöffnet werden, soweit sie das 65. Lebensjahr nicht überschritten haben. Der Bundesregierung ist dara gelegen, diesen Personen die Möglichkeit zu erhalten, ihren bisherigen Lebensplan für die Altersvorsorge weiterzuführen. Daher sollten sie über ihren Eintritt in die Rentenversicherung frei entscheiden können.

Bei einer Einbeziehung der Selbständigen und Angehörigen freier Berufe in die Rentenversicherung wird nach Ansicht der Bundesregierung darauf zu achten sein, daß die gesetzliche Rentenversicherung diesem Personenkreis nur eine Grundsicherung bieten kann. Es muß daher genug Raum für eine zusätzliche Versorgung verbleiben. Aus diesem Grunde wird die Beitragsbelastung so gering zu halten sein, wie es gegenüber anderen Versicherten noch vertretbar ist. Als Beispiel für die Beitragshöhe bietet sich hier etwa die Handwerkerversicherung an. Den Versicherten wird ferner die Möglichkeit einzuräumen sein, Beiträge für eine selbständige Tätigkeit nachzuentrichten und Beiträge wieder einzuzahlen, die sie sich früher hatten erstatten lassen, um ihnen die Erfüllung der Wartezeiten zu ermöglichen. Da die Selbständigen und die Angehörigen freier Berufe durch die Öffnung der Rentenversicherung die gleiche Sicherung wie Arbeitnehmer erhalten sollen, werden die Leistungen den Leistungen der Rentenversicherung entsprechen. Heilverfahren sollen sofort in Anspruch genommen werden können.

Die Bundesregierung denkt daran, den Selbständigen in vorgerücktem Alter (etwa 50- bis 64jährige), bei denen vielfach Versorgungslücken bestehen, großzügige Vergünstigungen einzuräumen.

Die heute nicht mehr tätigen Selbständigen sowie die Witwen und Waisen von Selbständigen sind nach Auffassung der Bundesregierung besonders oft unzureichend versorgt. Eine Versorgung dieses Personenkreises würde jedoch beträchtliche Aufwendungen erfordern und die Gefahr mit sich bringen, daß sich andere Personengruppen auf eine solche Regelung berufen würden. Mit dieser Wendung meint die Bundesregierung mutmaßlich die ehemals selbständigen Vertriebenen. Das Ziel, diese sogenannte uralte Last in die Rentenversicherung zu übernehmen, kann daher nach Ansicht der Bundesregierung nicht verwirklicht werden. Es wird aber nach Ansicht der Regierung zu überlegen sein, ob nicht einzelne Berufszweige aus Solidarität Fonds bilden, die in besonders ausgewählten Fällen Hilfe leisten.

Die Pläne der Bundesregierung über die Öffnung der Rentenversicherung für Selbständige sind für die Vertriebenen von besonderem Interesse, weil bei ihnen das Problem der Altersversorgung der ehemals Selbständigen noch immer nicht befriedigend gelöst worden ist und eine endgültige Regelung erst dann erfolgen kann, wenn das entsprechende Problem bei den westdeutschen Selbständigen seine Regelung gefunden hat.

Wann wird das Vertriebenenministerium aufgelöst?

Heinrich Windelen: „Diese Frage gilt auch für andere Ressorts!"

In einem Interview mit einer westdeutschen Zeitung hat der Bundesvertriebenenminister noch einmal zu Fragen der Kabinettsreform und zur Zukunft des Vertriebenenministeriums Stellung genommen. Auf die Frage, ob bei einer Straffung und Konzentrierung der Regierungsarbeit dann nicht auch das Vertriebenenministerium aufgelöst werden müsse, antwortete Bundesminister Windelen, daß dies zweifellos der Fall sein werde, wenn in ein paar Jahren die materielle Entschädigung für die Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten zu einem gewissen Abschluß gekommen sei. Man könne dann das jetzige Ministerium als Ganzes einem Staatssekretär oder einem Staatsminister im Innenministerium unterstellen.

Aber diese Frage gelte auch für andere Ressorts: „Ich sehe nicht ein, daß z. B. die Post einen Minister haben soll, aber Millionen Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte keinen mehr brauchen sollen. Die gleiche Frage wird sich für das Bundesrats-, das Familien-, das Entwicklungs-, das Gesamtdeutsche Ministerium und andere stellen". **mid**

Werden Aufbaudarlehen auch weiterhin gewährt?

Ausschüsse des Bundesrates empfehlen LAG-Verbesserungen

Der Ausschuß für Flüchtlingsfragen und der Finanzausschuß beim Bundesrat — der Vertretung der Länder — haben am 20. und 21. Februar über das von der Bundesregierung kürzlich verabschiedete 1. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz zum LAG beraten, über das wir bereits berichtet haben.

Beide Ausschüsse des Bundesrats haben auf Antrag des Landes Niedersachsen empfohlen,

den Selbständigenzuschlag in allen Stufen linear zu erhöhen und

die Aufbaudarlehen in Höhe von jährlich 100 DM auch für die Jahre 1970 und 1971 zu gewähren.

Diese Anliegen entsprechen den Wünschen des Bundes der Vertriebenen, der sich deswegen an den Bundesrat gewandt hatte. Die Ausschüsse sind der Meinung, daß durch den Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe für den ehemals Selbständigen der Nachteil abgegolten werden soll, den er gegenüber dem Unselbständigen hat, der Freibeträge für sein Altersruhegeld nach dem LAG erhält. Diese Freibeträge für Versichertenrenten sollen nach dem Regierungsentwurf angehoben werden. Dieser Entwicklung muß der Selbständigenzuschlag in allen Stufen durch lineare Erhöhung folgen.

Eine solche Maßnahme ist nach Auffassung der Bundesratsausschüsse auch deshalb gerechtfertigt, weil der Selbständigenzuschlag seiner Entstehung wie seiner Höhe nach stets mit der Altershilfe der einheimischen Bauern nach dem LAG gekoppelt ist. Auf Grund einer Vorlage der Bundesregierung ist zu erwarten, daß die Renten für einheimische Bauern rückwirkend ab 1. Januar 1969 um 25 DM für Ehepaare erhöht werden. Es wäre ungerecht, wenn den ehemaligen ost- und mitteldeutschen Bauern eine entsprechende Anpassung ihres Selbständigenzuschlages im Rahmen der Unterhaltshilfe versagt bleibt.

Wegen der Verlängerung der Aufbaudarlehen war der Ausschuß der Meinung, daß der Bedarf bis 1969 keineswegs ausreichend gedeckt werde. Der Antragseingang bei den Ausgleichsämtern zeige, daß sowohl die wohnungsmäßige Eingliederung der Geschädigten als auch die wirtschaftliche Eingliederung der siedlungswilligen vertriebenen und geflüchteten Landwirte bei weitem noch nicht abgeschlossen sei. **WH**

Ein Wort zur 21. LAG-Novelle

„Eine Ergänzung des Regierungsentwurfs zur 21. LAG-Novelle wird in folgender Reihenfolge für unbedingt notwendig gehalten: 1. Alle Vermögenstatbestände müssen in dem Entwurf einbezogen werden, also auch das Grundvermögen und die Sparbücher; 2. den Vermögensgeschädigten muß ein Rechtsanspruch zugebilligt werden; 3 d.ie Hauptentschädigung muß entsprechend der bisherigen Gesetzgebungspraxis mit vier Prozent pro Jahr ab 1953 verzinst werden." Mit diesen Ausführungen nahm Walter Haack, wissenschaftlicher Assistent der SPD-Bundestagsfraktion, zum Leistungsgesetz Stellung. Vor den Verbänden der Betroffenen erklärte er in Lübeck, daß die vorgesehenen Mittel in Höhe von 2,6 Milliarden DM auch nach Erfüllung dieser Forderungen nicht ausgeschöpft würden. Es wäre darum auch zu erwägen, ob die jetzt vorgesehene Grenze des Jahreseinkommens von 15 000 oder eines Vermögens von 50 000 DM nicht heraufgesetzt werden könnte. Der Referent wies alle Vermögensgeschädigten noch einmal darauf hin, daß es nunmehr an der Zeit sei, unverzüglich Anträge nach dem Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz einzureichen. **SE**



Die evangelische Kirche am Freilichtmuseum Königsberger Tiergarten. In den dreißiger Jahren wurde sie mit dem ganzen Museum von Königsberg in die Nähe von Hohenstein gebracht und dort wiederaufgebaut.
Foto Behrendt

Lob dem Kommenden

Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. — *Matth. 21, 9*

Lob dem Kommenden — der Satz klingt uns einigermaßen verdächtig. Er riecht nach Vorschußlorbeeren, und die sind nur allzu häufig und bereitwillig auf der Bühne dieser Welt verteilt worden und werden es noch. Mehr als einmal hat sich gezeigt, daß ein Kommender kaum anders war als der Scheidende, und da schlug das Lob zum Tadel um, Bereitschaft ward zum Widerstand, und jede Bewegung kam zum Stillstehen. Das ist auch in Israel nicht anders gewesen, wenn in seinen Festliturgien der Satz dem Hohenpriester gesungen wurde in den Prozessionen des Passahfestes, oder einem Könige zur Krönungsfeier oder nach einem Siege.

Wer unter den vom Menschen Geborenen kann schon der Kommende sein? Bei allen, welche Menschenangesicht tragen, ist das Kommen immer zugleich ein Gehen, das Stehen ein Fallen. Wachsen wird Abnehmen in jedem Augenblick, und Leben zum Sterben. Davor schützt auch der Zusatz nicht: Im Namen des Herrn, ja er ist manchmal geradezu gefährlich. In der Passion Gottes, welche ihm die Menschen von Anfang her bereiten, treffen ihn ganz schwere Schläge da, wo sein Name für menschliche Ziele mißbraucht wird und unnütz geführt wird als fromme Phrase.

Theodor Fontane hat für englische Frömmigkeit des viktorianischen Zeitalters in einem seiner Romane das Wort geprägt: „Sie sagen Christus und meinen Kattun" —, ein Wort, das uns schon zu schaffen machen sollte.

Kirchenrat Leitner

Merkblätter zum Lastenausgleich

Wichtige Hinweise für Empfänger von Kriegsschadenrente

Kriegsschadenrente nach dem Lastenausgleichsgesetz und Hauptentschädigung sind eng miteinander verzahnte Ausgleichsleistungen. Wer Kriegsschadenrente bezieht und gleichzeitig Anspruch auf Hauptentschädigung hat, erhält in gewissem Umfange seine Hauptentschädigung in Rentenform. Einen Überblick über das Verhältnis beider Ausgleichsleistungen zueinander und über die Grundsätze und Voraussetzungen für die Gewährung von Kriegsschadenrente bei gleichzeitigem Anspruch auf Hauptentschädigung vermitteln:

— das „Merkblatt über die Auswirkungen der Erfüllung von Hauptentschädigung auf die Möglichkeit einer späteren Gewährung von Kriegsschadenrente und laufenden Beihilfen" und

— das „Merkblatt über die Gewährung von Kriegsschadenrente".

Beide Merkblätter, die der Rechtslage im Lastenausgleich unter Berücksichtigung der Änderungen des Lastenausgleichsgesetzes durch die 19. und 20. Novelle angepaßt sind, sind im Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes bekanntgegeben worden. **hvp**

Kriegsopferrente nur auf Antrag

Der 10. Senat des Bundessozialgerichts in Kassel hat in einem Prozeß gegen das Land Nordrhein-Westfalen entschieden, daß die Kriegsopferrente n u r auf besonderen Antrag der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen zu gewähren ist. Dem Rentenanspruch kann frühestens vom Antragsmonat an entsprochen werden. Die Klage einer Kriegerwitwe, die rückwirkend Ausgleichsrente haben wollte, wurde deshalb vom Bundessozialgericht abgewiesen (Aktenzeichen Bundessozialgericht Kassel, 10 RV 537/66).

Es ist wieder mal ein typisches Beispiel: Es sollten auch d a n n Anträge nach den verschiedenen Sozialgesetzen gestellt werden, wenn man glaubt, daß das Anliegen keine Aussicht auf Erfolg hat. So ist es bei den Kriegsopferrenten, Elternrenten und Berufsschadensausgleich, so ist es beim Wohngeld und bei vielem anderen mehr. Lesen Sie unsere sozialpolitischen Mitteilungen, schneiden Sie sie aus und machen Sie den Landsmann darauf aufmerksam, der noch nicht Leser unserer Zeitung ist. Das ist Hilfe am Nächsten, die wir täglich nötig haben!

Kredite für Wohnungsunternehmen

Finanzierungsmöglichkeiten bei bestimmten Voraussetzungen

Im Rahmen der ihr zur Verfügung gestellten Bundesmittel gewährt die Lastenausgleichsbank zweckgebundene Darlehen an Wohnungsunternehmen von Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten, die vorrangig Familienheime und Eigentumswohnungen für Angehörige des genannten Personenkreises errichten. Die Darlehen sind von den Wohnungsunternehmen zum Bau von Familienheimen und eigengenutzten Eigentumswohnungen für solche Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte einzusetzen, deren Einkünfte nicht höher liegen als es der § 25 des Zweiten Wohnungsbaugesetzes gestattet (9000 DM für Ledige). Die Darlehensmittel können auch zum Ankauf und zur Erschließung von Grundstücken eingesetzt sowie an Käufer von Familienheimen und eigengenutzten Eigentumswohnungen weitergeleitet werden, die die genannten Voraussetzungen hinsichtlich der Förderungsberechtigung erfüllen und die Beträge zur Restfinanzierung des Kaufpreises benötigen. Der Darlehenszinssatz beträgt für das Wohnungsbauunternehmen 1,6 % je Jahr. Die Darlehenslaufzeit ist dem Verwendungszweck anzupassen. Die Festsetzung von tilgungsfreien Jahren bleibt dem Ermessen der Lastenausgleichsbank vorbehalten. **NH**

6,4 % Rentenerhöhung für 1970?

Die Bundesregierung leitete dem Bundesrat eine „Zwölfte Verordnung über Änderungen der Bezugsgrößen für die Berechnung von Renten in den Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten sowie in der knappschaftlichen Versicherung" zu. Hinter diesem unscheinbaren Namen verbirgt sich jedoch eine sehr wichtige Rechtsänderung, wobei die unmittelbare Auswirkung verhältnismäßig klein, die mittelbare Auswirkung groß ist. Die Verordnung bestimmt, daß in allen Fällen, in denen 1969 der sogenannte Rentenfall eintritt (Erreichen des maßgeblichen Alters, Eintritt der Erwerbsunfähigkeit), Arbeiter- und Angestelltenrenten um 6,4 Prozent höher liegen werden als bislang. Das gleiche gilt auch für die Knappschaftsrenten.

Die große Fernwirkung dieser Verordnung ist folgende: In den vergangenen elf Jahren hat der Bundestag stets ein Jahr später die sogenannten Bestandsrenten in genau dem gleichen Ausmaß aufgebessert. Das würde bedeuten, daß auf den 1. Januar 1970 alle Renten, bei denen der Rentenfall bis zum 31. Dezember 1968 eintritt, um 6,4 Prozent angehoben werden. Es ist kaum anzunehmen, daß man unmittelbar nach den Bundestagswahlen von der elf Jahre geübten Praxis abweicht.

Zum Vergleich sei darauf hingewiesen, daß die Rentenerhöhung auf den 1. Januar 1970 um fast 2 Prozent hinter derjenigen auf den 1. Januar 1969 zurückbleiben wird. Das ist die Auswirkung der Wirtschaftsrezession 1966/67.

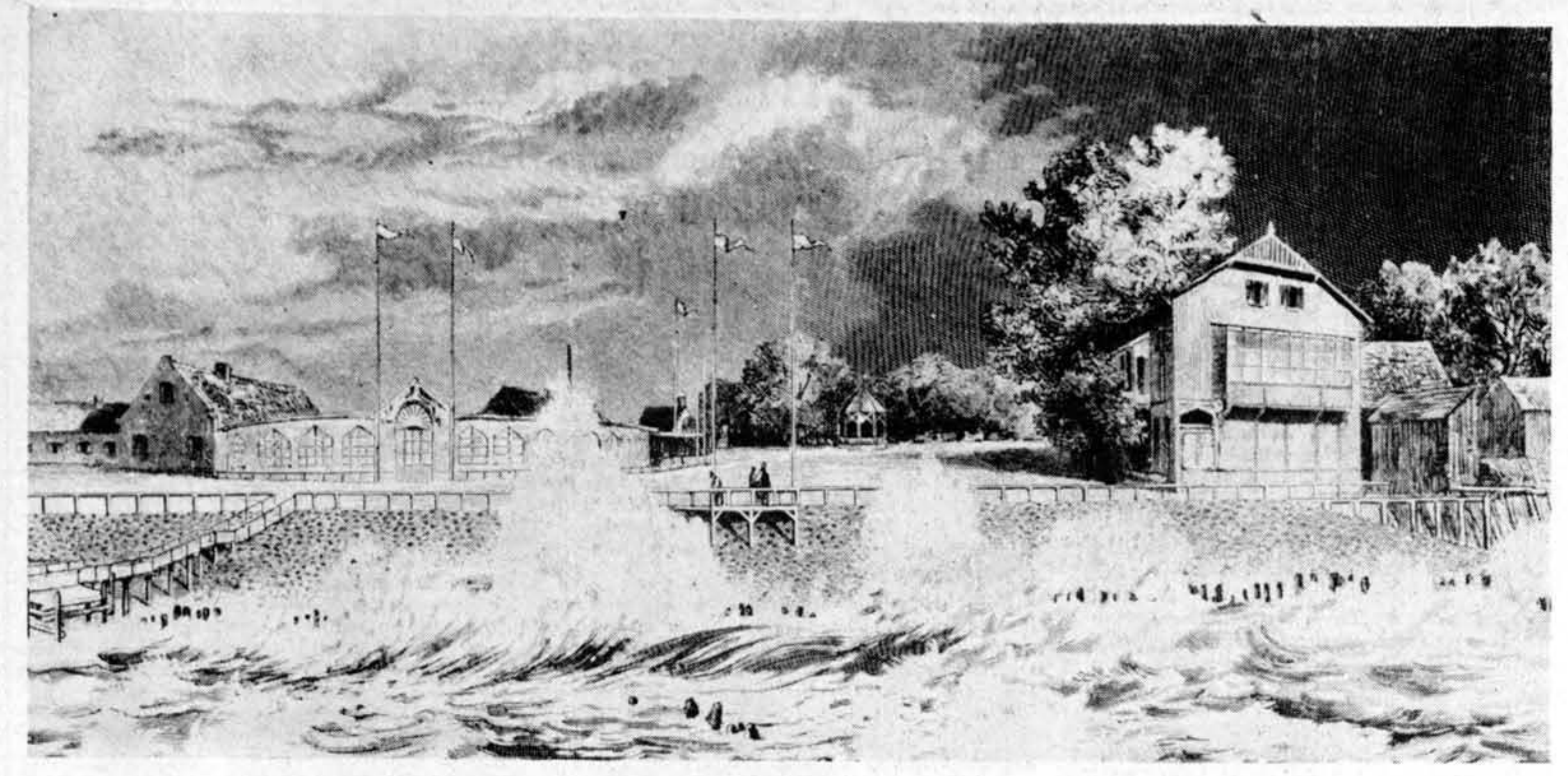
Zugleich mit dieser Verordnung wurde eine Zweite Beitragsklassen-Verordnung verabschiedet. Sie führt für die freiwillig Versicherten eine neue höchste Beitragsklasse von 272 DM ein. Bisher brauchten diejenigen, die die höchste Marke klebten, nur 240 DM je Monatsmarke zu entrichten. **NH**

Vergünstigungen bei Vermögensabgabe

Auf Grund der 13. Abgaben-Durchführungsverordnung zum Lastenausgleichsgesetz erhält derjenige erhebliche Vergünstigungen bei der Vermögensabgabe, der seinen gewerblichen Betrieb an einen Vertriebenen oder Kriegssachgeschädigten veräußert oder an ihn langfristig verpachtet. Diese Möglichkeit war am 31. Dezember 1967 ausgelaufen. Da die Eingliederung der vertriebenen Gewerbetreibenden noch nicht abgeschlossen ist, war es angebracht, diese Möglichkeit für Vertriebene, zu einem Gewerbebetrieb zu kommen, zu verlängern. Die Bundesregierung hat nunmehr eine Rechtsverordnung erlassen, durch die die Laufzeit der Vergünstigungen bis auf den 31. Dezember 1969 verlängert wird. **NH**

Gertrud Papendick

Der Ritter und die Dame



Der Corso in Cranz nach einem Stich aus der Zeit um die Jahrhundertwende.

Das Bild dieser beiden ist wie ein Schattenriß vor dem fernen Grund der Vergangenheit, die nun schon Geschichte ist. Vor der Jahrhundertwende und vielleicht noch ein ganzes Stück zurück hatte Cranz seine große Zeit und war doch noch ein entlegener und stiller Ort ohne den tagtäglichen Zustrom von Menschen, die ihn späterhin mit ihrem drängenden, lärmenden Wesen unheilvoll heimsuchten.

Damals herrschte nur die See. Sie rang mit dem Himmel in Sturm und Wetter, sie lag an anderen Tagen unbewegt in blauem Glanz bis in die Unendlichkeit hinaus. Die Menschen, die ihr zugehörten, hausten außerhalb des Ortes in niedrigen Hütten über dem Strand und trieben ihr altes Gewerbe wie einst und immer.

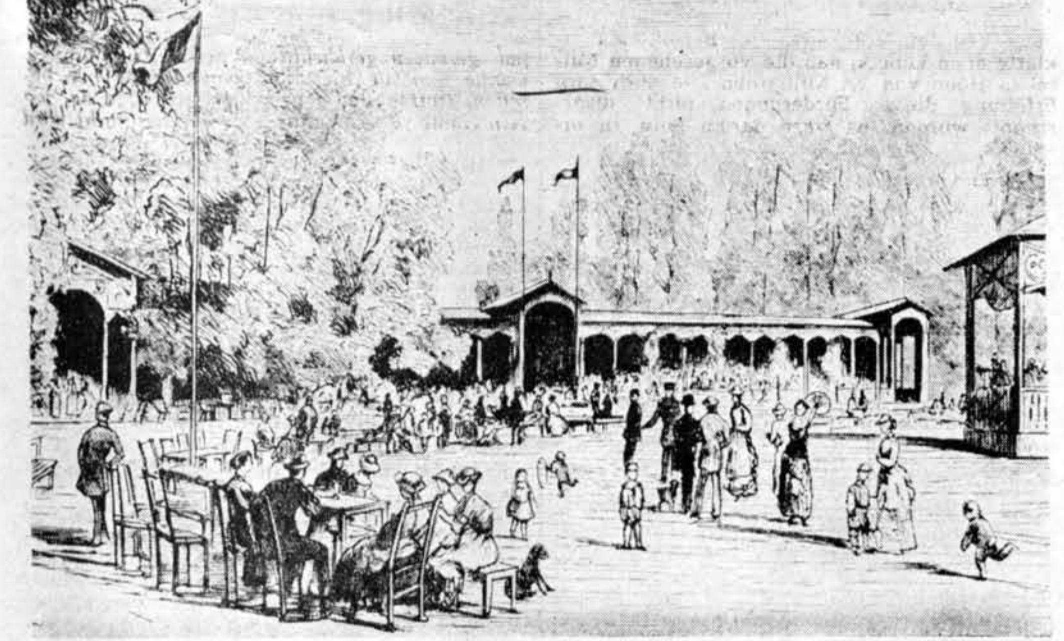
Aber es gab andere, die sich hier ansiedelten für ein paar Wochen oder gar Monate: Familien aus der Stadt, die Jahr um Jahr ihre Sommerwohnungen innehatten, und Zugereiste, oft weither gekommen um der Luft und der Freiheit willen, die ohnegleichen waren.

Damals, als die Welt anscheinend auf immer in Frieden lebte, wohnten den Sommer hindurch, den man die Saison nannte, in den Hotels und gehobenen Pensionen zahlreiche vornehme und vermögende Russen und große Grundeigentümer aus den baltischen Ländern. Es kamen Gäste aus Polen und Ungarn.

Manche unter ihnen hatten Bedienstete mitgebracht, Kammerdiener und Zofe sowie die französische Bonne oder die Babuschka für die Kinder. Oft war auch ein Hund dabei.

Im Gefolge der Russen erschienen jene dunklen Gestalten in langen Kaftanen, bärtig und mit Wangenlöckchen. Sie wurden benötigt, die Mittel für den Aufenthalt flüssig zu halten. Daneben liefen in russischen Blusen mit Schnallengürteln, unter flachen Schirmmützen Studenten von jenseits der Grenze umher.

Am Großen Logier- und Kurhaus, genannt „Das Große Haus", mit seinem Park zwischen dem Corso und der Königsberger Straße, wohnte der Staatsrat v. Lubowzeff aus St. Petersburg mit seiner Gemahlin und einer kleinen Tochter. Er trug den breiten Backenbart und sprach hinreichend deutsch, seine Gemahlin konnte neben ihrer Muttersprache nur Französisch und daher außer mit ihren Landsleuten mit niemandem reden. Die fünfjährige Irina, ein eingeborenes Adoptivkind aus Singapur, sprach überhaupt nicht.



Buntes Treiben auf dem Mertensplatz

Es gab den Baron Wildenstein, der unmeßbaren Grundbesitz in Kurland haben sollte, mit seiner Familie und manche anderen Herrschaften aus fernen Bezirken. Diese Gäste bestimmten das gesellschaftliche Bild des Seebades, das damit als international gelten konnte.

Doch die Fischerfrauen saßen wie eh und je mit den Flunderkörben am Corso und auf dem Markt unter den hohen Weidenbäumen.

Die Fremden waren wie eine Kaste für sich, sie pflegten vielfach Umgang miteinander und verlebten die Abende nach Sonnenuntergang auf der Veranda des Kurhauses, wo sie Champagner tranken.

Doch der Ritter und die Dame, die in jenem Sommer hier aufgetreten waren, blieben für sich. Vermutlich erregten sie gerade deshalb bei den Gästen jeder Sorte so großes Aufsehen.

Sie hatten, wie die meisten der hervorragenden Fremden, im Großen Logier- und Kurhaus Wohnung genommen.

Sie waren jung, beide hochgewachsen und schlank, dazu von einer besonderen Freiheit der Erscheinung und Haltung, wie hergekommen aus einer Welt, die über dem Lebensraum der Menge gelegen war. Ihre Namen standen nicht auf der Tafel der Hotelhalle.

Der Staatsrat v. Lubowzeff fragte den Oberkellner des Großen Hauses beiläufig danach. Der Oberkellner runzelte die Stirn und erwiderte vieldeutig: „Exzellenz, der Name ist nich auszusprechen."

„Reden die Herrschaften deutsch?"

„Deutsch? O ja, Exzellenz. Ein wenig. Ebenso englisch."

„Engländer somit?"

Der Ober dachte angestrengt nach: „Ich bin nicht sicher, Exzellenz."

Frau v. Lubowzeff hätte gern gewußt, ob es Hochzeitsreisende wären. Aber sie konnte mit dem Ober nicht reden, und der Staatsrat hatte sich geweigert, danach zu fragen.

Die Dame trug leichte, fließende Kleider aus kostbaren Stoffen, einen breitrandigen Strohhut, einen spitzenbesetzten Sonnenschirm und erlesenen Schmuck. Sie war ein sehr schönes Geschöpf, anmutig von Gang und Bewegung, man konnte sie für eine Prinzessin halten. Gewiß war sie es auch, und der Mann an ihrer Seite, drahtig, dunkel und sehr überlegen, der Aristokrat in Hochformat.

Wenn sie den Weg über die lange Promenade machten, meistens schweigsam und wie in Abwehr, sah alles sie an oder blickte ihnen nach.

Am Nachmittag saßen sie im Plantagenrestaurant an einem der ganz gewöhnlichen Gartentische und tranken ihren Kaffee wie andere Leute auch. Die Musikkapelle spielte eine Fantasie aus Carmen und einen Straußwalzer. Der Ritter rauchte eine lange, dünne Zigarre, die Dame musterte die Vorübergehenden und machte ein paar heitere Bemerkungen, er antwortete in einem dunklen Tonfall, und sie blickte ihn belustigt an.

Sie verließen die gastliche, menschengefüllte Stätte und wandten sich in den Wald. Eine Brücke führte über einen kleinen Teich, in dem hinten auf winziger Insel unbeweglich ein Storch verweilte. Der Wald stand dicht und dunkel zu Seiten der Birkenalleen, die durch ihn davonzogen; er war durchwuchert von Brennnesseln und Schierling.

Der Fichtenhain war ein Gasthaus mit Sandhaufen und Turnplatz. Die Dame setzte sich auf die Schaukel und schwang leicht hin und her.

„Hier ist endlich Schatten", sagte sie.

Aber die Mücken kamen in Heerscharen, und es war des Bleibens nicht.

Hinter dem Waldhaus blieb die Dame an einem Wegweiser stehen. „Kl. Thüringen? Bitte, was soll das?"

Er antwortete: „Das ist eine Anhöhe mit einem Aussichtsturm. Von dort oben sieht man das Haff und über das Haff weg. Bis nach Kurland und Finnland."

„Nein", sagte sie eigensinnig, „Thüringen ist ein Land irgendwo. Da gibt es eine Stadt, die heißt Jena. Dort habe ich mal einen Studenten gekannt."

„Das kann ich mir vorstellen. Gewiß gefiel er dir... Aber wir werden trotzdem morgen einen Wagen nehmen und von hier weiter auf die Nehrung fahren."

Sie gingen zurück einen langen, sandigen Weg zwischen undurchdringlichem Dickicht.

„Hier gibt es bestimmt Schlangen", sagte die Dame. „Es riecht nach Gift."

„Natürlich. Das ist noch unverfälschte Wildnis."

Sie schlug mit dem Sonnenschirm durch die Luft.

„Die Mücken fressen einen geradezu auf."

„Das ist ihr gutes Recht... Und dabei ist dies der Verlobungsweg!"

„Eine Idee! Wir wollen uns auch verloben..."

Sie kamen hinuter zum Strand, die Dame schlüpfte aus den spitzhackigen Schuhen und streifte auch die Strümpfe ab. Sie hob das Kleid mit beiden Händen bis zu den Knien an und stieg leichtfüßig durch die sanfte Brandung. Der Ritter bückte sich und ließ einen flachen Stein übers Wasser tanzen.

„Das kannst du aber gut."

„Jahrzehntelang geübt."

Er sah sie zärtlich an, und sie lächelte zurück. Die späte Nachmittagssonne ließ ihre Schatten schmal und langausgereckt auf den Strand fallen.

Sie ging barfuß über Steine und Sand auf ihn zu und schlang die Arme um ihn.

„O Liebster..."

Am Abend kamen sie, wie für ein hohes Fest gekleidet, in den Speisesaal, grüßten höflich und schweigend und nahmen Platz.

Ihr Tisch stand abseits von den anderen in einem Ausbau am Fenster. Sie speisten nach der Karte, wie beobachtet wurde, und tranken augenscheinlich einen deutschen Wein. Niemand konnte ein Wort ihrer Unterhaltung auffangen, noch ergründen, in welcher Sprache sie redeten.

Sie verließen den Saal, wie sie gekommen waren.

Frau v. Lubowzeff verdrehte hinter ihrem Lorgnon die Augen vor Bewunderung und Neugier, als sie ihnen noch durch die Glastür nachsah.

„Leo", sagte sie. „Gewiß sind sie aus regierendem Hause. Vom Balkan vielleicht?"

Der Staatsrat setzte die dicke Zigarre ab und antwortete gelassen: „Von einem anderen Stern..."

Die Saison in dem Seebad Cranz nahm ihren Lauf durch die Wochen mit langanhaltender Hitze, mit einem Gewitter dann und wann, mit einem Sturm, der die aufgezogenen Fahnen knattern ließ und die Wellen über den Strand bis auf die Promenade schickte.

Gäste reisten ab, und neue trafen ein. Der Ritter und die Dame waren längst nicht mehr da.

Aber es war noch lange die Rede von diesem einzigartigen fürstlichen Paar, dessen Namen und Herkunft niemand erfuhr, weil der Oberkellner den Mund hielt.

Doch dann kam die Behauptung auf, das wäre alles nicht so, sondern ganz anders gewesen. Sie hätten auch nicht im Großen Haus gewohnt und wenn, dann nur drei oder vier Tage, nicht länger.

Und womöglich hatte es sie überhaupt nicht gegeben. Irgendwer hatte sie erfunden. Sie waren Geschöpfe der Phantasie, erzeugt aus der Sonne, dem flirrenden Glanz des Wassers, der Hitze, den wandernden Schatten; vielleicht auch aus der zehrenden Langeweile geboren, die die Menschen im Zustand steriler Beschäftigungslosigkeit zu überfallen pflegt.

Erst späterhin kam das Gerücht auf, das sich lange hielt: Es wäre kein Fürst von Geblüt gewesen, der dem Großen Hause von Cranz mit seiner Anwesenheit die Ehre erwiesen hatte; kein Ritter, sondern ein Reiter in des Kaisers Rock; ein Herrenreiter obendrein, dem der vornehmste Sitz der Rennsattel war; Abkömmling aus Fischergeschlecht von einer harten, uralten Rasse.

Und die Dame war keine Dame im Sinne der Gesellschaft gewesen, sondern eine vom Theater, Sängerin oder sogar Tänzerin, was noch um einige Grade niedriger gelten mochte. Und keinesfalls hatte es sich um Eheleute gehandelt.

Doch wer wollte das bezeugen, und was sollte es überhaupt?

Die ewig freie Natur ist immer auf Seite der Liebenden.

Der Reiter und die Tänzerin sind in die Sage eingegangen wie andere, die dort einmal gleichermaßen eindrucksvoll über die Szene wechselten. Dasein und Namen aller werden mit dem Geschick von Generationen untergehen und vergessen werden.

Was den Nachfahren bleibt, ist allein das Wissen um den alten, geheiligten Strand.



Treffpunkt der Liebenden: der Fichtenhain im Mondlicht.

Fotos nach alten Stichen: Staatsbibliothek Berlin, Bildarchiv (Handtke)

Heimatrecht in einem Gastland?

Leserstimmen zum Interview mit dem Hamburger Innensenator Heinz Ruhnau

Das Interview mit dem Hamburger Innensenator Heinz Ruhnau, das wir in Folge 2 vom 11. Januar auf Seite 6 unter der Überschrift „Kant lebte nicht in Kaliningrad" veröffentlichten, hat uns eine Fülle von Zuschriften eingebracht, berührte es doch die so wichtige Frage des Heimatrechts.

Leider sind wir nicht in der Lage, diese Briefe sämtlich in vollem Wortlaut abzudrucken. Wir bringen deshalb nachstehend eine Reihe von Auszügen aus den interessantesten Schreiben. Bei den nur mit den Anfangsbuchstaben gezeichneten Briefen sind Namen und Anschrift der Einsender der Redaktion bekannt.

Ein Heimatrecht gibt es für jeden Bürger doch nur innerhalb der Grenzen des Landes, dem er zugehört, für uns Deutsche also innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches. Herr Ruhnau und seine Familie brauchen sich ihr Heimatrecht in Hamburg gar nicht zu ersitzen, das haben sie überall in Deutschland, soweit es die augenblicklichen Verhältnisse zulassen. Genauso ist es mit den Polen. Sie haben in den international anerkannten Grenzen Polens von 1938/39 ihr Heimatrecht, nicht aber in den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten.

Rudolf Sinnhuber, 2354 Hohenwestedt

*

Heimat ist da, wo Väter und Vorväter lebten und wirkten. Eine neue Heimat erwirbt man, wenn man von einem Volk in seine Mitte aufgenommen wird und dort arbeitet und schafft — nicht aber, indem man das Volk hinaustreibt und sich ins Fertige setzt, das einem nicht gehört.

A. W., Neumünster
(Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt)

*

Der deutsche Osten ist noch immer besetztes Gebiet bis zum Friedensvertrag, den wir immer noch nicht haben. Ich habe gelesen, daß es nach internationalem Recht nicht gestattet ist, aus besetztem Gebiet die Bevölkerung herauszuschaffen und neue hineinzubringen. Wie steht es damit? Wenn diese Angelegenheit geklärt ist, dann ist alles kar, auch das Heimatrecht der dort Geborenen.

Paul Torner, 5455 Rengsdorf

Zum Ausgleich kommen

Herr Senator Ruhnau hat recht, wir müssen mit dem polnischen Volk zu einem Ausgleich kommen. Das gegenseitige Unrecht darf nicht mehr aufgerechnet werden. Es ist nur ein Miteinander zu erstreben, so verhärtet die Positionen heute auch sein mögen . . .

. . . wir haben unsere Heimat im Osten, unsere Kinder hier, die Enkel wahrscheinlich wieder in einer anderen Gegend. Im Vaterland aber sind alle, Vertriebene und Nichtvertriebene, verwurzelt, und zum deutschen Vaterland gehört der deutsche Osten. Daß er dem deutschen Volk erhalten bleibt in einer Form des Miteinander mit dem Nachbarn, ist eine Aufgabe des ganzen deutschen Volkes.

Frida Beyer, 493 Detmold

*

Wenn den Polenkindern ein Heimatrecht in den Wohnhäusern zugesprochen wird, die uns gehören, dann muß allen Kindern, ganz gleich, wo sie sich befinden, ein Heimatrecht auf das Haus zugesprochen werden, in dem sie geboren sind. Mithin würden alle Hausbesitzer ihre Häuser hergeben müssen.

Den Anspruch auf die deutschen Ostprovinzen begründet Polen mit dem Hinweis auf seine an Rußland verlorenen Ostgebiete. Viele sind darauf hereingefallen. Daß Polen aber diese Gebiete 1921 in reinem Angriffskrieg, die Wirren des russischen Bürgerkrieges nutzend, den Russen abgenommen hat, verschweigt die polnische Propaganda.

Rudolf Arendt, Hamburg

Kein neues Unrecht

Die Vertriebenen wollen keinen neuen Krieg und kein neues Unrecht. Was sie aber auch nicht wollen, ist ein Diktat der östlichen Nachbarn und die Legalisierung des in der Stunde der Rache und auf dem Höhepunkt des Hasses begangenen Unrechts an den Vertriebenen durch Anerkennung des Status quo.

Obwohl es mir unverständlich ist, wie man die Heimat preisgeben kann, die so viele Generationen von Vorfahren zu dem gemacht haben, was sie vor der Vertreibung war, bleibt es natürlich jedem einzelnen überlassen, für sich persönlich auf sein Heimatrecht zu verzichten.

Das Wohlwollen, das Herr Senator Ruhnau den Vertriebenen entgegenbringt, soll anerkannt werden. Er sieht die Sache aber doch zu einfach. Kein Versöhnungsangebot der Vertriebenen wird je beachtet werden, solange die östlichen Machthaber in ihrer starren Haltung verharren. Nicht bei uns, sondern bei den östlichen Nachbarn fehlt die Bereitschaft zur Verständigung.

Friedrich Augustin, 2818 Syke

*

Die Auffassung des Senators Ruhnau, er neige zum Verzicht, da möglicherweise das Festhalten der Vertriebenen am Heimatrecht gleichsam das im Okkupationsraum neu entstandene Recht auf Heimat verletze, kann nur in der politischen Vorstellung begründet sein, daß auf Grund eines mehr oder minder lang andauernden Gewaltzustandes ein Rechtsanspruch geschaffen wird. Eine sachliche, nüchterne Vorstellung des Begriffes „Heimatrecht" wird die Basis für eine Neuordnung des Zusammenlebens von Menschen sein müssen — eine Vorstellung, daß in einem besetzten Gebiet ein neuer Rechtszustand, also ein Heimatrecht für die durch fremde Okkupationsmächte eingeschleusten Menschen nur durch einen Völkerrechtsvertrag geschaffen werden kann. Diese völkerrechtliche Vorstellung des Begriffs „Heimatrecht" ist eine der Existenzgrundlagen für das menschliche Dasein und für menschliche Gemeinschaften überhaupt

Alfred Spiegelberg, 5 Köln

Keine Feindschaft zwischen Deutschen und Polen

Herr Ruhnau und viele andere Politiker gehen von dem Irrtum aus, wir müßten uns mit den Ostvölkern, besonders den Polen, endlich aussöhnen. Es besteht doch zwischen Polen und uns ja keine Feindschaft. Unsere Heimatfreunde werden bei einem Besuch der Heimat von den dortigen Polen freundlich aufgenommen. Auch sie würden gerne in ihre alte Heimat ziehen, wenn sie nicht von der kommunistischen Regierung daran gehindert würden. Wenn Herr Ruhnau seine Heimat lieber Fremden als seinen Kindern überläßt, so ist das seine Privatsache.

Es ist von Politikern unverantwortlich, die Illusion zu nähren, mit dem Verzicht könnte der Friede erkauft werden. Solange der Kommunismus nach der Weltherrschaft strebt, gibt es keinen Frieden in Europa; da hilft auch kein Entgegenkommen.

Josef Schator, 5484 Oberbreisig

*

Es klingt fast wie ein Hohn, den Opfern eines Raubüberfalls Moral zu predigen und für den Räuber Verständnis und Nachsicht zu fordern!

Herr Ruhnau sagt, die jetzigen Bewohner unserer Ostgebiete hätten diese Gebiete nicht freiwillig bezogen. Nun, wenn dem so ist, stände dem wohl nichts im Wege, wenn jeder wieder zurückkehrt, wo er hingehört, das wäre, so muß man doch annehmen, des Volkes Wille.

Man hört nun so oft den Vers, man könne mit einer erneuten Vertreibung doch nicht wieder neues Unrecht schaffen. Ich glaube, es gibt sicher keinen Deutschen, der eine Vertreibung der dort jetzt Wohnenden wünscht oder anstrebt, wie sie unsere östlichen Nachbarn nach 1945 in so grauenvoller Weise betrieben haben. Aber warum sollte eine friedliche Umsiedlung nicht möglich sein; ggf. auch mit finanzieller Unterstützung der Deutschen?

Walter Wianz, 22 Elmshorn

*

Wie in anderen Ländern, so leben auch in Deutschland Hunderttausende, ja Millionen Menschen fremder Staatszugehörigkeit, die hier — wie in anderen Ländern — ihrer Arbeit nachgehen. Wie in anderen Ländern, so werden demzufolge auch in Deutschland jährlich Tausende von Menschen geboren.

Wer käme aber wohl jemals auf die absurde Idee, diesen in einem Gastland Geborenen neben einem Heimatrecht auch noch ein Eigentumsrecht auf das Land zuzuerkennen, gleichsam als Stellvertreter für ihren Staat? Offenbar können nur Deutsche eine derartige verbohrte These aufstellen. Daß in Ostpreußen, in Schlesien und in Pommern seit 1945 Millionen von Polen geboren wurden, wissen wir. Aber nur politische Analphabeten können daraus folgern, daß ihnen deswegen auch das Land an der Oder, an der Rega oder um die masurischen Seen gehört.

E. N., Buchholz

*

In den Erklärungen des 11. Kongresses der Forschungsgesellschaft für Flüchtlingsfragen auf der Generalversammlung 1961 in Athen heißt es: „Der primäre Rechtstitel für das Heimatrecht ist der natürliche, erbanaloge Erwerb der Heimat von der Person her." Mit anderen Worten: Das Heimatrecht kann nur derjenige erwerben, der es selbst einmal ordnungs- bzw. rechtsmäßig erworben hat. Da diese Voraussetzungen bei den zwangseingewiesenen und umgesiedelten Polen nicht vorliegen, entfallen sie natürlich auch für ihre Kinder.

Das hat nichts mit unserer deutschen Bereitschaft zu tun, auf Grund der Charta der Heimatvertriebenen diese jungen Polen nach einer für uns rechtlich und politisch zufriedenstellenden Regelung dort zu belassen. Wir wollen ja nicht Unrecht mit Unrecht vergelten.

Dr. H. H., Neuhof

*

Heimatrecht hat zunächst der Stamm, der ein Land seit Jahrhunderten bewohnte, oder eine Familie, die seit langem auf eigenem Grunde dort saß, wobei wir nicht vergessen wollen, daß zahlreiche Ostpreußen, denen nicht ein Stück ostpreußischen Bodens gehörte, ebensoviel Liebe und Schmerz um das Verlorene empfinden.

Bei unserer etwaigen Heimkehr würde sich in eigentums- und wohnrechtlicher Hinsicht manches leicht, anderes schwer lösen lassen. Viel guter Wille und Fleiß auf beiden Seiten wird dazugehören. Eine Illusion ist es allerdings, daß wir unter Verzicht auf unser Privateigentum Arbeitstiere eines Staatswesens werden sollten, für das wir optieren. Es wäre nur in einem gemeinsamen Staat möglich, heiße er Preußen oder Europa.

H. v. L., München

Streiflichter

Mildernder Umstand

Westliche Pornographie als Grund

Nur zwanzig Jahre Zuchthaus bekam ein Taubstummer aus Sofia, der im vergangenen Jahr fünf Sexualmorde an Frauen begangen hatte. Wie Radio Sofia dazu berichtet, habe das Gericht die „physisch-psychischen Defekte" des Angeklagten wie auch die Tatsache berücksichtigt, daß seine krankhaften Triebe durch das Lesen von pornographischen Schriften, „die laufend aus dem Westen nach Bulgarien eingeschleust werden", noch gesteigert worden sind. Bei Wegfall dieser „mildernden Umstände" wäre der Angeklagte zum Tode verurteilt worden.

Polnische Sorgen

„Kult für deutsche Uniformen"

Eine im polnischen Fernsehen gezeigte Serie, die sich mit dem Thema „Abwehr und Spionage" im Zweiten Weltkrieg beschäftigt hatte, ist von dem Breslauer Wochenblatt „Tygodnik Katolikow", das seinem Inhalt nach eher als ein Organ des von General Moczar geführten Combattantenverbandes ZBoWiD bezeichnet werden kann, heftig angegriffen worden.

Wie das Blatt rügte, wären in dieser Serie die Nazis als so tölpelhaft dargestellt worden, daß polnische Jugendliche jetzt fragen würden, warum die Widerstandsbewegung gegen die Deutschen unter diesen Umständen überhaupt schwierig gewesen sein solle und weshalb man sich ihrer noch besonders rühme. Außerdem sei die Serie geeignet gewesen, einen „Kult für deutsche Uniformen" zu wecken.

Meinungs-Köpfe

Fahndung nach Schwarzherstellern

Wie die Zeitung „Zycie Gospodarcze" berichtet, ist in Polen eine Großfahndung nach Schwarzherstellern von Meinungsknöpfen im Gange, die, mit den im Westen bekannten englischen Aufschriften versehen, zu Hunderttausenden auf den Markt geworfen wurden und großen Absatz fanden. Die Knöpfe, deren Herstellungskosten etwa einen Zloty betragen, finden für 10—15 Zloty stets Abnehmer. Dies ärgert besonders die Finanzämter, die tatenlos zusehen müssen, wie „irgendwo jemand reich wird, ohne einen Groschen Steuer zu zahlen". „Zycie Gospodarcze" fordert ironisch die Herstellung „polnischer Meinungsknöpfe" mit „erzieherische Aufschriften" wie etwa: „Küß mich — ich putz mir auch die Zähne."

Schwierigkeiten

bei „Aktivierung der Kleinstädte"

Bei der „Aktivierung der Kleinstädte" in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten haben sich erhebliche Schwierigkeiten ergeben, was daraus hervorgeht, daß nach einem Bericht der Polnischen Nationalbank zwar für das Jahr 1967 insgesamt 283 Millionen Zloty angefordert worden waren, um für die Ausführung von Investitionsprojekten verwendet zu werden, daß aber von den daraufhin für diese Zwecke bereitgestellten Mitteln in Höhe von 200 Millionen Zloty tatsächlich nur 82 Millionen Zloty abgerufen und davon wiederum nur 60,8 Millionen Zloty effektiv für die Ausführung von 88 Vorhaben verwendet worden sind. Somit ergab sich eine nur etwa dreißigprozentige „Realisierung" der Vorhaben, die 1967 vermittels des „Aktivierungsfonds" finanziert werden sollten.

Für das Jahr 1968 ergab sich die folgende Entwicklung: Es wurde ein Finanzbedarf zur „Aktivierung der Kleinstädte" in Höhe von 582 Millionen Zloty angemeldet, bereitgestellt wurden 350 Millionen Zloty, tatsächlich in Anspruch genommen wurden nach bisheriger Schätzung aber nur 250 Millionen Zloty. Als hauptsächlicher Grund für die nur partielle Ausnutzung der bewilligten Mittel wird der „Mangel an Baumaterial" angegeben. Auch die vorbereitenden Planungsarbeiten seien häufig nicht entsprechend ausgeführt worden.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Zur Verunglimpfung der Vertriebenenverbände durch gewisse Kreise in der Bundesrepublik schreibt der Bundestagsabgeordnete Johannes Müller in der

Märkische Zeitung

Berlin, 15. Februar 1969

Wie lange noch politische Verwirrung?

In unserem innerpolitischen Bereich werden die linksorientierten Vorgänge vielfach bewußt ignoriert. Wir alle wissen zum Beispiel, daß der SDS sich permanent verfassungswidrig verhält, aber keiner unternimmt etwas Ernsthaftes dagegen. Wir alle wissen, daß die Deutsche Kommunistische Partei nur ein neuer Aufguß der alten verfassungswidrigen KPD ist; aber niemand hat Bedenken . . . Kein Deutscher wehrt sich öffentlich dagegen, wenn die Sowjetunion militärische Interventionen gegen die Bundesrepublik androht, falls wir nicht den Atomsperrvertrag unterzeichnen. Jedermann aber sollte wissen, daß die Bundesrepublik der einzige Staat in der Welt ist, der auf die Herstellung eigener ABC-Waffen feierlich verzichtet hat; statt dessen werden wir nicht müde, Gewaltverzichtserklärungen anzubieten.

Es ist höchste Zeit, daß sich alle aufrechten Demokraten und alle nationalbewußten Kräfte unseres Volkes sammeln und gegen die sich immer deutlicher abzeichnende gefährliche Entwicklung zur Wehr setzen. Aus diesem Grunde möchte ich darauf hinweisen, daß es nach dem Berliner Programm der CDU z. B. ganz eindeutig Aufgabe der deutschen Politik bleibt, die „aus den Grundsätzen der Menschenrechtsdeklaration" hergeleiteten Rechte der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge auch weiterhin zu vertreten. „Die Frage der deutschen Ostgrenze" — so heißt es wörtlich — „kann erst in einem Friedensvertrag völkerrechtlich geregelt werden . . ." Das ist ein klares Bekenntnis. Die sich daraus ergebende Verpflichtung läßt sich unter Beachtung der politischen Gegebenheiten in der Praxis aber nur erfüllen in enger Zusammenarbeit und in möglichst weitgehender Übereinstimmung mit den Vertriebenen- und Flüchtlingsverbänden.

Mit der gleichen Frage beschäftigt sich auch

Die Pommersche Zeitung

Hamburg, 1. März 1969

Moskau will von Prag ablenken

Es handelt sich zweifelsohne um eine ebenso gezielte wie auch begrenzte Aktion gegen West-Berlin und Bonn, zu welcher der Kreml übrigens auch dadurch ermuntert wurde, daß sich in der Bundesrepublik sogar bis in die CDU Stimmen erhoben, die von einer Einberufung der Bundesversammlung nach Berlin abrieten. In West-Berlin selbst haben die militanten „Revolutionäre" der „APO" und gewisse evangelische Kreise — an der Spitze wieder einmal Bischof Scharf — sich scharfmacherisch im Sinne einer Unterstützung der sowjetischen und sowjetzonalen Pressionen betätigt. Dies alles erhält aber sein besonderes Gewicht dadurch, daß Moskau sich mehr denn je auf jene Klauseln der UNO-Charta beruft, wonach ein „Interventionsrecht" der Alliierten gegenüber Berlin und auch gegenüber Westdeutschland gegeben sei, falls dort „neo-nazistische Umtriebe" zu verzeichnen seien. Als eine solche Erscheinung wird aber die Beteiligung von NPD-Landtagsabgeordneten an der Wahl des Bundespräsidenten in Berlin bezeichnet, womit sowohl Bonn als auch die Westmächte in ein schweres Dilemma gebracht werden sollen: Sie sollen in den Verdacht geraten, daß sie den „Revanchismus" und auch den Rechtsradikalismus unterstützten, wenn sie darauf beharren, daß die Bundesversammlung auch diesmal rechtens in Berlin zusammentritt.

Nichtsdestoweniger ist das Bestreben, die „psychologischen Folgen" der sowjetischen militärischen Okkupation der CSSR auf internationaler Ebene auszuräumen, das Motiv für die immer schärfer werdende Polemik Moskaus wegen der Bundesversammlung. Dies geht auch daraus hervor, daß sich daran in erster Linie die Volksrepublik Polen sowie die „DDR", also jene Ostblockländer beteiligen, die auch ihrerseits Truppen in die Tschechoslowakei entsandt hatten.

Zur Frage „Passierscheine oder Bundesversammlung in Berlin" nahm

DER WESTPREUSSE

Münster, 1. März 1969

u. a. wie folgt Stellung:

Ein Tauschgeschäft der Politik?

Die Bundesregierung sollte alles Erdenkliche tun, um die Sowjetunion und ihre Verbündeten von der Ernsthaftigkeit ihres festen Willens zu überzeugen, den Frieden zu sichern. In der Vergangenheit antwortete Moskau auf alle unsere Bemühungen mit neuerlicher Anklagen und unverhüllten Drohungen. Die Ereignisse der letzten Tage deuten, zwar noch sehr zaghaft, vielleicht schon einen Wandel an; die verhärteten Fronten scheinen sich zu lockern. Doch zum befreiten Aufatmen ist es wohl noch zu früh — zur Stunde stehen die angekündigten Gegenmaßnahmen des Ostens bei einer Tagung der Bundesversammlung in Berlin noch im Raum: Sperrung der Landwege, Androhung der Behinderung auch im Luftverkehr, Manöverbewegungen und „weitere Maßnahmen" — wahrlich nicht der geeignete Hintergrund für die Aufnahme von Gesprächen.

Von der Bundesregierung erwarten wir eine klare und eindeutige Stellung in dieser Frage. Ein Zurückweichen um den Preis von kurzfristigen Erleichterungen dürfte den Osten mit Sicherheit reizen, das Spiel in naher Zukunft zu wiederholen.

AGNES MIEGEL

Modenöte einer Tante

RMW — „Sie hat mir einmal ein ganz bezauberndes Feuilleton über ihre Modenöte geschrieben", sagte mir eine Freundin aus Königsberg bei einem Gespräch über Agnes Miegel und deren Arbeit als Journalistin zu Beginn der zwanziger Jahre. „Ich war damals noch ein ganz junges Ding, aber mir gefiel es so gut, wie sie die Modesorgen der Molligen, der nicht mehr ganz Jungen in einer leichten, ganz humorvollen Weise schilderte. Diese Art findet man heute kaum noch."

Agnes Miegel selbst hielt nicht viel von ihrer journalistischen Tätigkeit, die sie in jener Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg und nach dem Tod ihres Vaters als Broterwerb übernehmen mußte. Sie arbeitete als Redakteurin bei der Ostpreußischen Zeitung, schrieb Berichte über Vereinsveranstaltungen und lokale Ereignisse und schuf nebenher eine Reihe unter dem Titel ‚Spaziergänge einer Ostpreußin', in der sie manche originelle Beobachtung über ihre Heimatstadt und ihre Menschen, über ferne und nahe Ereignisse zu Papier brachte. Diese kleinen Arbeiten wurden irgendwo gesammelt; durch eine Freundin der Dichterin wurden sie uns zugänglich gemacht. Beim Lesen stellten wir fest, daß Agnes Miegel auch und gerade diese kleine Form beherrschte, daß sie mit ihrem Humor, ihrer scharfen Beobachtungsgabe und ihrer Fähigkeit, den Dingen auf den Grund zu gehen, auch hier den Kern der Dinge traf.

Wir bringen heute, am Vorabend ihres 90. Geburtstages, bewußt diese heitere Plauderei, in der aufmerksame Leser manche Parallelen zum Heute entdecken werden. Auf die Angriffe gegen die Dichterin, die in den letzten Tagen in manchen Zeitungen zu finden waren, werden wir in einer der nächsten Folgen ausführlich zurückkommen. Heute wollen wir gerade unseren Lesern das andere Bild der Agnes Miegel zeigen, des Menschen, der mitten im Leben stand und Dinge und Menschen zu deuten wußte. Auch diese Arbeiten gehörten zum Bild unserer Agnes Miegel, die wir nie vergessen werden.

Es war einmal — in der aschgrauen Zeit vor so etwa vier Jahren — eine Tante, die reiste aus Königsberg ins Reich. Und als sie zur Verwandtschaft ins Zimmer trat, da sagte die nicht: „Wie gehts? Wie stehts?", sie fragte nicht einmal, was die liebe Tante mitgebracht hatte, sondern sie schrie: „Wie siehst du aus? Geht man so in Ostpreußen? Wenn du willst, daß wir morgen mit dir ausgehen — da ist eine Schere, und nun schneide dir bitte erst mal fünfundzwanzig Zentimeter Rocksaum ab!"

Es half nichts, daß ich erklärte (denn die Tante war ich), daß mein Rock schon kürzer gemacht und nach der Ansicht meiner Schneiderin — die drei Modeblätter hielt — reichlich modern wäre. Ein Familienpalaver fand statt („Wer geht morgen mit Tante Agnes zu Wertheim" — es war wie im ‚Taucher'!) und wir einigten uns auf zehn Zentimeter, mit Saum zwölf.

Ein milder junger Herr mit dunkler Hornbrille und alles verstehendem Lächeln, der mich wohlwollend schätzt, stand mir bei, indem er erklärte, daß dies die richtige Länge für eine ostelbische Volkstracht sei — womit er jene solide Verbindung aus Rock und Jacke bezeichnete, die wir Kostüm nennen und an der jahrelang sich die ehrenwerten Squaws der nordischen Stämme von Schottland bis Finnland

---

Sabine Horn

Ostpreußischer Winter

Frostklare Stille ringsum.
Erde erstarrt und stumm,
Schweigen, tief und groß —
Saat in der Erde Schoß.

---

auf allen Frauenkongressen erkannten. Dieser weise Nenn-Neffe bewahrte mich — oder richtiger meine grauen Haare — vor dem Schermesser eines Haarkünstlers, bei dem nach der Schilderung der kurzlockigen Weiblichkeiten, die mich zu ihm verschleppen wollten, die abgemähten Haare der neuen Bubiköpfe in solchen Massen auf dem Boden lagen, daß eins der Lehrmädchen bloß mit Auffegen beschäftigt war. Ich hatte schon alle Energie zur Selbstverteidigung aufgegeben, zumal medizinisch gebildete Basen mir klar machten, daß nur Frauen mit Haarnadeln noch an Kopfschmerzen litten, als der milde Jüngling abschließend erklärte, daß ich Zöpfe haben müßte — sie gehörten zu meiner Weltanschauung. Er überließ es mir, dieses Urteil als eine Schmeichelei oder ihr Gegenteil aufzufassen.

Am nächsten Tag ging man nicht mit mir in ein Museum, sondern zu allererst in ein Strumpfgeschäft — es schien, daß die Abgüsse von Borobudur über die letzten Modevorschriften strenger dachten, als man von so alten Herrschaften eigentlich annehmen sollte, denn sie duldeten nicht, daß ich sie mit lederbraunen Zwirnstrümpfen besichtigte. Wir erstanden — das heißt meine Verwandte erstand und ich durfte bezahlen — ein Paar spinnwebdünne rosa Strümpfe, die die nagelglänzenden Samtpatschen der wohlduftenden Verkäuferin auf ein glühlampenstrahlendes flaches Glasbein zog, wo sie sich sehr viel hübscher machten als an mir. Ich stand Qualen aus und wagte in der Untergrundbahn nicht, mich hinzusetzen. Aber die Berliner Sippen und Magen verhielten sich wohlwollend und verfrachteten mich mit guten Ratschlägen weiter nach Westen.

Wie siehst du aus? Wo kommst du her? Läuft man so in Berlin rum? — Bei uns am Rhein jedenfalls nicht und bei den Dänen auch nicht!" rief etwas sehr Schikkes, sehr Hübsches, über alle Maßen Kurzröckiges, was in Mainz auf mich wartete in einem eben aus Kopenhagen mitgebrachten, auch über alle Maßen engen Nerzpelz (bei lindesten Lüften). „Fünfzehn Zentimeter — eigentlich müßten es zwanzig sein — denkst du, ich steige so zu dir auf den Dampfer?"

Aber der milde Jüngling hatte mir Mut verliehn, und eine alte Engländerin, die noch genauso aussah wie meine Brotherrin, als ich vor dreißig Jahren dort „Fräulein" war und in Tweedjacken gehüllte kleine Missen spazierenhütete, hatte ihn gestärkt. Ich weigerte mich, die Vorherrschaft des Auslandes anzuerkennen und verteidigte jeden Millimeter meines Rocksaumes gegen die gezückte Stickschere. Ach, ich hatte reichlich Gelegenheit, auf jener Reise diesen Mut zu erproben!

Schließlich, als es siedend heiß wurde, noch vor den Hundstagen, wandelte ich am Bodenseeufer in einem in Konstanz erstandenen blauen Sommerkleid herum, bei dem ich, wenn im sonnenglühenden Wegstaub mein Schatten neben mir lief, immer bloß dachte, wie gut es sei, daß Fernsehen von Memel bis Lindau noch nicht erfunden ist, und wie gut es die Annette hatte, daß sie auf der Meersburg in einer Krinoline herumwandeln konnte — faltenumwallt, wie man sagte. Was für Dichterinnen entschieden das Gegebene ist, besonders, wenn sie nicht so ätherisch gebaut sind wie die blonde Niedersächsin (Diese Betrachtungen stellte ich unter einem Ulmenbaum an der Meersburger Landstraße an im Zwiegesang mit einer andern Kollegin in Apoll — nachher gingen wir aufs Postamt die vielen Ansichtskarten an die Verwandtschaft einstecken und überführten uns auf der Präzisionswaage, daß wir trotz Hitze und Begeisterung auch nicht zehn Gramm abgenommen hatten, wie es für unsern Beruf und unsre Sommerkleider so schön gepaßt hätte!)

Dann kam ich zuletzt zu einer Schulfreundin. Sie stand im rosa Dirndlkleid und in weißen Wadensöckchen am Bahnhof und sah aus, als wäre sie im ungünstigsten Fall unter meinen englischen Zöglingen gewesen. Ihre blonden Locken wehten im Bergwind, als sie meine Frisur begutachtete, und sie sagte etwas von „ewig unverändert" und wie das ihre Kinder interessieren würde. Da es gut ist, Jugend gründlich zu bilden, so war ich für Photographien-Besehen und holte am Abend allerlei noch sehr wohlerhaltene Bilder vor, auf denen teils sie, teils ich, teils andere unserer Schul- und Tanzfreundinnen in aller Eleganz jener Jahre prangten: mit winzigen Matrosenhütchen, die auf gebauschten Scheiteln schwebten („Ich, Anna Czillag, mit meinen 110 Zentimeter langen Riesenloreleihaaren ..."), mit engen Ledergürteln um die hochgerutschten Wespentaillen, mit Neunbahnenröcken, oben tüteneng und unten vom Knie ab wie ein Regenschirm ausgebreitet. Meine Goldblonde wurde still und dann gerührt, und wir sagten: „Weißt du noch, das Weiße mit den rosa Blumen? Besinnst du dich noch auf unsre ersten Florentiner? Das ist mein Türkisblaues — nichts ist so kleidsam für Blondinen wie türkisblau — und sieh bloß: Dein Reformkleid mit den Rüschen!"

Wir konnten uns aber der Erinnerungsrührung nicht hingeben — die Jugend, die mit uns um den Tisch saß, in allerkürzesten, allerengsten Kittelkleidern, warf die Köpfe ins ausgeschorene Genick, daß die kurzen Stirnhaare wehten, — und der Bruder, daß seine Oberammergauer Locken sich verwirrten — sie vergaß alle Wohlerzogenheit und lachte so fortgerissen: „So lieft ihr herum — o wie furchtbar, o wie furchtbar!", daß wir die Bilder hinwarfen und mitlachen mußten.

„Ja, denkt euch, so liefen wir mal rum — und fanden uns so schön!"

Es war einmal eine Tante in der allerneuesten Jetztzeit, die wandelte nicht über die Weichsel drüben, sondern durch die Stadt der reinen Vernunft. Sie hatte sich über die orchideenmittelfarbenen Strümpfe und die torfbräunlichen und die schieferfarbenen (in denen man Beine hat wie eine Wasserleiche) und die kanonenrohrfarbenen und schließlich die anthrazitdunklen glücklich bis zu den schwarzen Strümpfen ihrer Jugend (wenn auch nicht mehr eine kraus — eine glatt) zurückbewegt, und je dunkler ihre Strümpfe, desto länger war ihr Rock geworden, bis er leider nicht mehr auszulassen war — denn wenn Schneider für Fünfzigjährige Röcke bauen, nehmen sie an, daß die Bestellerin schon aus dem Wachsalter draußen ist.

Also diese Tante war auf dem Besuchspfad, und sie kam zu einer Mutti und einer sehr reizenden Nenn-Nichte. Die standen vor einem Kleiderspind solidesten alten Vorkriegsformats und waren in die Betrachtung von allerlei sehr Buntem, sehr Zartem, sehr Hübschem versunken, was da an hellen Bügeln schwebend hing. Da war ein Türkisblaues — „denn Türkis muß es sein, nichts ist so kleidsam für Blondinen" — das war auf das Zierlichste verändert mit langen, weiten Rüschen vom Knie ab, und seine Rüschengarnitur war von der Hüfte hoch und höher gewandelt, „sonst wäre es doch altmodisch gewesen". Da war ein Buntgeblümtes. Zu hübsch diese geblümten Kleider — nichts wirkt so jugendlich und so elegant. Alle hingen bis auf den Schrankboden.

„Aber eigentlich müßten sie ja viel, viel länger sein und nach unten noch viel weiter — denke dir, Tante Agnes, das eine junge Mädchen hatte eine richtige Schleppe." Und ich war ganz der Ansicht, sie müßten noch länger sein und der Gürtel ganz oben — wie bei einem Empirekleid (beinahe hätte ich gesagt: Reformkleid). Dann priesen wir uns glücklich, daß die Mutti nie, nie für einen Bubikopf gewesen war, und daß jemand Rosenwangiges neben uns krauses Haar hat — jetzt, wo wieder vollere Frisuren und Locken, wie sie von Natur hat — am Ballhorizont aufgehn.

Und ich ging nach Hause und überlegte, wie ich mein gutes Schwarzseidenes (o beruhigte Welt, wo Tanten und Muttis wieder ein gutes Schwarzseidenes besitzen dürfen) verlängern könnte, damit die Nichten und Neffen nicht zu sagen brauchten:

„Wie siehst du aus? Gibts in Ostpreußen keinen Stoff zu kaufen? So gehn wir nicht mit dir, und das paßt nicht zu dir — solch kurzer Rock!"



Ein Brautteppich aus Insterburg

Nach einer alten Vorlage aus Insterburg stickte ein junges Mädchen unserer Tage diesen Wandteppich. Die Motive stammen aus der Volkskunst. Der Lebensbaum, stilisiert als Blume in einer Vase, die Tiere, Mann und Frau und manche Symbole, die sich durch die Volkskunst aller Länder und Zeiten hinziehen, die Initialen der Brautleute und das Hochzeitsjahr kehren immer wieder. Diese alte Kunst lebt heute wieder auf, in einem Zeitalter der Technik, der Automation, der Konfektion. Die Handarbeit steht wieder hoch im Kurs — das registrieren oberflächliche Beobachter mit Erstaunen. Vielleicht gerade darum, weil man heute eigentlich alles fertig kaufen kann, entdecken junge Menschen wieder ihre Liebe zu dieser alten Volkskunst. **JD-Foto**

Aus Briefen unserer Leser

Ein altes Mürbteigrezept

Die Rezepte von Frau Haslinger lese ich mit großem Interesse. Zum Mürbteig (Folge 48/68) möchte ich das mir bekannteste alte Rezept nennen. Es weicht etwas ab von dem genannten. Ich nehme 500 Gramm Mehl, 250 Gramm Butter, 125 Gramm Zucker, 3 Eigelb und etwas Salz. Die Butter wird in Flöckchen untergeknetet, der Teig wird vor dem Backen kalt gestellt.

Ilse von Wittich, geb. Gebauhr
7421 Auingen, Dammstraße 25

Frau Haslinger ergänzt:

Wir freuen uns über dieses alte Familienrezept. Es gibt aber noch eine ganze Reihe feiner Mürbteigrezepte, von denen wir einige nennen wollen: 100 Gramm süße Mandeln, 280 Gramm Butter, 100 Gramm Zucker, 280 Gramm Mehl, 100 Gramm Puderzucker, zwei Schoten Vanille. Den üblichen Teig kneten (es ist kein Irrtum, daß kein Ei angegeben ist), Brezeln formen, backen. Den Puderzucker stößt man mit der kleingeschnittenen Vanille, siebt durch und wälzt darin die noch heißen Brezeln gleich nach dem Backen, damit sie von allen Seiten dick mit dem Zucker überzogen sind.

Ein anderes Rezept: 90 Gramm Zucker, 6 hartgekochte Eigelb, fein zerdrückt, 250 Gramm Butter, 500 Gramm feinstes Mehl, Eigelb zum Bestreichen.

Ein weiteres: 4 Eigelb, 175 Gramm Mehl, 175 Gramm Butter, 75 Gramm Stärkemehl, 100 Gramm Zucker, 1/2 abgeriebene Zitroneschale, ein Ei zum Bestreichen, 50 Gramm abgezogene, gewiegte Mandeln und 50 Gramm groben Zucker zum Bestreuen.

Oder: 250 Gramm Mehl, 185 Gramm Butter, zwei Eidotter, 135 Gramm Zucker.

Zubereitung immer die gleiche: recht kalte Butter in Flöckchen in das Mehl geben, alles mit dem Messer durcharbeiten, erst zum Schluß schnell kneten. Der Teig soll nicht warm werden und muß vor dem Verarbeiten noch mindestens 30 Minuten sehr kalt gestellt werden.

Wie pflege ich meinen Oleander?

Da ich seit dem vorigen Herbst einige Oleanderableger habe, die im warmen Zimmer sehr schön wachsen, hätte ich doch gerne gewußt, wie ich sie im Frühjahr behandeln muß. Ab wann kann man sie in den Garten stellen? Brauchen sie Sonne, Halbsonne oder Schatten? Benötigen sie viel Wasser und wie oft wird gedüngt?

Frau A. Reuter
8501 Kornburg über Nürnberg
Römerstraße 9

Alle Leser, die über die Pflege dieses Gewächses Bescheid wissen, bitten wir, uns zu schreiben. Wir werden die interessantesten Antworten gern im Ostpreußenblatt veröffentlichen.

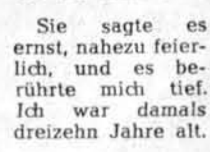
Hedwig Bienkowski-Andersson

Zum Traum die Melodie

Unser dreijähriger Bruder war gestorben. Dieser Verlust traf am schmerzlichsten unsere Mutter. Ihre Gedanken galten jetzt mehr denn je den Geheimnissen der jenseitigen Welt.

In einem abendlichen Gespräch sagte sie zu uns Kindern:

„Ich verspreche euch, wenn es mir nach dem Tod möglich ist, werde ich euch ein Zeichen geben, damit ihr wißt, daß ich weiter um euch bin."



Sie sagte es ernst, nahezu feierlich, und es berührte mich tief. Ich war damals dreizehn Jahre alt.

„Lieber nicht, Muttchen", wehrte ich nach kurzem Schweigen ab. „Ich habe Angst vor einem Geist." Mein Herz schlug aufgeregt.

„Liebes Kind", beruhigte sie mich, „ich werde euch doch nicht erschrecken!"

*

Zehn Jahre vergingen.

„Kümmere dich um Lisel!", hatte Mutter mir ahnungsvoll vor der Operation ans Herz gelegt, die sie nicht überstehen sollte. Ich gab mir alle Mühe, ihren Wunsch zu erfüllen; ich stand der damals Zehnjährigen bei.

*

Wieder vergingen Jahre, Jahrzehnte.

Nie habe ich so innig in Gedanken mit Mutter verbunden gelebt wie in meinem 52. Jahr — dieses Lebensjahr war ihr letztes gewesen. In Liebe und Dankbarkeit versuchte ich, mir jene Tage zu vergegenwärtigen; wie einen Hauch spürte ich sie um mich.

*

Eines nachts träumte ich. Klar und deutlich erinnere ich mich an alles:

Ich kam vom Sonntagsgottesdienst aus der Jakobikirche, meiner Heimatstadt Allenstein. Alle Träume führen nach Hause! — Die Straße, sogar die Fahrbahn, war voller Menschen, die heimwärts oder zur nächsten Messe gingen.

Als ich gerade in die Richtstraße eingebogen war, sah ich plötzlich inmitten der wogenden Menge, groß und schlank, alle überragend — meine Mutter! Ein freudiges Erschrecken; tausend Gedanken stürmten auf mich ein: Ich darf sie wiedersehen, ihr nah sein, mit ihr sprechen . . . Was werde ich ihr sagen, was werde ich sie fragen, was werde ich tun? Nur nichts versäumen!

Wir kamen uns näher. Ich sah keinen der anderen Menschen mehr, nur noch sie, ließ sie keinen Augenblick aus dem Auge. Sie trug ihr schwarzes Gabardine-Kostüm; ihr Hut war ohne Trauerflor. Erstaunt bemerkte ich, wie frisch, wie jung sie aussah, wie unbeschwert, wie glücklich.

Jetzt würden wir gleich beieinander sein. Ich zitterte. Durfte ich sie umarmen? Da wich sie leise und leicht, als wollte sie jede Berührung vermeiden. Die Grenze zwischen uns gestattet kein Übertreten — das begriff ich sofort. Ich nahm alle Kräfte zusammen.

Mit unsagbar liebevollem Blick — diesen Ausdruck werde ich wohl nie vergessen — nickte sie mir lächelnd zu, als wollte sie mir Recht geben, mich belohnen, mich trösten. Dann ging sie weiter, ohne zu verweilen.

*

Ich war ratlos, hilflos. Vorbei! Und nichts gesagt, nicht einmal meine Hand berührt! Wie angewurzelt stand ich da und schaute ihr nach. Sie sah sich noch einmal um, nickte wieder freundlich, ermutigend, voller Güte — dann war der Traum vorbei.

Erschöpft überließ ich mich meinem Glücksgefühl. Ich muß ihn festhalten, diesen seltsamen Traum, festhalten, dachte ich.

Doch es war ja kein Traum. Alles war erlebt. Sie war gekommen, wie sie es mir einst versprochen hatte. Als die Zeit erfüllt war. Hätte sie mir behutsamer, rücksichtsvoller begegnen können als in ihrer vertrauten Gestalt auf dem Weg zur Kirche?

„Kind, ich werde euch doch nicht erschrecken!"

*

Ich erzählte meinem Vater, meinen Geschwistern von diesem Traum. Sie zeigten sich angetan, ergriffen.

Und doch legte sich ein Hauch des Zweifels über mein kostbares Medaillon: Hatte sich im Unterbewußtsein ein Traumgebilde aus Erinnerung, Heimweh und Liebe zusammengefügt? War es mir erlaubt, dieses Geschenk als Erfüllung ihres Versprechens aus früher Kinderzeit zu werten?

*

Dann kam mein 52. Geburtstag; an ihm schloß sich dieses für mich so wichtige Gedächtnisjahr. In froher Stimmung deckte ich den Kaffeetisch mit selbstgebackenem, duftendem Kuchen, um dann meinen Mann zu rufen. Wider meine Gewohnheit, schon morgens Musik zu hören, zog es mich heute zum Radio hin. Würde es wohl eine schöne Melodie zur Feier der Tages bringen? Und schon hörte ich die anmutigen Klänge eines Walzers von Johann Strauß, den Mutter so oft gespielt und zu dem wir beschwingt getanzt hatten.

Ich fuhr zusammen, wie von einem elektrisken Schlag getroffen. Weder vorher noch nachher habe ich diesen Walzer im Radio oder sonstwo gehört; ich kannte ihn nur von ihr.

Mir traten Tränen in die Augen; ich wußte felsenfest, daß es wiederum Mutter war, die in ihrer Liebe zu mir gekommen war, die sich auf diese Weise eingefunden hatte, um mich in ihre Arme zu schließen.



Vier Geschwister im unvergessenen Jugendland: Das Foto entstand 1910 oder 1911 in Allenstein.

„Was ist denn los?", fragte mein Mann erschreckt, als er mich weinen sah. Ich fand keine andere Antwort — was kümmerte mich, wie er darüber denken würde:

„Muttchen ist eben bei mir gewesen und hat mich mit ihrem schönen Walzer erfreut!"

Auch für ihn war es ein seltsames Erlebnis.

Für mich aber war es die Bestätigung dafür, daß ich meinen Traum richtig aufgefaßt hatte. Ich wußte nun, wozu Liebe noch über das Grab hinaus fähig ist; für mich gab es keinen Zweifel mehr.

Dankbar legte ich dieses neue Geschenk zu dem ersten in mein goldenes Medaillon: Zum Traum die Melodie.

Am Fluß

Deine stille Brücke,
Fluß, ist oft mein Ziel.
Rausch' mir deine Fugen,
zeig' dein Strudelspiel.

Deinen, meinen Tagen
keine Wiederkehr —
laß uns weiterziehen,
jeder in sein Meer!

Unvergessenes Jugendland

Zum 65. Geburtstag der Allensteinerin Hedwig Bienkowski-Andersson

Am 8. März begeht in Hochstetten bei Kirn im Kreise Kreuznach Hedwig Bienkowski-Andersson ihren 65. Geburtstag. Sie wurde 1904 in Ljungbyhed in Schweden geboren, wo ihr Vater, Ernst Andersson — verheiratet mit einer Ostpreußin — Gutsbesitzer war. Als sie anderthalb Jahre alt war, siedelten ihre Eltern in das Heimatland der Mutter über. In Allenstein besuchte sie die Volksschule und danach die Luisenschule. Mit achtzehn Jahren heiratete sie — sozusagen von der Schulbank weg — den Baumeister Hugo Bienkowski und lebte fortan mit ihm in Allenstein.

Nach dem Kriege verbrachte Hedwig Bienkowski-Andersson vier Jahre in der Heimat ihres Vaters, um dann nach Deutschland zurückzukehren. Seit 1949 lebt sie in Hochstetten, wo sie 1963 ihren Gatten verlor. Schon in der frühesten Jugend schrieb Hedwig Bienkowski-Andersson Gedichte. Erste Publikationen gehen in das Jahr 1927 zurück und lassen sich im „Allensteiner Volksblatt" und fast gleichzeitig in der Zeitschrift von Dr. Augustinus Wibbelt, „Die christliche Familie", finden. Sie war Mitarbeiterin an der Innsbrucker Jungmädchenzeitschrift „Das Sonnenland" wie einer Reihe von Familienzeitschriften und wurde bald von der Feuilletonredaktion der „Germania" entdeckt.

Das Kriegsgeschehen wirkte sich hemmend auf ihr Werk aus. Zwar erlag ihm ihr Schaffen nicht, doch es kam zu einer Publikationspause, die bis zum Jahre 1965 anhielt. Als am 21. Juni dieses Jahres die Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden ins Leben gerufen wurde, war Hedwig Bienkowski-Andersson mit dabei. In dem 1965 erschienenen Bändchen „Allensteiner Lyrik" publizierte sie, nach mehr als zwanzigjähriger Pause, wieder Gedichte. Sie folgte der Einladung zur Teilnahme an einer Reihe von Anthologien, so „Spuren der Zeit" und „Visitenkarten". Ihre ostpreußischen Landsleute begegneten ihren Schöpfungen bald im Ostpreußenblatt und im Allensteiner Brief.

Als der Plan zu der Erinnerungsanthologie an die Stadt Allenstein „Im Garten unserer Jugend" heranreifte, wurde die Dichterin um einen Prosabeitrag gebeten. Sie schrieb ihren schon erwähnten Beitrag „Unvergessenes Jugendland", der weit über die Allensteiner Kreise hinaus großen Beifall fand. Die „beschauliche Darstellung einer behüteten Kindheit zu Beginn unseres Jahrhunderts" (Fuldaer Zeitung) führte die älteren Leser ins Land ihrer Kindheit zurück und konfrontierte die jüngeren mit einer Zeit des Geborgenseins und einer heute fast unbekannten — Gemütlichkeit. „Nervenberuhigend erzählt Hedwig Bienkowski von glücklichen Kindern einer glückselig-friedvollen Zeit, in der es noch keine Schlüsselkinder gab. Wie ein Märchen klingt's: ‚Es war einmal in einer Stadt in Ostpreußen ein schönes, altes Haus. Es lag breit und behaglich in einem riesengroßen Garten . . .', so schrieb darüber Frieda Busch. Und Prof. Dr. Ernst Alker, Bern, wußte diese Jugenderinnerungen wie folgt zu würdigen:

> *Ganz im Gegenwärtigen der Vergangenheit ruht das ‚Unvergessene Jugendland' von Hedwig Bienkowski-Andersson. Was sie zu sagen hat, ist Teil einer heilen Welt, deren Atmosphäre von keiner äußeren (das heißt politischen) Störung heimgesucht wurde. Berichtet wird vom Märchen eines großen Stadtgartens, über dem der Sonnentag eines ewigen Sommers oder die Helligkeit eines ungebrochenen Schneewinters liegt, das Märchen einer Familie, in der es keine Konflikte zu geben scheint. Alles ist aus der Perspektive des Kindes gesehen. Ein perfekter kleiner Ausschnitt aus der Welt von Vorgestern (also der von 1914), der ‚belle époqué'. Gewiß, diese belle époqué war seinerzeit für die Empfindung der Mitlebenden genau so unerfreulich, wie es unsere Zeit ist — aber in der Optik einer beglückt Zurückschauenden wurde sie ein Märchen (ohne soziologischen Nenner).*

Wie bei Hans Carossa entspringt alles, was sie schreibt, dem persönlichen Erleben; auch ihre Lyrik führt fast ausschließlich auf inneres Erleben zurück. Ihre Gestaltung ist einfach und schlicht, sie verzichtet auf klingendes Stilgepränge, denn allein auf das, was sie ihrer Mitwelt zu sagen hat, kommt es hier an. Hierin zeigt sie sich zuweilen Marie von Ebner Eschenbach und Enrica Freiin von Handel-Mazzetti verwandt.

Überall, in ihrer Lyrik und ihrer Prosa, erhält die Heimat einen weiten Raum; ihr Schaffen ist in der Heimat zutiefst verwurzelt, und in diese Heimat einbezogen sind Familie, selbst aufgebautes Hab und Gut wie die Menschen ihrer Umgebung, denen sie in stiller Bescheidenheit ein liebevolles Herz zuträgt. Ihre große Bescheidenheit mag schuld daran sein, daß sie heute als Dichterin — und auch als Prosaistin — innerhalb der ostpreußischen Literatur nicht den ihr gebührenden Platz einnimmt.

Aber sie eröffnet keineswegs den Reigen jener „Stillen im Lande", die erst sehr spät bekannt wurden, weil es ihnen an Ellenbogenkraft oder Bekannt-sein-Wollen fehlt. Ein Kreis treuer Freunde weiß ihr Werk zu schätzen, und sie ist glücklich, wenn sie lieben Menschen etwas Tröstliches zu schenken vermag. Viele Gedichte werden bleiben, einige Prosaabschnitte werden unvergessen sein — und was will ein Schriftsteller mehr?

Hedwig Bienkowski-Andersson ist es in der Reife ihres Alters vergönnt zu wissen, daß sie Mitmenschen etwas zu geben vermag, deren Dank ihr heute, an ihrem 65. Geburtstag, als Gruß in die stille Wahlheimat zufließen möge.

GH



Abendstimmung am Großen Paupelsee. Er gehört zum Kreis Allenstein und bildet mit seinem linken Ufer die Grenze. Nach einem Ölgemälde von Ingrid Wagner-Andersson, der Schwester der Allensteiner Schriftstellerin.

HANS LUCKE

Die Enkelin

Ein Roman aus der guten alten Zeit in Ostpreußen

Das geschah bisher:

Nach glücklichen Kinderjahren im Forsthaus ihres Großvaters und Vormundes, des Oberförsters Brosius, und der folgenden Internatszeit in Insterburg ist Marga Gennat Gesellschaftsdame bei Frau von Hagen in Königsberg geworden, die sie wie eine Tochter hält. Im Sommer fahren sie für ein paar Wochen nach Cranz

11. Forsetzung

Das Fuhrwerk brachte sie zum Cranzer Bahnhof, und als sie im Zuge saßen, hatte Marga wirklich das Gefühl, in Ferien zu fahren. Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit ging sie aus sich heraus und sagte das auch Frau von Hagen, welche ihre Hand streichelte: „Gut, wie Sie das so sagen, mir geht es genauso."

Das kleine Haus lag in der Damenbadstraße. Eine Küche und vier kleine Zimmer, alle mit altmodischen Sachen möbliert, dazu ein ziemlich verwahrloster Vorgarten nach der Straße, das war das Ferienhaus. Marga machte sich mit Eifer daran, alles in Ordnung zu bringen und Frau von Hagen war glücklich. Sie sah nicht nur zu, sie half auch mit.

Nach ein paar Tagen meinte sie, an die Seeluft hätten sie sich nun gewöhnt — jetzt könnten sie mit dem Baden beginnen. Marga stellte überrascht fest, daß ihre Begleiterin nicht nur eine gute Schwimmerin war, sondern für ihre Jahre auch noch eine straffe Figur hatte. Sie bemühte sich, ihre Furcht vor den Wellen zu überwinden und sich an das kalte Wasser zu gewöhnen.

„Passen Sie mal auf: nach vierzehn Tagen fangen Sie an, schwimmen zu lernen. Sie werden sehen, das macht Freude", wurde sie belehrt. „Nach dem Bade machen wir es so, wie wir gerade wollen. Mal essen wir zu Hause, mal auf der Terrasse von „Monopol", und zwar ohne alle Aufmachung. Das können wir uns leisten, hier kennt uns niemand!"

Marga fand alles herrlich. Sie merkte nicht, daß sie sich geändert hatte. Wenn sie bisher Ernst und Zurückhaltung gezeigt hatte, so erschien sie jetzt unbefangen und gelöst, was ihr gut zu Gesicht stand. Frau von Hagen bemerkte das wohl, sagte aber nichts.

An einem Sonnabend, — das Wasser war kalt und die Sonne schien warm — saß sie auf der Terrasse des Hotels und studierte die Speisekarte. Marga war mit dem Badezeug nach Hause gegangen und noch nicht zurück. Plötzlich sah sie auf: an ihren Tisch trat ein Herr und verbeugte sich.

„Gnädigste Frau, welch eine Freude, Sie auch im Sommer bewundern zu dürfen!", schmeichelte er und beugte sich über ihre Hand, die sie ihm bot.

Sie lachte ihn an. „Lieber Herr von Schombeck, wenn ich Sie nicht gesehen hätte, würde ich schon an der gedrechselten Höflichkeit erkannt haben, daß Sie es sind", sagte sie lustig.

„Ich werde mich bessern, gnädige Frau, aber Sie können mir nicht verbieten, daß ich mich freue, wenn ich Sie wiedersehe."

„Will ich auch nicht", erwiderte sie, „freuen Sie sich ruhig drauflos!"

„Dann sind wir ja wieder einig. Darf ich mich ein Weilchen zu Ihnen setzen?", bat er.

Sie lachte wieder. „Ja und nein, lieber Herr von Schombeck. Ich bin nämlich verabredet — mit einer Dame natürlich — und erwarte diese zum gemeinsamen kärglichen Mahl."

„Oh, dann will ich nicht stören. Vielleicht sehen wir uns am Nachmittag? Ich wohne hier

steuerte auf den Tisch Frau von Hagens zu. Sie sah gut aus in dem knappen Strandkostüm und der aschblonden Haarkrone, als sie durch die Tischreihen ging. Herr von Schombeck sah ihr unauffällig nach.

„Gut, daß Sie da sind", erklärte Frau von Hagen. „Ein Kavalier wollte schon überfallartig von Ihrem Platz Besitz ergreifen, aber ich habe ihn weggescheucht." Sie beugte sich näher zu Marga. „Der Biertrinker dort in der dritten Tischreihe! Ein Freund meines Mannes, der auf keinem Empfangsabend fehlt. Ein guter Kerl und aussichtsreicher Offizier dazu. Aber wir



Zeichnung Bärbel Müller

im Hotel und fahre erst Morgen wieder zurück, um mich mit dem Königlichen Dienst zu befassen. Also, wie ist es?"

„Vielleicht", meinte sie zurückhaltend, „nachmittags auf der Promenade, aber wirklich nur vielleicht!"

Er wiegte bedauernd den etwas zu dicken Kopf. „Also nur vielleicht — versuchen werde ich es jedenfalls."

Damit verabschiedete er sich und Frau von Hagen rief ihm nach: „Es soll Ihnen besonders gut bekommen!"

Herr von Schombeck verstand den leisen Spott und setzte sich einige Tische weiter fort, wo er dem Kellner seine Bestellung aufgab.

Kurze Zeit darauf erschien Marga und

wollen doch ungestört sein, nicht wahr?"

Marga nickte und bei passender Gelegenheit streifte sie ihn mit einem kurzen Blick. Als sie während des Essens wieder hinsah, war der Tisch leer. Beide hatten es bemerkt. „Gewiß ging er sein Badezeug holen. Er wohnt hier im Hotel bis morgen und will sich vor dem Essen in die Fluten stürzen. Vielleicht sehen wir ihn am Nachmittag", meinte Frau von Hagen leichthin.

Aber sie sahen ihn nicht. Herr von Schombeck war keineswegs gekränkt. Er hatte aus den paar Worten herausgehört, daß die Damen nicht gestört sein wollten. Gar zu gern hätte er gewußt, wer die junge Dame war. „Ich werde es schon erfahren", sagte er sich.

Die beiden Damen hatten die Begegnung schnell vergessen. Sie gaben sich ganz dem Strandleben hin, machten weite Waldspaziergänge, gingen zum Kaffee oft nach Fichtenhain und — last not least — zu jeder Reunion. Der älteren machte es Spaß, wenn die Tänzer sie um Erlaubnis baten, Marga auffordern zu dürfen.

„Sie tanzen gut und anscheinend gern", begann sie auf dem Nachhauseweg, „da ist es eigentlich schade, daß der gute Schombeck nicht auch mal dabei ist. Er tanzt auch noch gern, ist ein guter Unterhalter und immer guter Laune. Na, Sie werden ihn ja kennenlernen."

„Auch noch?", fragte Marga. „Ist er denn schon so alt?"

„Das nicht, das kann man nicht sagen. Immerhin: die Majorsecke hat er hinter sich und dann ist man nicht mehr so knusprig."

Marga verstand davon noch nichts. „Jedenfalls war es herrlich", schwärmte sie und erhielt zur Antwort: „Früher war es auch für mich immer herrlich, jetzt ist es gerade noch mittelprächtig!"

*

Die fünf Wochen hatten die beiden Damen einander näher gebracht und sie bedauerten, daß die schönen Tage nun zu Ende gingen.

Als in Königsberg wieder alles im alten Gleis lief, schrieb Marga lange, begeisterte Briefe an den Großvater, an Beate und an die Schwestern Hecht. Brosius richtete die ihm an Frau Schnekat aufgetragenen Grüße aus und erzählte einiges aus dem langen Bericht.

„Sagte ich nicht, Herr Oberförster, Fräulein Marga wird große Karriere machen! Sie werden sehen: es trifft alles ein!", behauptete sie und klopfte an ihre wogende Brust.

Beate war nicht neidisch, als sie die Zeilen las, aber ein wenig tat es ihr jetzt doch leid, daß sie damals in Königsberg rundweg abgelehnt hatte.

„Trösten Sie sich", beschwichtigte sie Doris, „wer weiß, wozu alles gut ist? Wir wünschen und gönnen unserer Marga gewiß alles Gute, aber hoffentlich sind es keine Danaergeschenke, die man ihr anbietet. Auch dann bin ich nicht ängstlich — sie ist ja nicht auf den Kopf gefallen."

*

Die Schreiberin der Briefe, die den Gesprächsstoff geliefert hatte, ging oder fuhr jetzt ziemlich oft in die Stadt, um Besorgungen für den Haushalt zu erledigen, die ihr aufgetragen wurden. Sie richtete sich dann so ein, daß sie bald nach fünf Uhr wieder im Hause war. Dabei geschah es, daß ihr eines Tages das öffnende Mädchen berichtete: „Es ist Besuch im Hause: der Herr Major ..."

Marga überlegte, wer es sein könnte, und hielt es für besser, zunächst auf ihr Zimmer zu gehen. Sie hatte kaum abgelegt und die Frisur in Ordnung gebracht, als die Hausherrin erschien. „Mir war es doch so, als ob die Haustür ging, und da dachte ich mir, daß Sie es wären", erklärte sie, „Herr von Schombeck — Sie erinnern sich an ‚Monopol' in Cranz, hat mir seine Aufwartung gemacht. Haben Sie Lust, noch ein Weilchen dabei zu sein? Er ist immer so lustig."

Fortsetzung folgt

Ostpreußische Skudden

Sie entstanden aus dem europäischen Wildschaf

Schafhaltung und Schafzucht haben eine jahrtausendealte Geschichte, denn das Schaf gehört zu den ältesten Haustieren. Zahlreiche Funde aus heidnischer Vorzeit und schriftliche Überlieferungen des Mittelalters geben uns Zeugnis von der wirtschaftlichen Bedeutung, die es in früherer Zeit hatte.

Neben dem Fleisch waren unsere Vorfahren vor allem auf die Felle und die Wolle angewiesen. Darum gab es bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in unserer Heimat keinen Gutsbetrieb oder Bauernhof ohne eine größere Anzahl Schafe.

Die älteste Schafrasse des Preußenlandes waren die Skudden. Seit wann sie diesen Namen trugen, ist nicht bekannt, denn er ist vermutlich sehr alt und mit Sicherheit ein litauisches, wenn nicht sogar ein altpreußisches Überbleibsel. Letzteres können wir vermuten, weil uns aus dem 13. Jahrhundert die gleichklingenden preußischen Familiennamen Scudde, Schudde, Schude, Scude bzw. Scudi überliefert sind.

Die echten Skudden entwickelten sich ohne fremdes Blut als eine urwüchsige, drahtige und widerstandsfähige Landrasse aus dem europäischen Wildschaf (Mufflon). Der erste, der sie stammesgeschichtlich richtig einordnete, war der 1763 in Königsberg geborene, vielseitig interessierte Naturforscher Johann Gottlieb Nanke. In „Nankes Wanderungen durch Preußen", herausgegeben von L. v. Baczko, Königsberg 1800, Seite 155, heißt es nämlich: „Ich bemerke nur noch, daß ich in Heydekrug und der benachbarten Gegend jene Gattung kleiner schwarzer Schaafe häufig sah, die man in Deutschland, vorzüglich der lüneburger Heyde, unter dem

Anleitung

zur

Zucht, Pflege und Wartung

edler und veredelter

Schaafe.

Für

angehende Schaafzüchter, für Schäfer und

Schäferknechte.

Von

Friedrich Schmalz.

Königsberg,

bei den Gebrüdern Bornträger.

1825.

Unter dem Einfluß der Konjunktur stieg die Zahl der veredelten Schafe in der Provinz Preußen von 27 000 Stck im Jahre 1816 auf 2 507 000 im Jahre 1867. Einschließlich der halbveredelten und der reinen Landschafe erreichte die Gesamtzahl damals die Rekordhöhe von 3 752 800 Tieren. Um die Voraussetzungen für richtige Zucht und Pflege der Schafe zu schaffen, errichtete Friedrich Schmalz in Kussen, ein hervorragender Landwirt, die erste ostpr. Schäfereischule und gab seine dort gesammelten Erfahrungen als Buch heraus. 1825 erschien in Königsberg seine Anleitung zur Pflege der Schafe, deren Titelseite hier wiedergegeben ist.

Namen Heydschnucken kennt." Wie sie — und ebenso wie das Bentheimer Schaf — hatten die echten Skudden den kurzen, unbewollten Schwanz des Mufflon und unterschieden sich hierdurch von den vielen anderen Schafrassen mit langem, bewollten Schwanz. Zwar gab es auch bei uns langschwänzige Bauernschafe, die man gleichfalls Skudden nannte, sofern ihr Vlies den Charakter des Heideschafes hatte. In Wirklichkeit handelte es sich bei ihnen aber um Kreuzungen mit verschiedenen deutschen und englischen Rassen, die außer der Ähnlichkeit des Wollkleides nichts mehr mit den echten Skudden gemeinsam hatten.

Die Skudden alter Zeit waren gehörnt. Vereinzelt sollen solche Tiere noch vor 80 Jahren in Litauen vorgekommen sein. Das Gewicht der Böcke betrug etwa 50 kg, das der Muttertiere 30 bis 50 kg. Damit entsprach es dem der Heidschnucken. Früher — so wird uns mehrfach berichtet — sollen sie jedoch leichter gewesen sein. Sie waren spätreif und ließen sich gut mästen.

Die Farbe der Schafe wechselte in den einzelnen Landesteilen. Vorwiegend traf man weiße Tiere an, doch kamen auch schwarze vor, und zwar hauptsächlich im Kreise Heydekrug und auf der Kurischen Nehrung, deren Wollkleid in den Sommermonaten einen fuchsigroten Ton annahm. Gelegentlich auftretende „Grauschimmel" waren wohl auf eine Paarung von weißen und schwarzen Eltern zurückzuführen. Bemerkenswert ist, daß niemals Skudden mit weißem Körper und schwarzen Köpfen oder Beinen vorkamen.

Das Vlies der Skudden bestand aus etwa 20 cm langem, grobem Grannenhaar und bis zu 6 cm langem, flachbogigem, markfreiem Wollhaar, d. h. aus Mischwolle. Zum Verspinnen wurde diese — man nannte sie Kluftwolle — sehr geschätzt und besser beurteilt als die Wolle der Heidschnucken. Schwarze Wolle zogen viele Landleute vor, da das Färben entfiel. Allgemein hatte die Wolle einen D-Charakter, neigte aber ebenso nach C wie nach E. (A-Wolle ist sehr fein, B-Wolle schon etwas stärker, D-Wolle und erst recht E-Wolle am gröbsten.) Das Rendement betrug 70 bis 73 %, d. h. 100 kg ungewaschene Wolle ergaben 70 bis 73 kg fabrikgewaschene, reine, getrocknete Wolle.

In ihrem Futteranspruch waren die Skudden äußerst genügsam und konnten auch ohne Schaden feuchte Weiden begehen. Tag und Nacht vermochten sie im Freien zu bleiben und benötigten zur Unterkunft im Winter nur einen einfachen Holzschuppen. Ihre Widerstandskraft war geradezu sprichwörtlich. Dabei waren sie sehr fruchtbar und brachten meist zwei, nicht selten sogar drei Lämmer je Jahr. Kreuzungen mit englischen Rassen sollen sich nicht bewährt haben. Angeblich ging die Widerstandskraft zurück, auch ließ die Fruchtbarkeit nach. Darum wurde beim Kauf stets darauf geachtet, in den Besitz echter Skudden zu kommen, zumal die Wolle reinblütiger Tiere zum Spinnen besser geeignet war.

Trotz dieser zahlreichen guten Eigenschaften, die nicht hoch genug angerechnet werden konnten, ging die Zahl der Skudden zugunsten der veredelten Schafe ständig zurück. Bei Beginn des vorigen Jahrhunderts waren sie von Hinterpommern bis Litauen fast ausschließlich die einzige Rasse; 100 Jahre später finden wir sie nur noch in einigen bäuerlichen Betrieben der Kreise Allenstein, Neidenburg, Niederung, Tilsit, Oletzko, Heydekrug und Heilsberg, d. h. vornehmlich in den östlichen und südlichen Bezirken. Gerade diese Kreise erlitten 1914 aber die stärksten Kriegsschäden und so waren die Skudden schon damals fast vernichtet worden.

Der Landwirtschaftliche Zentralverein Allenstein, d. h. ihr Generalsekretär Dr. Trunz und sein Tierzuchtinspektor Stakemann, wies die Landwirtschaftskammer mehrfach darauf hin und stellte den Antrag, die Kammer möge



Preuße mit Skuddenbock. Diese urwüchsige Schafrasse ging direkt aus dem europäischen Wildschaf hervor. (Aus Hartknoch, Alt- und Neues Preußen, Königsberg 1684)

Schritte unternehmen, um diese bodenständige, den Verhältnissen der Provinz angepaßte Rasse den bäuerlichen Betrieben zu erhalten.

Als im Sommer des Jahres 1917 in Königsberg unter dem Vorsitz von Geheimrat Professor Dr. Hansen ein Lehrgang über „Neuzeitliche Schafzucht stattfand, an dem maßgebende Beamte der Kammer und Zentralvereine sowie bekannte Züchter teilnahmen, wurden nicht nur die Richtlinie für die Schafzucht der nächsten Jahre festgelegt, sondern auch die Satzungen für die Zucht eines schwarzköpfigen Fleischschafes sowie des Merino-Fleischschafes ausgearbeitet. Darüber hinaus fanden ausführliche Verhandlungen über die Skudden statt, die mit der Ausarbeitung der „Bedingungen für die Gründung von Stammherden der Skuddenschafe unter Mitwirkung der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen" endeten. Die Kammer erkannte die Bedeutung dieser Rasse also an.

Der Ausgang des Krieges und die nachfolgende Inflation, d. h. die schwerwiegenden Einflüsse einer völlig veränderten Situation, ließen die Bildung größerer Stammherden leider nicht zu. Damit waren die Skudden, die in vielleicht jahrtausendealter Zucht entstanden sein mochten, dem Untergang preisgegeben. An ihre Stelle traten — jetzt auch in den bäuerlichen Wirtschaften — das veredelte schwarzköpfige Fleischschaf und das Merino-Fleischschaf. Für beide Rassen wurden 1919 bzw. 1920 Züchtervereinigungen gegründet.

So ergab sich nach dem Stand vom 1. Januar 1938 folgendes Bild: Der Hochzuchtabteilung für die Zucht des Merino-Fleischschafes waren 33 Stammzuchten mit 10 500 Mutterschafen angeschlossen. Darüber hinaus bestanden 113 Klassenherden mit 28 000 Muttertieren. Für die schwarzköpfige Fleischrasse lauteten die entsprechenden Zahlen: 72 Stammherden mit 10 400 Mutterschafen und 108 Klassenherden mit 5000 Muttertieren. Die Hauptzüchtervereinigungen für beide Rassen wurden 1934 im Landesverband Ostpreußischer Schafzüchter zusammengefaßt. Die Provinz konnte schließlich sogar als ein in beiden Hauptrassen besonders reines Zuchtgebiet angesehen werden.

Die Skudden waren vergessen, und auch in der Literatur sucht man heute vergebens nach einem Bild oder einer ausführlichen Beschreibung dieser für unsere Vorfahren so wichtigen Haustiere.

H. Tz.

Noch vor Wickbold war Schluß

Bahnfahrt nach Rastenburg im kalten Winter 1928/29

Der Schneefall am Sonntag, 9. Februar, lenkte meine Erinnerung 40 Jahre zurück. Der 9. Februar 1929 war ein Sonnabend. Es hatte 24 Stunden lang in pelzartigen, dicken Flocken geschneit. Um 14.32 Uhr fuhr vom alten Königsberger Südbahnhof der Zug der Wochenendfahrer in Richtung Prostken. Nein, Ziel war Rastenburg über die Stationen Wickbold— Tharau — Schrombehnen — Preußisch-Eylau — Glommen — Bartenstein — Wöterkeim — Wormen — Rorschen — Tolksdorf — Neumühl. Der Zug war wie fast immer überfüllt, viele Reisende mußten stehen.

Trotz des starken Schneefalls verzögerte sich die Abfahrt nicht nennenswert. Die Lokomotive entwickelte starken Rauch, ächzte und stöhnte, schien aber der Unbilden der Witterung Herr zu werden. Dieser Eindruck war allerdings nur von kurzer Dauer. Nachdem etwa die halbe Strecke nach Wickbold, der ersten Station, zurückgelegt war, streikte der Zug. Schneeverwehungen auf dem Gleiskörper hinderten die Weiterfahrt. Die unablässigen Bemühungen der Bahnbediensteten führten zu Rucken vorwärts oder rückwärts mit einem Streckengewinn von höchstens zwei Metern. Der Haupterfolg bestand darin, daß die Reisenden kräftig durch- oder sogar durcheinander gerüttelt wurden.

Soweit die bei einer Temperatur von rund 30 Grad minus stark befrorenen Fenster überhaupt einen Ausblick gewährten, sah man nur eine endlose Schneefläche. Dazu fiel ohne Pause weiterer dichter Schnee. Nach knapp zwei Stunden verkündeten zwei junge Männer, sie wollten neben oder auf den Gleisen nach Königsberg zurückgehen. Kaum ausgestiegen, versanken sie tief im Schnee. Mit Mühe konnten sie sich schließlich befreien. Ihre Rückkehr ins Abteil löste keineswegs Freude aus, denn der an der Kleidung haftende Schnee verbreitete zunächst Eiseskälte und später Feuchtigkeit.

Irgendwie entstand das Gerücht, es seien Schneepflüge unterwegs. Zu merken war davon nichts. Dunkelheit brach an. Um 20 Uhr ging die Heizung aus. Die vorher bejammerte Fülle erwies sich jetzt als Segen. Die Reisenden drängten sich zufrieden dichter aneinander. Ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht wurden Schoßplätze eingenommen. So verrann die Nacht. Der Halbschlaf wurde zuweilen durch einen kräftigen Ruck unterbrochen, ohne daß aber ein Ende der „Bahnfahrt" abzusehen war. Erst morgens nach 6 Uhr setzte sich der Zug zur allgemeinen Erleichterung in Bewegung, allerdings rückwärts, Richtung Königsberg. Auf dem Südbahnhof schwirrte das Gerücht, daß eine Lok nach der anderen das Rückwärtsziehen des „inzwischen auf den Schienen festgefrorenen Zuges" versucht habe, erst zwei hintereinander gekoppelte Lokomotiven hätten es schließlich geschafft. Zu einer Kontrolle der Richtigkeit dieser Behauptung nahm man sich keine Zeit. Alle strebten ihren Königsberger Wohnungen oder meist wohl möblierten Zimmern zu, die sie kalt vorfanden, weil sie ja „verreist" waren.

Ob einer der Reisenden den Versuch gemacht hat, eine Fahrpreiserstattung zu erlangen, ist nicht bekannt. Die meisten dürften wohl davon abgesehen haben, weil ja „höhere Gewalt" vorlag.

B. K.

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 120 Jahren

Berlin, 13. März 1849

Für den Fall des Wiederausbruchs von Feindseligkeiten mit Dänemark sollen mehrere Regimenter aus den Ostprovinzen Preußens nach Schleswig-Holstein entsandt werden.

Vor 90 Jahren

Königsberg, 12. März 1879

Die Erdarbeiten bei Fort Quednau sind fertiggestellt worden. Bereits im Frühjahr wird dieses neue Außenfort Königsbergs eine ständige Besatzung bekommen.

Vor 60 Jahren

Berlin, 13. März 1909

Die in den Provinzen Westpreußen und Posen tätige Ansiedlungskommission kaufte im vergangenen Jahr 14 098 ha zur Aufsiedlung an, davon jedoch nur 1792 ha aus polnischer Hand. Damit wurde erneut die polnische Behauptung widerlegt, die Kommission wolle ausschließlich polnischen Grundbesitz zum Zwecke der „Germanisierung" erwerben.

Vor 50 Jahren

Danzig, 13. März 1919

Mehrere französische Offiziere sind hier eingetroffen, um die Ausschiffung französischer Truppen, die nach Polen gebracht werden sollen, vorzubereiten.

Weimar, 15. März 1919

Die Danziger Abgeordneten der Deutschen Nationalversammlung haben die Reichsregierung gebeten, alles zu tun, um eine Abtrennung Danzigs vom Deutschen Reich zu verhindern.

Vor 40 Jahren

Berlin, 14. März 1929

Infolge der durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten bedingten einschneidenden Sparmaßnahmen müssen die an sich dringend notwendigen neuen Bahnbauten im Osten, wo viele Linien durch die Grenzziehung zerschnitten sind, eingestellt werden.

Aufschreiben und nicht vergessen: Pfingsten sehen wir uns in Essen!

PREUSSEN in englischer Sicht

Deutsche Ausgabe nach 15 Jahren

Francis Ludwig Carsten: Die Entstehung Preußens. Kiepenheuer und Witsch. Köln und Berlin 1968. Aus dem Englischen übertragen von Margarethe von Knoop. 326 Seiten, 38 DM.

Der Verfasser, Professor für Geschichte Mitteleuropas an der Universität London, hat schon vor dreißig Jahren eine Schrift über den Bauernkrieg in Ostpreußen geschrieben und in den vierziger Jahren sich mit den Slawen in Nordostdeutschland und der Herkunft der „Junker" beschäftigt. Das vorliegende Werk ist eine Fortsetzung und Zusammenfassung langjähriger wissenschaftlicher Bemühungen. Geschrieben ist es schon 1953, aber es fand sich kein deutscher Verlag bereit, eine Übersetzung herauszubringen, da das Thema Preußen suspekt erschien. Um so mehr ist es dem Kölner Verlag zu danken, daß er jetzt dieses Buch auch dem deutschen Leser vorlegt. Es steht auf dem Stande der Forschung von 1953. Nur in das Literaturverzeichnis sind einige seitdem erschienene Werke aufgenommen. Trotzdem ist das Buch weder veraltet noch etwa suspekt. Es ist nämlich keine politische Geschichte und hat auch nichts mit der Ideologie zu tun, an die man sonst denkt, positiv oder negativ, wenn von Preußen die Rede ist. Es handelt sich vielmehr um eine saubere und gründliche Geschichte der sozialen Entwicklungen und Tatbestände, auf die der preußische Staat sich gegründet hat.

Geringe soziale Unterschiede

Räumlich umfaßt sie die preußischen Kernlande Brandenburg, Preußen und Pommern; die westlichen Besitzungen kommen nur in einem Kapitel über den Konflikt des Großen Kurfürsten mit den Ständen von Kleve und Mark zu Wort. Zeitlich beginnt sie mit der deutschen Kolonisation, deren Leistungen voll gewürdigt werden. Es entspricht manchen progressiven Moraltrompetern zum Trotz der Wahrheit, wenn Carsten schreibt: „Im Verlauf von hundert Jahren errichtete der Deutsche Ritterorden ein starkes geistliches Fürstentum im südöstlichen Ostseegebiet, das bis dahin eines der rückständigsten Gebiete Europas gewesen war. Sein Staat wurde viel besser verwaltet und war viel weiter entwickelt als die zeitgenössischen deutschen und polnischen Fürstentümer." Oder wenn er an anderer Stelle von dem deutschen Osten sagt: „Die Lage der Bauern war hier viel günstiger als im Westen, einschließlich der slawischen Bevölkerung. Die sozialen Unterschiede waren weniger scharf ausgeprägt, die gesellschaftliche Struktur wesentlich freier und loser als im westlichen Europa."

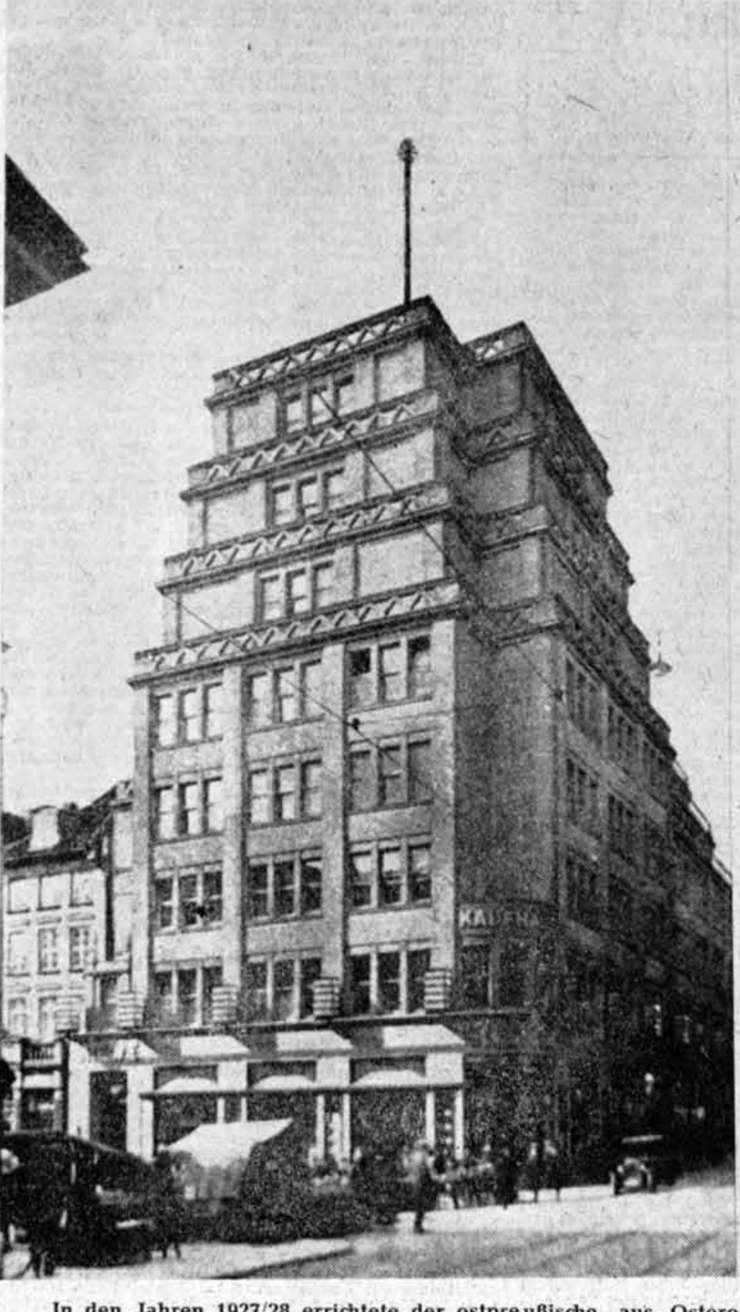
Carstens These geht nun dahin, daß dieser positive Zustand sich aus verschiedenen Gründen ins Negative gewandelt habe, von der Freiheit in die Leibeigenschaft, vom Wohlstand in Armut, von Macht in Ohnmacht, und daß es erst dem Großen Kurfürsten gelungen sei, durch Überwindung der Stände einen Staat zu errichten und an die Stelle des ständischen Eigennutzes das Staatsinteresse zu setzen. Freilich habe er den Adel nur politisch ausgeschaltet. In der sozialen Struktur habe er ihm die herrschende Stellung belassen müssen. Preußen sei also als absolutistischer Feudalstaat in die Geschichte eingetreten in einer Mischung von fortschrittlichen und reaktionären Elementen. Dieser Auffassung ist zweifellos zuzustimmen.

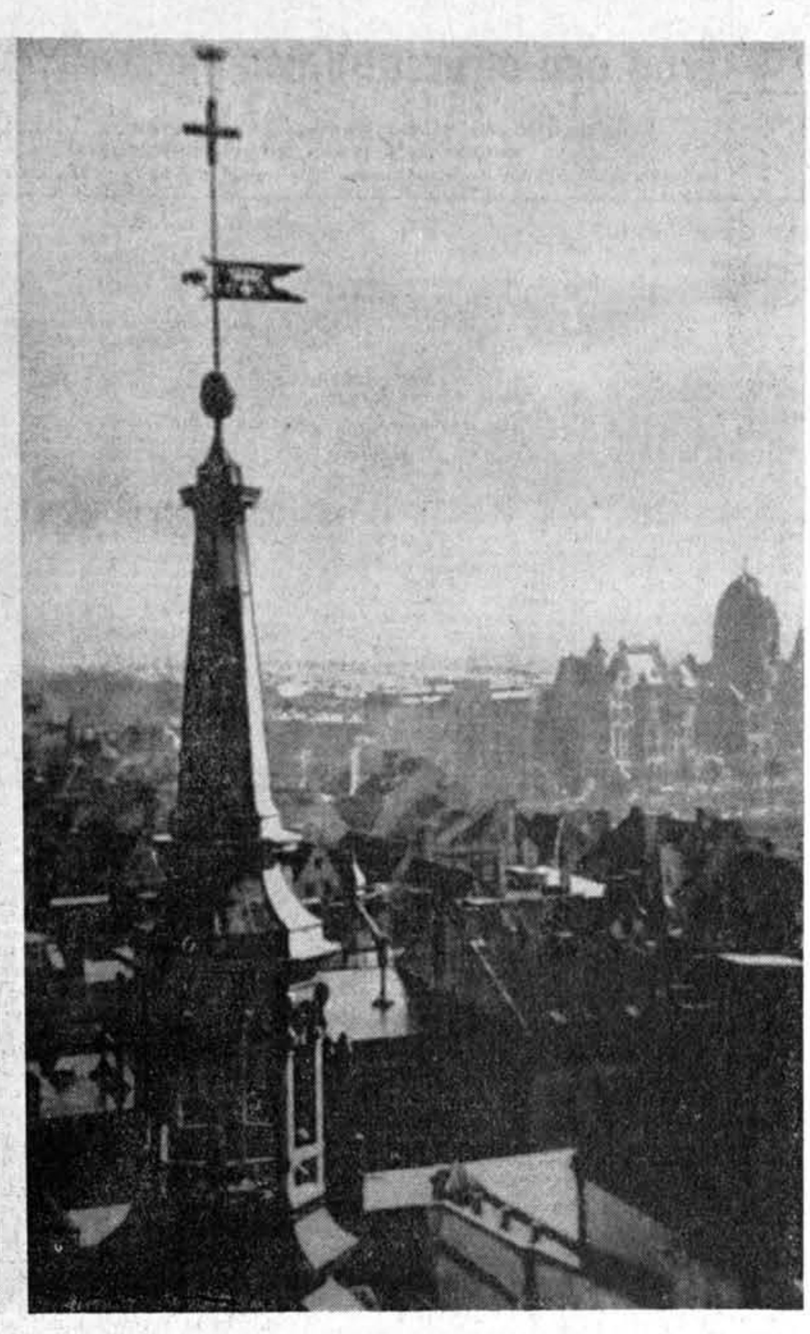
Nur in Einzelheiten ist der Rezensent anderer Meinung als der Autor. Es geht z. B. nicht an, eine Linie vno der Katastrophe von 1566, dem Tiefstand der herzoglichen Macht, zur Belehnung von 1609 zu ziehen und die Wiederaufrichtung der landesfürstlichen Autorität durch Georg Friedrich überhaupt nicht zu erwähnen. Es ist auch nicht ganz richtig, die bäuerlichen Kölmer erst im 17. Jahrhundert zu erwähnen; es hat sie ja schon in der Ordenszeit gegeben. Auf Seite 96 muß es Nordenburg statt Neidenburg heißen. Die Schafzucht hat nicht nur in England im 15. und 16. Jahrhundert zugenommen, sondern ebenso auch in Preußen. Das sind aber geringfügige Korrekturen, die an dem Gesamtbild nichts ändern.

Nur ein Punkt . . .

Dieses Bild, das Carsten unter Heranziehung aller wichtigen Literatur, der Urkundenbücher und auch der Akten des ehemaligen Königsberger Staatsarchivs zeichnet, entspricht im ganzen der historischen Wahrheit. Nur in einem Punkt, bei dem es nicht um eine Tatsache, sondern um ihre Wertung geht, ist der Rezensent anderer Meinung. Carsten widerspricht der Ansicht, daß Brandenburg und Preußen denselben Weg wie Polen gegangen wären, wenn es nicht dem Kurfürsten gelungen wäre, durch eine „Revolution von oben" die Macht der Stände zu brechen. Für Brandenburg lasse ich das gelten, aber nicht für Preußen, das damals von Polen lehnsabhängig war. Das Verdienst des Großen Kurfürsten besteht nicht nur darin, daß er die Grundlagen für einen preußischen Staat gelegt, sondern auch darin, daß er das Herzogtum Preußen davor bewahrt hat, in den beginnenden Niedergang Polens hineingezogen zu werden, indem er es durch die Akte von Wehlau [illegible]d Oliva und die Huldigung der Stände von 1663 von Polen gelöst und fester an Brandenburg gebunden hat.

Dr. Gause





In den Jahren 1927/28 errichtete der ostpreußische, aus Osterode gebürtige Architekt Hans Manteuffel das erste Hochhaus in Königsberg. Der Bau des zum Teil achtgeschossigen Geschäftshauses war mehr als ein Wagnis. Es galt für ihn einmal mit dem ungünstigen Baugrund unweit des Pregels, zum anderen mit der historischen Umgebung, alten Nachbarhäusern und dem gegenüberliegenden Altstädtischen Rathaus, fertig zu werden. Zudem mußte vor der Errichtung des Neubaues das schöne, alte Geburtshaus des Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner (geb. am 18. November 1768) der Spitzhacke zum Opfer fallen. Bei diesem handelte es sich zum Pech des Architekten um das baugeschichtlich wertvollste Privathaus des Altstädtischen Marktes.

Die Stimmen „für" und „wider" das Hochhaus waren fast gleich stark. Die Marktfrauen meinten: „Wat giwt dat für e Gieroap?"

Manteuffel aber hatte Mut. Er gestaltete das neue Geschäftshaus der Textilfirma S. Kiewe & Co. so zweckmäßig, daß es nur an der Ecke Altstädtische Langgasse/Markt als achtgeschossiges, pyramidenartig abgestuftes Hochhaus emporragte, während es sich am Haupttrakt zur Altstädtischen Langgasse hin nach halber Frontlänge auf fünf Stockwerke abflachte. Zu den beiden benachbarten Häusern der beliebten Packkammer von C. Heller, welche ebenso wie das abgerissene Geburtshaus von Zacharias Werner interessante Bauformen zeigten, fand er in der Weise einen Anschluß, daß er dem Hochhaus einen Absatz in Höhe der Nachbarhäuser anfügte und auf diesem die vom Wernerschen Haus geborgenen Sandsteinfiguren in alter Anordnung wieder aufsetzte. Wahrlich, eine geschickte Verknüpfung mit dem Überlieferten!

Zur Erinnerung an Zacharias Werner brachte man noch im Jahre 1928 eine künstlerische Gedenktafel in Form eines Medaillons an.

Von der Plattform des ersten Königsberger Hochhauses hatte man eine herrliche Aussicht auf die Satteldächer der Altstadt. Besonders freundlich war der Blick (rechtes Bild) über den Turm des Altstädtischen Rathauses hinweg gen Osten. Hier wanderte der Blick bis zum Weidendamm und zu der durch ihre Dachziegel glänzenden Kuppel der Neuen Synagoge. gn.

Sportler in der Elchniederung

Der Sportverein Groß-Friedrichsdorf besteht 50 Jahre

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg gründeten im Januar 1919 einige sportbegeisterte Männer den „Sportverein Groß-Friedrichsdorf e. V. 1919". Mit der Vereinsleitung wurde Postvorsteher Albrecht beauftragt. Eine Damen- und Herrenfaustballmannschaft, eine Leichtathletikabteilung sowie eine Fußball- und Schlagballabteilung bildeten den Anfang. 1930 kamen noch Tischtennis und Gymnastik hinzu.

Bevor der vereinseigene Sportplatz an der Jahnstraße benutzt werden konnte, fanden die Sommerwettkämpfe von 1919 bis 1922 auf der Wiese vor dem Gutshaus Zentarra statt. Zu jener Zeit gab es noch den Weithochsprung, den Kurt Zentarra oft für sich entscheiden konnte.

Groß-Friedrichsdorf selbst zählte nur 1196 Einwohner (im Jahre 1939), doch kamen aus den umliegenden 16 Dörfern des Kirchspiels noch zahlreiche Vereinsmitglieder hinzu, so daß die Mitgliederzahl weit über 100 betrug. Die Elchniederung mit ihren vielen Kirchdörfern von 1000 bis 4000 Einwohnern bot einen guten Nährboden für die Aufwärtsentwicklung des Sports. So entwickelte sich reger Sportverkehr mit den Nachbarvereinen Heinrichswalde, Neukirch, Hohenbruch, Seckenburg, Liebenfelde, Schillen, Rauterskirch, Wilhelmsbruch und Gowarten.

Zum alljährlichen Jugendwandertag nach dem Waldsportplatz in Wilhelmsbruch wurde 1928 die zwölf Kilometer lange Strecke noch zu Fuß zurückgelegt. Die Straße dorthin führte zuerst durch die saftigen Medlauckwiesen (die Medlauck war ein Nebenfluß des Lauknestromes). Wir erreichten dann die Brücke über den Azgefluß. Dort war der Anlegeplatz für die Ausflugsdampfer, die stromabwärts durch den Azgefluß, dann durch Laukne- und Nemonienstrom das Kurische Haff erreichten. Vom Haff aus ließen sich die Ostseebäder Cranz oder Schwarzort gut ansteuern.

An dieser Dampferanlegestelle machten wir eine Wanderpause. Die süßlichen Kalmuswurzeln, die an jedem Gewässer in der Tilsiter Niederung reichlich zu finden waren, dienten als willkommene Erfrischung. Anschließend erreichten wir durch den herrlichen Baumbestand des Wilhelmsbrucher Waldes unser Ziel. Wenn auch das anschließende Schlagballspiel gegen „Preußen-Tilsit" verloren wurde, was machte das schon aus. . . Der Rückweg wurde dadurch abgekürzt, daß wir einen breiten Bach durchschwammen, es war das erste Bad des Jahres zu Himmelfahrt. Die Vereinsleitung wechselte später von Postmeister Albrecht auf Lehrer Schlokat über. König Fußball trat in seine Rechte. Die Fußballpokalturniere des Vereins mit acht Mannschaften in den Jahren 1930 bis 1938 waren gut besucht.

Zu den Stützen der Vereinsfußballmannschaft zählten die Gebrüder Zürcher, die Gebrüder Launert, die Gebrüder Ukat sowie die Gebrüder Falk und Grätsch-Wildwiese, ferner A. Lagies, A. Müller, B. Kurschat, W. Kaminski.

Im Jahre 1934 übernahm dann Kaufmann Ernst Falk die Vereinsleitung. Zu den vorhandenen Pokalen wurden neue hinzugewonnen und im Vereinslokal Fleischmann aufgestellt.

In der deutschen Mannschaftsmeisterschaft für Leichtathletik wurde ab 1934 in der Klasse für Orte bis 5000 Einwohner ein guter Mittelplatz in der Reichsliste erreicht. Beste Leistungen erzielten: im Kugelstoßen Falk, Kaminski; im Weitsprung: Klebon, Müller; im 3000-m-Lauf: Kurschat, Jakstat; im Hochsprung: Kattilius, Kaminski.

Höhepunkte der Sommerarbeit war stets das kreisoffene Leichtathletiksportfest im Juli jeden Jahres. Die Siegerverkündigung und Übergabe der Urkunden fand im Saal des Hotels Wannag statt. Wer eine Urkunde bekommen wollte, mußte schon um 6,50 Meter weit springen oder die 100 Meter um 12 Sek. laufen.

Das „Ereignis des Jahre" war das Winterfest des Vereins im Saale des Gasthauses Babst. Sportliche Vorführungen und kurze Theaterstücke leiteten zum Tanz über.

Neben dem Sportplatz unterhielt der Verein eine eigene Jugendherberge mit 15 Betten. Dort betreute Herbergsvater Kohnert seine Gäste. Wer eine Fahrt von Tilsit über Heinrichswalde zum Großen Moosbruch und weiter nach Labiau und Königsberg machte, kehrte gern in der Herberge bei Vater Kohnert ein. Die Wolldecken aus der Jugendherberge wurden zu Anfang des Zweiten Weltkrieges für ein Königsberger Kriegslazarett gespendet.

Im Krieg gefallen sind, soweit bekannt, die Mitglieder Ernst Falk, Heinz Launert, Helmut Launert, Julius Zürcher. Viele sind vermißt, viele verschollen.

Egon Barkowsky



Die Friedrichsdorfer nach einem Pokalturnier in den dreißiger Jahren

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben

Allenstein-Stadt

Gesucht werden

Fräulein Susanne Reitzug, wohnhaft gewesen in Allenstein, seiner Zeit Verkäuferin im Zigarrengeschäft Dziedzek, Zeppelinstraße 7, und Frau Elfriede Dominik, etwa 1919 geboren, früher wohnhaft gewesen in Allenstein, Magisterstraße, tätig gewesen als Kontoristin bei der Firma Goerke.

Zuschriften erbitten wir an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein 4650 Gelsenkirchen, Dickampstraße 13.

Paul Hoog, Geschäftsführer

Allenstein-Land

Aufruf

Unter den mehreren hundert Umsiedlern aus Ostpreußen sind auch viele Landsleute aus dem Heimatlandkreis Allenstein. An diese Leidensgefährten richte ich die eindringliche Bitte, ihre neue Anschrift an die Heimatkartei, möglichst vor Verlassen des Lagers, mitzuteilen; der Brief oder die Postkarte kann ohne Briefmarke abgeschickt werden. Die Kosten, die dann durch Nachgebühr erhoben werden, übernehmen wir in diesen Fällen gerne. Auch bei einem Wechsel von einer Wohnung in die andere wird um Adressenangabe gebeten. Denn bei LAG-Fragen und in Rentenangelegenheiten kann oft nicht geholfen werden, weil die neuen Anschriften fehlen Verwandte und Bekannte umgesiedelter Landsleute werden besonders angesprochen.

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Haus Wartenburg

Angerburg

Wer kann behilflich sein?

Erwin Gudladt, der von 1924 bis 1927 an der Landw. Schule in Angerburg unterrichtete, hat für das im entstehen begriffene „Angerburger Buch" einen Bericht über jene Schule verfaßt. Leider fehlt ihm ein passendes Foto zur Illustration von dem Kasernenblock, in dem damals auch noch das Finanzamt untergebracht war.

Deshalb folgende Bitten: Wer ein Foto des Kasernenblocks (Landw. Schule und Finanzamt) besitzt, wird um Nachricht gebeten. Außerdem werden ehemalige Schüler der Landw. Schule Angerburg gebeten, sich mit kleinen Berichten und Erlebnissen aus iher Fachschulzeit zu beteiligen. Zuschriften (Foto und Berichte) senden Sie bitte an Fachvorsteher a. D. Erwin Gudladt, 33 Braunschweig, Lange Straße 38, Telefon 4 34 06.

Die Angerburger Tage 1969

finden am 23. und 24. August statt: 20 Jahre Kreisgemeinschaft — 15 Jahre Patenschaft. Dort soll unser gemeinsames Wollen erneut unter Beweis gestellt werden.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bartenstein

Ortsbeauftragte-Hauptkreistreffen

In Folge 48/1968 hatte ich zuletzt Aufrufe zur Besetzung offener Stellen der Kreisbeauftragten erlassen. Inzwischen ist es mir nach mehreren Nachfragen gelungen, Ersatz zu finden, leider bis auf die Ortschaften Passlack (Pototzki ist krank) und Söllen (Kroll ist verstorben). Ich teilte im letzten Aufruf schon mit, daß ich zum diesjährigen Hauptkreistreffen wieder einen neuen Umdruck des Verzeichnisses herstellen lassen werde. Gelingt es bis dahin nicht, auch für die obigen beiden Stellen Ersatz zu finden, dann müssen sie eben unbesetzt bleiben. Das könnte aber vermieden werden. Letzter Aufruf und herzliche Bitte!

Weiter inzwischen eingetretene Veränderungen: Allenau — Polenz, 2153 Neu Wulmsdorf, Goethestraße 4d, **Böttchersdorf** — Mischke, Werner (Sohn) 4404 Telgte (Kreis Münster, Westf.), Hasenkamp 5, **Falkenau** — Schwalba, Siegfried, 2 Hamburg 26, Hinrichsenstraße 19c, **Groß Poninken** — Schuster, Hauptlehr. a. D., 5605 Hochdahl, Heinr.-Heine-Str. 35, **Liesken Gutsbezirk** — Allenstein, Anna 2061 Grabau über Bad Oldesloe, Markienen — Gottschalk, 3074 Wietzen über Nienburg/Weser, Marklohe 278a, **Schönbruch** — Kratel, Artur, 2381 Treia über Schleswig, Skitten — Neumann, 7101 Bonfeld, Hauptstraße 19. Die stark gedruckten Ortschaften sind neu besetzt worden.

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen soll einem Beschluß des Kreistages entsprechend im September stattfinden. Ich habe unser Hotel Parkhaus in unserer Patenstadt Nienburg/Weser für Sonntag, den 7. September, reserviert. Mit Rücksicht auf das besonders große Bundestreffen in Essen zu Pfingsten werde ich kein weiteres Treffen in Aussicht nehmen.

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Fischhausen

Gemeinschaft Junger Samländer

Bericht über die Tagung vom 14. bis 16. Februar

Direkt per Düsen-Jet ging der Flug nach Warschau. Horst Zander, Hamburg, Redakteuer beim Ostpreußenblatt, berichtete uns höchst interessante Einzelheiten seiner Reise nach Warschau und in die Umgebung anhand eindrucksvoller Farbdias. Für viele neu war vor allem die unterschiedliche Einstellung der älteren und jüngeren Generation Polens gegenüber Deutschen und Oder-Neiße-Problem. Gewisse Parallelerscheinungen zu unseren Verhältnissen sind nicht zu übersehen. Während ältere Polen wiederholt unter Hinweis auf die in den Kriegsjahren von Deutschen verübten Verbrechen und Zerstörungen die Bundesrepublik als Hort des Revanchismus anprangern würden, hätten Studenten immer wieder versichert, daß diese Geschehnisse für ihr Verhältnis zu uns bedeutungslos seien. Der Plenarsaal des neuen Rathauses der Stadt Pinneberg bot, ebenso wie am nächsten Abend, eine äußerst geschmackvolle Umgebung für diese lebendige Vortragsveranstaltung.

Sonnabendabend berichtete Andrea Fanelsa, Hamburg, über Leben und Werk des Ostpreußen Siegfried Lenz. Mit Lesungen und Kurzgeschichten und Szenen aus seiner „Deutschstunde" rundete sie das Bild dieses großen Schriftstellers unserer Zeit ab. Stadtrat Worms, zugleich als Gast und Gastgeber erschienen beteiligte sich mit seiner Tochter an der anschließenden lebhaften Diskussion und nahm unseren Dank für die Bereitstellung dieses für eine Dichterlesung ideal geeigneten Raumes namens der Stadt entgegen. Im Geschwister-Scholl-Heim ließen wir bei Kerzenlicht und Musik den gehaltvollen Tag ausklingen.

Vormittags hatten wir auf der Grundlage eines Diavortrags über das Samland und eines Kurzreferats über die Oder-Neiße-Frage aus völkerrechtlicher Sicht eine Diskussionsveranstaltung im Gymnasium Pinneberg. Mit vier Klassen wurde heftig diskutiert. Ein Teil der Jugen offenbarte leider die Unfähigkeit, sich unsere Argumente überhaupt anzuhören. An dem aufmerksamen Interesse und Applaus der großen Mehrheit der Schüler zeichnete sich indes ab, daß das Oder-Neiße-Problem bislang auch ihnen entweder kaum oder nur einseitig geläufig war.

Am Nachmittag wählte die Mitgliederversammlung u. a. einen neuen Vorstand: Ingolf Spickschen und Klaus Utschakowski wurden als Vorsitzender bzw. Schatzmeister bestätigt, neu gewählt wurden Helga Pieper als 1. Schriftführerin und Fred Kadgien als Beisitzer, Brigitte Balzer bleibt 2. Schriftführerin. Marianne Sommer mußte eine Wiederwahl wegen Arbeitsüberlastung als Chrefsekretärin ablehnen; der Vorsitzende dankte ihr für ihren großartigen Einsatz gerade in der schwierigen Aufbauphase. Unsere Mitgliederzahl ist auf 48 gestiegen, 123 verschiedene Teilnehmer haben wir bislang zu verzeichnen. Das Jahr 1968 brachte einen Rekord: Keine der 4 Tagungen wurde von weniger als 30 Teilnehmern besucht. Nach Essen zum Bundestreffen werden mindestens 15 von uns fahren. Die näheren Einzelheiten teilen wir im März per Rundschreiben mit.

Den Abschluß der Tagung bildeten Referat und Diskussion zum Thema „Die Jugend in der Gesellschaft von heute" am Sonntagvormittag. Dr. Andreas Ruppert, persönlicher Referent des Hamburger Innensenators Ruhnau, gab eine brillante Darstellung der Situation und Problematik der gegenwärtigen Auseinandersetzung der Generationen. Als Fazit läßt sich vielleicht feststellen, daß vieles an Substanz und Methoden unserer Gesellschaft zu Recht kritisiert wird und erneuerungsbedürftig ist, wir aber immer davon ausgehen müssen, daß allein die parlamentarische Demokratie dem einzelnen ein Höchstmaß an Freiheit und Gerechtigkeit sichern kann, Gewalt und Terror nach dem Muster jüngster Ereignisse also aufs schärfste als Mittel der Beschleunigung des Reformprozesses abzulehnen sind.

Ingolf Spickschen
2 Hamburg 73, Friedrichshainstraße 15 a

Achtung! Ammoniter!

Es ist beabsichtigt, die Erinnerung an den Bund deutscher Jungmannen „Preußen" an geeigneter Stelle zu bewahren. Unser Häuptling und sein Wirken in damaliger Zeit sollen nicht vergessen werden. Daher heute mein Ruf an alle alten Ammoniter nicht nur aus Tilsit, sondern aus dem ganzen Landesverband Altpreußen. Es soll kein neuer Verein gegründet, auch keine Beiträge erhoben werden. Ich werde nur eine namentliche Liste aufstellen, die jedem zugesandt wird, und dann wollen wir uns in Lüneburg als dem Sitz des Ostpreußischen Jagdmuseums treffen.

Gebt bitte Nachricht über:

1) Vor- und Zuname, Wohnort, Straße, Telefon, dazu kurzen Lebenslauf;
2) Namen und Anschriften anderer Ammoniter;
3) Namen von im Krieg gefallenen, bzw. gestorbenen Ammonitern, mögl. mit kurzer Erläuterung.

Wer besitzt noch ein gutes Bild vom Häuptling, unsere Abzeichen und Preußenadler sowie Fotos von damals?

Alles an mich einsenden. Nicht aufschieben, sondern sofort erledigen!

Erich Schleusener, 5 Köln-Weidenpesch
Rennbahnstraße 41, Tel. 92/74 29 59

Gumbinnen

Gotthard Jamrowski 85 Jahre

Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen gratuliert Oberamtsrichter i. R. Jamrowski zu seinem 85. Geburtstag sehr herzlich und wünscht ihm für das neue Lebensjahr alles Gute.

Lm. Jamrowski wurde im Kreis Mohrungen als Sohn eines Pfarrers geboren. Er studierte an den Universitäten Königsberg, Heidelberg und Leipzig Jura. 1916 wurde der Jubilar an das Amtsgericht nach Darkehmen versetzt und zehn Jahre später nach Gumbinnen gerufen.

Vielen unserer Landsleute wird Lm. Jamrowski noch in guter Erinnerung sein. Neben seinem Beruf hat er sich in der Kirchengemeinde als Obmann des Männerwerks und als Mitglied der Kreis- und Provinzialsynode besonders hervorgetan. Heute lebt Gotthard Jamrowski mit seiner Frau und einem Sohn in Heiligenhafen (Schleswig-Holstein). An seinem Ehrentage wird der Jubilar seine große Familie um sich versammeln können.

Karl-Friedrich v. Below, stellvertr. Kreisvertreter
2301 Mielkendorf

Insterburg-Stadt und -Land

Heimatgruppe Stuttgart

Die nächste Zusammenkunft der Insterburger in und um Stuttgart findet am Freitag, 7. März, ab 19 Uhr im Hotel Wartburg, Stuttgart, Lange Straße Nr. 49, statt. Alle Insterburger werden gebeten, diesen Termin vormerken zu wollen.

Es wird schon heute darauf hingewiesen, daß das Monatstreffen am Freitag, dem 2. Mai, ausfällt. Dafür treffen sich alle Insterburger mit den am 3. Mai nach Stuttgart kommenden ehemaligen Schülerinnen der Hindenburg-Oberschule Insterburg ab 15 Uhr im Hotel Wartburg.

Anfragen wegen des Schultreffens in Stuttgart sind zu richten an Frau Ruth Schröder-Zehm, 2829 Fahrenhorst 170, Heidkämpe.

Heimatgruppe Krefeld

Die Heimatgruppe Krefeld beabsichtigt am Bundestreffen in Essen, am Sonntag, dem 25. Mai (Pfingstsonntag), gemeinsam teilzunehmen. Damit wir einen Omnibus bestellen können bitten wir um Mitteilung, welche Landsleute mitfahren wollen. Voraussichtlich Fahrpreis (Omnibusfahrt nach Essen und zurück) 5,— DM. Ostpreußen, die sich uns anschließen wollen, werden gebeten, sich ebenfalls zu melden bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land e. V., 415 Krefeld, Kölner Str. Nr. 517, Rathaus Fischeln, Tel. Nr. 63 26 55.

Bermig, Geschäftsführer

Königsberg-Stadt

Hindenburg-Oberrealschule:
Erich Broschat †

Am 12. Februar ist unser lieber Schulkamerad Erich Broschat, langjähriger Schatzmeister der Vereinigung Hindenburgschule Königsberg Pr., unerwartet von uns gegangen. Er wurde am 26. März 1899 in Königsberg geboren und bestand im Sommer 1915 als Kriegsfreiwilliger die Abschlußprüfung an der Steindammer Realschule. Seine Laufbahn begann er bei der Landesbank der Provinz Ostpreußen, bei der er zuletzt Bankbevollmächtigter und noch bis 1947 Leiter der Auffangstelle in Oldenburg war, und beschloß sie als Oberinspektor bei der Deutschen Bundesbank. Mit ganzer Liebe diente er seiner Heimat Ostpreußen. Er war an der Gründung unserer Vereinigung maßgeblich beteiligt und hat als Mitglied ihres Vorstandes sehr viel zu ihrer erfolgreichen Entwicklung beigetragen. Der Frankfurter Kreis der ehemaligen „Hindenburger", unter ihnen mehrere alte Freunde Broschats aus seinem einstigen Wohnort Metgethen, fühlte sich unter seiner gütigen und humvorvollen Leitung wie eine große Familie. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Artur Adam
632 Frankfurt a. M. 80, Rehstraße 17

Vorstädtische Oberrealschule

Am Sonnabend, 22. März, findet ab 15 Uhr ein Bezirkstreffen Süd in München im Hotel Regina, Maximiliansplatz (Stadtzentrum, Nähe Stachus) statt.

Um 16 Uhr hören wir einen hochinteressanten Vortrag zu dem wir Angehörige und vor allem herangewachsenen Kinder mitzubringen bitten. Wer näheres hierüber erfahren möchte, wende sich bitte an Rechtsanwalt Brosell, Gräfelfing, Kurt-Huber-Str. Nr. 8, Telefon München 37 62 62. Ab 18 Uhr gemütliches Beisammensein. Auch die Schüler anderer Königsberger Schulen sind uns mit ihren Angehörigen als Gäste herzlich willkommen.

Werner Strahl
562 Velbert, Zum Jungfernholz 5

Königsberg-Land

Jugendgruppe

Folgendes Rundschreiben ist in diesen Tagen zum Versand gekommen:

Liebe junge Landsleute, bereits in unserem Rundschreiben vom Dezember des vergangenen Jahres und im Ostpreußenblatt vom 1. Februar machten wir Euch auf unsere Freizeit vom 7. (Anreisetag) bis zum 13. April (Abreisetag) aufmerksam. Unsere diesjährige Jugendfreizeit findet im Jugendheim Lutternsche Egge unseres Patenkreises Minden auf dem Kamm des Wiehengebirges statt. Wir denken an die Altersklasse von 14 bis 20 Jahren. Die Fahrtkosten (2. Klasse) werden wie immer erstattet. Für gute Unterkunft und Verpflegung ist bereits gesorgt. Die Teilnehmergebühr beträgt 10,— DM. Mit aktuellen politischen Diskussionen, Sport, Spiel und Tanz wollen wir unsere Gemeinschaft festigen (siehe Programm). Die Anmeldung wollt Ihr uns bitte baldigst (spätestens am 22. März) zusenden.

Unsere Jugend vom 10. bis 13. Lebensjahr laden wir zu einem Ferienaufenthalt vom 11. bis 24. Juli in der Mindener Hütte in St. Andreasberg (Harz) unter der Leitung eines älteren weiblichen und männlichen Jugendlichen unserer Jugendgruppe ein. Zu dieser Zeit sind auch Jugendliche im gleichen Alter aus unserem Patenkreis Minden in Andreasberg. Der Unkostenbeitrag beträgt 85,— DM. Auch hier erstatten wir die Fahrtkosten. Eure Anmeldung erwarten wir baldigst, bis spätestens 1. Mai.

Vermerk: Hiermit geben wir bekannt, daß Jutta Lebküchler, Lengerich, Schriftführerin unserer Jugendgruppe Landkreis Königsberg ist, die auf der Geschäftsstelle unserer Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg ab sofort den Schriftverkehr mit den Jugendlichen übernimmt. Wir warten auf Eure Anmeldung und verbleiben mit heimatlichen Grüßen

Iris Schultz, Jugendwart — Jutta Lebküchler, Schriftführerin — Detlev Wollmann, stellv. Jugendwart

Programm:

Unsere Freizeit steht unter dem Gesamtthema „Deutsche Grenzen im Osten", Ostpreußische Grenze 1937, Oder-Neiße-Linie und Zonengrenze. Montag, 7. April (Ostermontag): Anreise und Begrüßung. Dienstag, 8. April, vormittags: Ostpreußische Grenzen, anschließend Diskussion; nachmittags: Wanderung; abends: Volkstanz. Mittwoch, 9. April: Zonengrenzfahrt; abends Vortrag vom Kreisjugendring Minden. Donnerstag, 10. April, vormittags: Die Oder-Neiße-Grenze. Referat, Diskussion; nachmittags Rundfahrt um Minden (u. a. Besichtigung des Agnes-Miegel-Hauses in Bad Nenndorf) und Ausflug zum Steinhuder Meer; abends: Filmabend. Freitag, 11. April, vormittags: Die Zonengrenze, Referat, Diskussion; nachmittags: Vorbereitung des Tanzabends: abends: freie Gestaltung. Samstag, 12. April, vormittags: Abschlußbesprechung; nachmittags: Vorbereitung des Tanzabends; abends: Tanz in der Tonhalle in Minden. Sonntag, 13. April, vormittags: Schlußgespräche. Rückblick auf die Freizeit, Planung für das nächste Jahr, Wünsche, Kritiken usw. Nach dem Mittagessen Abreise.

Alle jungen Freunde, die dieses Rundschreiben nicht erhalten haben, bitten wir, uns ihre Anschrift an folgende Adresse mitzuteilen: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, 454 Lengerich i. W., Münsterstraße 113.

Bruno Kerwin, Kreisvertreter — Fritz Löbert, Jugendbetreuer

Labiau

Heimatbilder

Wiederholt werden Verzeichnisse der Heimatbilder angefordert. Unsere Sammlung umfaßt 275 Stück. Die Listen dieser Bilder sind in den Heimatbriefen enthalten, so daß sich die Anfertigung neuer Verzeichnisse erübrigt. Doch nennen wir nochmals 40 der schönsten Aufnahmen aus unserem Kreisgebiet:

1 Labiau, Wappen; 5 Labiau, Hindenburgpark; 36 Labiau 1640; 19 Labiau, Kirche; 43 Labiau, Kreishaus; 44 Labiau, Rathaus; 179 Labiau, Schloß, Südostecke; 204 Labiau als Garnison (Schorlemmer Dragoner); 180 Labiau, Seigerturm mit Schloßgarten; 168 Labiau, Bahnhof mit Rosengarten; 268 Labiau, Alter Bahnhof 1914; 254 Fahrt des Großen Kurfürsten über das Eis; 33 Friedensvertrag zu Labiau; 31 Dampfer Lotte; 57 Goltzhausen, Erinnerungsmal an Freiherr v. d. Goltz-Pascha; 50 Kaimen, Kirche; 59 Laukischken, Kirche; 61 Laukischken, Schloß; 84 Gr.-Baum, Kirche; 67 Liebenfelde, ev. Kirche; 158 Rinderort, Leuchtturm; 185 Keitelkähne im Hafen; 119 Haffwinkel, Baum am Hafen; 101 Gr.-Friedrichsgraben mit Schleppzug; 105 Haffstand bei Haffwerder; 102 Gr.-Friedrichsgraben — Kreuzung Sekkenburger Kanal; 85 Markthausen, Kirche; 93 Markthausen, Russen 1914 auf dem Marktplatz; 271 Markthausen, Schülerkapelle 1910; 147 Hohenbruch, Kirche; 138 Gr. Moosbruch, Stall mit Moosbruchwagen; 145 Schenkendorf, Brücke über die Laukne; 141 Friedrichsrode, Kirche; 106 Ludendorff, Kirche mit Kanal; 111 Gilge, Kirche; 227 Gilge, Haff-Leuchtfeuer; 117 Segelschlitten auf dem Haff; 128 Elchtier mit Kalb; 129 Elchhirsch; 130 Eingefangener Elch.

Die Bilder kosten das Stück in der Größe 7 x 10 cm —,40 DM, in Postkartengröße 1,20 DM. Die Bestellung erfolgt am einfachsten durch Postanweisung oder Zahlkarte. Auf dem kleinen Abschnitt brauchen nur die Bildnummern angegeben zu werden. Neben dem Bilderpreis ist das Porto zu überweisen. Es beträgt bei 1 bis 8 kleinen oder 1 bis 4 großen Bildern 0,30 DM. Bestellungen sind an Landsmann Willy Krippeit, 3101 Hasselhorst über Celle, zu richten.

Dorfbeschreibungen

Die Dorfbeschreibungen in den letzten Heimatbriefen werden von den Bewohnern jener Döfer sehr geschätzt. Leider haben wir noch nicht von jedem Dorf unseres Kreises eine Beschreibung. Heimatbewußte und heimatliebende Männer und Frauen entzieht Euch dieser Aufgabe nicht und schildert Euer Euch so liebes Dorf. Fragebogen erhaltet Ihr von Landsmann Willy Krippeit, 3101 Hasselhorst über Celle.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt

Lyck

Fischer-Ebenfelde 70 Jahre

Am 2. März wurde Paul Fischer, Ebenfelde, jetzt in 32 Hildesheim, Peiner Landstraße 10, 70 Jahre alt. Als Ortsvertreter von Ebenfelde, als Bezirksvertreter und Mitglied des Kreistages ist er seit Jahren bis heute tätig. Als Mitglied des Kreisausschusses war er bis 1968 tätig, wo er Jüngeren das Amt überließ. Wegen seiner umfassenden Kenntnisse von Land und Leute im Heimatkreis Lyck, für seinen klugen Rat und seine ausgleichende Vermittlung ist ihm die höchste Anerkennung der Kreisgemeinschaft, der Wappenschild des Kreises Lyck, zuteil geworden. Beste Wünsche für noch viele Jahre in Gesundheit.

Für das Jahrestreffen in Hagen

am 26./27. Juli sind die Verträge unterschrieben. Wir mußten sie früher als beabsichtigt abschließen, weil das Zelt nicht zur Verfügung stand. Trotzdem wollen wir sowohl das Bundestreffen zu Pfingsten in Essen als auch unser Jahrestreffen in der Patenstadt besuchen. Das sollte sich jeder vornehmen und den Urlaub danach einrichten.

Wer weiß die Anschriften

von: Czieslick, Hedwig (Kulessen); Kruschinski, Max (in Columbia USA); Familie Wysowtzki, Dreimühlen; Somborn, Olga (Prostken); Smith, Edith, geb. Maser (USA); Familie Schmiegel, Dreimühlen; Familie Reiter; Hans Lyss, Schönhorst?

Wer kennt den Namen, evtl. auch die Anschrift der Kinder der auf dem Bahnhof Lyck beschäftigt gewesenen Frau, die wegen geringfügigen Vergehens (Päckchen) hingerichtet worden sein soll? Angaben darüber vertraulich, aber im Interesse der Kinder wichtig (kein Verfahren).

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Ortelsburg

Unsere Ortsvertreter

Am 13. März können zwei unserer langjährigen Vertrauensleute besondere Geburtstage begehen:

Michael Nowak aus Maldanen, jetzt in 7267 Bad Liebenzell, Burgstraße 25, seinen 75. Geburtstag.

Wilhelm Geyer, aus Willenberg, jetzt in 465 Gelsenkirchen, Märkische Straße 24, seinen 65. Geburtstag.

Der Kreisausschuß gratuliert sehr herzlich zu diesen Geburtstagen und dankt bei dieser Gelegenheit den beiden beharrlichen Mitarbeitern für ihre Treue.

Für den Kreisausschuß
Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Rastenburg

Unser Hauptkreistreffen

findet nicht am 13. Juli sondern erst am Sonntag, 31. August statt. Bitte vergessen Sie den Beitrag für den ersten Heimatbrief nicht, damit die Ausgabe des Zweiten gesichert ist.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm

Kreisgemeinschaft Rößel e. V.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft konnte in seiner Sitzung am 15. Februar 1969 auch Probleme des Kreises Rößel behandeln. Hierbei nahm der Punkt „Heimatbund Kreis Rößel e. V. und dessen Stellung zur „Landsmannschaft Ostpreußen — Heimatkreisgemeinschaft des Landkreises Rößel e. V." einen breiteren Raum ein.

Der unter dem Namen „Heimatbund Kreis Rößel" in Meppen (Emsland) gerichtlich eingetragene Verein distanzierte sich seit längerer Zeit von der Kreisgemeinschaft. In dem von ihm herausgegebenen Blatt „Rößeler Heimatbote", Jahrg. 15, Nr. 2, Seite 855 (der nicht als Organ der Kreisgemeinschaft anzusprechen ist), wird zum Ausdruck gebracht, daß der Heimatbund Rößel als selbständiger Verein neben der Kreisgemeinschaft Rößel besteht und nicht mit dieser zu verwechseln sei; er stände unter eigener Verwaltung mit eigener Kassenführung.

Konnte man bisher annehmen, der Heimatbund bewege sich innerhalb des Rahmens der Kreisgemeinschaft, so wurde jetzt klar, daß dem nicht so ist. Der Heimatbund ist nicht gewillt, auf seine Stellung als eingetragener Verein zu verzichten, um sich dann korporativ der Kreisgemeinschaft einzugliedern; er besteht auf der Eigenständigkeit in einem e. V.

Auf Grund dieser Sachlage war es für den Bundesvorstand der Landsmannschaft gemeinsam mit den geladenen Vertretern der Kreisgemeinschaft Rößel nicht schwer festzustellen, daß der Heimatbund Kreis Rößel weder der Landsmannschaft Ostpreußen e V. noch der Kreisgemeinschaft Rößel angehört.

Damit ist klargestellt, daß für den Kreis Rößel innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. nur die Kreisgemeinschaft Rößel als eingetragener Verein fungiert. Ein zweiter eingetragener Verein als Vertretung des Kreises Rößel existiert in der Landsmannschaft Ostpreußen nicht. Diese Stellungnahme ist auf die derzeitigen Verhältnisse im Kreis Rößel zugeschnitten. Sie schließt eine spätere Vereinigung der Heimatkreisgemeinschaft Rößel mit dem Heimatbund Rößel nicht aus, wenn letzter seine Aufgabenstellung in die Arbeit der Kreisgemeinschaft einordnet.

Der Bundesvorstand der
Landsmannschaft Ostpreußen
i. A. F. K. Milthaler

Der Kreisausschuß
der Heimatkreisgemeinschaft Rößel
Dr. Schröter

Schloßberg (Pillkallen,

Wichtige Hinweise

Unser Heimatbrief ist zu Weihnachten an über 9000 Landsleute verschickt worden und hat ein erfreuliches Echo ausgelöst. Nur zwei Prozent der Briefe sind zurückgekommen. Ein Lob für unseren Lm. Friedrich, der keine Mühe scheut, die Kartei auf dem laufenden zu halten. Allen Landsleuten, die bereits eine Spende für den nächsten Brief und soziale Hilfen geschickt haben, herzlichen Dank und Mahnung an alle Säumigen. Scheuen Sie die kleine Mühe nicht und schicken Sie uns einen Betrag, der Ihrem Einkommen entspricht. Auch jede Briefmarke ist eine Hilfe. Aus vielen Heimatorten fehlt noch jeder Beitrag.

Auf die Jugendlager 1969 haben wir ausführlich hingewiesen, und es liegen bereits erfreulich viele Anmeldungen vor. Das Kinderferienlager (80 Plätze) in Sprötze in der Nordheide ist bereits zu 2/3 ausgebucht, und wir empfehlen die Kinder jetzt anzumelden.

Die Beteiligung in Pyrmont (vom 26. Juli bis zum 3. August) ist auch befriedigend. Uns steht das gesamte Ostheim zur Verfügung, und deshalb bitten wir um weitere Meldungen. Nicht-Schloßberger und auch Einheimische können bei uns mitmachen. Unsere Landsleute und besonders unsere Jugendlichen bitten wir, für Pyromnt in ihrem Bekannten- und Freundeskreis zu werben. Die Bedingungen sind aus dem Heimatbrief zu ersehen.

Bundestreffen Essen

Wie bereits bekanntgegeben, fällt das nun schon zur Tradition gewordene Kreistreffen in Bochum-Gerthe 1969 aus. Dafür treffen wir uns am Sonnabend, 24. Mai und am Sonntag, 25. Mai, nach der Großkundgebung in der für uns reservierten Gruga-Halle. Anläßlich dieses Treffens bietet sich Gelegenheit mit Verwandten und Freunden aus der Bundesrepublik und Berlin ein Wiedersehen zu begehen. Viele örtliche Gruppen kommen mit Bus und Bahn, und so bieten sich billige Fahrten an. Weitere Bekanntmachungen folgen an dieser Stelle.

Fritz Schmidt, Kreisvertreter
313 Lüchow

Tilsit-Ragnit

Patenschaftstreffen in Heikendorf

Die Patengemeinde Ostseebad Heikendorf für Untereißeln und das Kirchspiel Großlenkenau weist darauf hin, daß das diesjährige Patenschaftstreffen am 21. und 22. Juni in Heikendorf stattfindet. Zu dieser Zeit findet auch die Kieler Woche statt.

Unsere Landsleute haben die Möglichkeit, daran teilzunehmen und können auch ihren Urlaub an der See verbringen. Einladung und Programm werden zusammen mit dem Pfingstrundbrief versandt. Anmeldungen bitte baldmöglichst an den Unterzeichneten senden, damit Übernachtungsmöglichkeiten gesichert werden können. Alle Landsleute des Kirchspiels Großlenkenau sind herzlich eingeladen.

Gustav Köppen, Gemeindebeauftragter
der Gemeinde Untereißeln
2305 Neuheikendorf über Kiel

Für Todeserklärung

Olga Grunert (geb. 22. 11. 1911), aus Kerwienen, Kreis Heilsberg, ist seit März 1945 verschollen. Sie ist von den Sowjets in das Lager Pr.-Eylau verschleppt worden und soll nach Aussagen von Frau Lucia Wolf, geb. Schmidt, aus Kerwienen, die in demselben Lager gewesen ist, im April 1945 dort verstorben sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Professor Erwin Scheu wird 88

Wirtschaftsgeographische Erforschung Ostpreußens ist sein Werk

Am 13. März vollendet Dr. phil. Erwin Scheu, ordentlicher Professor für Wirtschaftsgeographie an der Handelshochschule zu Königsberg, in Nürnberg, Hallerstraße 14, sein 88. Lebensjahr. Seine Arbeit für die geographische Wissenschaft, z. B. durch seine Landeskunde Sardiniens oder zur Wirtschaftsharmonie Deutschlands wie für unsere ostpreußische Heimat darf nicht unbeachtet bleiben.

Erwin Scheu wurde am 13. März 1886 geboren. Zuletzt war er Professor für Wirtschaftsgeographie an der Universität Erlangen und Honorarprofessor der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg. Als Nachfolger von Prof. Dr. Friedrich Hans Lullies kam er im Jahre 1929 nach Königsberg. Neben seinem erfolgreichen Wirken als Hochschullehrer steht sein Bemühen um die wirtschaftsgeographische Erforschung Ostpreußens. Das bezeugen seine Aufsätze zur Struktur wie über die Zusammenhänge von Kolonisation, Siedlungen und Besitzverhältnisse unserer Heimatprovinz. Ferner gab er Wirtschaftsgeographische Probefahrten (Arbeiten der Handelshochschule Königsberg, Heft 1) heraus, die unter solchen Gesichtspunkten das Ermland behandeln. Seine Schüler regte er an, in Diplomarbeiten ostpreußische Wirtschaftsräume herauszuarbeiten und zu untersuchen. Davon ist heute noch leichter zugänglich „Der Kreis Lyck" von Christel Moczarski, F. Hirt, Breslau 1938. Von bleibendem Wert für Ostpreußen ist sein Werk „Ostpreußen, eine wirtschaftsgeographische Landeskunde" (1936). Neben der landschaftskundlichen Darstellung Ostpreußens von Bruno Hoffmann/Theodor Hurtig, „Ostpreußen, Land und Leute" ist die Arbeit von Erwin Scheu grundlegend für die wirtschaftsgeographische Struktur Ostpreußens. Sie hat heute Seltenheitswert, wird auch oft übersehen; daher sei sie in einer nachträglichen bzw. neuerlichen Besprechung kurz gewürdigt.

E. Scheus Darstellung ist nicht eine Geographie im alten Sinne, etwa ähnlich den Veröffentlichungen von Albert Zweck oder Alois Bludau, sondern eine raumwirtschaftliche. Sie gibt letztlich eine wirtschaftsgeographische Darstellung Ostpreußens vor der Zerstörung seiner Wirtschaft und ist in diesem Sinne nun obendrein eine wichtige Quelle für die entsprechende Situation unserer Heimat vor der Vertreibung. Mit Hilfe anschaulicher Karten zeigt Scheu, wie Ostpreußen ein vorwiegend von Bauern bewohnter Raum gewesen ist. In der Nachordenszeit setzt die Umwandlung des vorwiegend bäuerlichen Landes in Großgrundbesitzzonen ein. Am Ende dieses Prozesses entstehen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die für Ostpreußen so typischen Einzelhöfe. Aus der Siedlungsstruktur und den Besitzverhältnissen entsteht in der Darstellung Scheus eine Landwirtschaftsgeographie, in welcher die Bedeutung des Bauerntums zum Großgrundbesitz herausgestellt wird. Interessant ist das Herausarbeiten der Beziehungen zwischen Stadt und Land, wobei deutlich wird, daß die Bedeutung der Stadt von der ländlichen Struktur abhängig ist. Zum ersten Male wird auch der Streuung des Handwerks Beachtung geschenkt und ihm die gebührende Stellung eingeräumt. Die Ausführungen über den Verkehr benutzt Scheu zur Abgrenzung der Marktgebiete mit ihren Zentren, die sich wiederum zu Wirtschafts- und Verkehrsräumen zusammenschließen. Schließlich werden die ostpreußischen Wirtschaftsräume mit ihren Mittelpunkten an Hand von Schaubildern dargestellt.

Der Kieler Geograph Prof. Dr. Herbert Schlenger erklärte noch kurz vor seinem Ableben 1968: „... ich prüfe nach Scheu."

Wenn man bedauern mag, daß Erwin Scheu nach der Vertreibung keine Beiträge mehr zur Geographie Ostpreußens gegeben hat, so muß man ihm doch für seine Forschungen und für die Darlegung der Ergebnisse aus seiner Königsberger Zeit, insbesondere für seine wirtschaftsgeographische Landeskunde „Ostpreußen" (1936), dankbar sein.

Dr. Herbert Kirrinnis



Heute in Ostpreußen: Ferienhäuser in Goldap

Vom Haff in den Schwarzwald



In den Briefen ihrer Leser spiegelt sich eine Zeitung wider. Sie enthalten Zustimmung oder Kritik oder Anregungen. Oft teilen uns unsere Leser auch mit, wozu sie durch das Ostpreußenblatt angeregt wurden. So schrieb uns vor einiger Zeit unser Leser Hermann Homp, der jetzt in 7242 Dornhan, Panoramastraße 442, lebt:

„Jedes Wochenende, solange das Ostpreußenblatt besteht, kommt es zu uns in den Schwarzwald, und wir freuen uns über jeden Artikel und jedes Bild aus unserer Heimat. Angeregt durch den Bericht ‚Ostpreußenjugend im Wettbewerb' möchte ich Ihnen etwas über die Bastelarbeiten des früheren Fischers und jetzigen Rentners Karl Homp mitteilen, der aus Großheidekrug am Frischen Haff stammt und am 1. März 72 Jahre alt wird. Durch die Flucht von der Küste in die Berge verschlagen, gehört sein Denken der Heimat und dem Wasser. 1929 hat sich Karl Homp unter Leitung des bekannten Schiffsbaumeisters Wittke ein eigenes Fischerfahrzeug (Sicken) selbst gebaut, außerdem noch mehrere kleinere Wasserfahrzeuge. Fern der Heimat, mitten im Schwarzwald, hat er sein Sicken nun noch einmal gebaut, zwar nur als Modell, aber doch mit allem, was dazugehört. Das zweite Modell, das er gebastelt hat, ist eine jener Segeljachten, von denen jedes Wochenende unzählige, von Königsberg kommend, über das Frische Haff kreuzten."

Jetzt ist unser Leser Karl Homp dabei, ein großes Buddel-Schiff zu basteln. In der Drei-Liter-Buddel will er die Schiffahrt im Königsberger Seekanal darstellen, wie er sie vor seinem Heimatdorf erlebt hat, mit Fischerfahrzeugen, Signalstation und den Gehöften am Wasser. Wir wünschen unserem Landsmann, daß er die dafür erforderliche Geduld behält.

Foto: Hermann Homp

Ein Ostpreuße auf dem Weg zum Leistungssport

Wolfgang Hill aus Braunsberg, ein erfolgreicher Leichtathlet

Der Westfalenhallenmeister über 3000 m heißt Wolfgang Hill. Er ist Maschinenbaustudent in Dortmund mit dem Ziel Maschinenbauingenieur der Fachrichtung Konstruktionstechnik. Während der ersten Nachkriegsmonate wurde er am 8. August 1945 in Braunsberg als Sohn ostpreußischer Eltern aus dem Kreise Braunsberg geboren. In den Kreis Brilon im Sauerland führte dann der Weg, wo der Vater wieder als Postbeamter arbeitete. Als siebenjähriger Junge kam Wolfgang durch die Versetzung des Vaters, der jetzt Postoberamtmann ist, nach Dortmund. In der Schule und bei der Katholischen Jugend hatte Wolfgang schon viel Freude am Sport und Spiel, aber erst mit 16 Jahren kam er mit einem gleichaltrigen Freund zu dem kleinen Postsportverein in Dortmund, dem er auch heute noch angehört. Mit der mittleren Reife wurde Wolfgang Maschinenschlosserlehrling, anschließend Praktikant und ist nun Student an der staatlichen Ingenieurschule in Dortmund.

Im Sport fing es mit dem üblichen Dreikampf der Jugendklasse B an, doch dann wurden Läufe zwischen 800 und 3000 m bevorzugt. Als Zwanzigjähriger steigerte er die Zeiten über 800 m auf 1:57,0 und 1000 m auf 2:32,2 Min. Dann aber hatten die Strecken über 1500 m bis 5000 m den Vorzug, und die besten Zeiten 1968 waren über 1500 m 3:55,5, über 3000 m 8:27,8, über 5000 m 14:33,8 und auch über 10 000 m in 31:25,8 Minuten. Sie werden gute Plätze in den Bestenlisten des DLV einnehmen. In den ganzen Jahren, mit Ausnahme des Jahres 1966, als aus beruflichen Gründen die Zeit für das Training fehlte, stellten sich schon stolze Erfolge ein. Im letzten Jugendjahr 1963 bei den Meisterschaften der Bundespost in Trier wurde der Achtzehnjährige Deutscher Bundespostjugendmeister über 800 m. 1964 bei den Westfalenhallenmeisterschaften langte es zum dritten Platz über 1500 m, während bei den Deutschen Juniorenmeisterschaften in Koblenz der Endlauf um Bruchteile von Sekunden verpaßt wurde. Bei den Waldläufen 1965 und Anfang 1966 in Dortmund-Aplerbeck gab es Siege auf der Mittelstrecke und bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen in Hannover einen zweiten Rang zwischen den Brüdern Lutz und Udo Philipp-Königsberg. Während die Trainingsläufe nicht nach Leistungssportlerplan bestritten wurden, wurde ab 1967 mit mehr Zeit und auch angeregt durch die fördernden Lehrgänge beim sehr bekannten DLV-Trainer Artur Lambert wöchentlich vier- bis sechsmal und auch mit Läufen über 10 bis 20 km auf der Straße oder in den Waldungen bei Dortmund trainiert. Das führte zum Leistungsanstieg und zu Erfolgen wie 1968 als Pokalgewinner einer Waldlaufveranstaltung in Köln auf der Mittelstrecke. Im Spätherbst in Essen wurde er Sieger in der Hauptklasse eines Waldlaufes vor dem Mexiko-Marathonläufer Sievers-Krefeld, und beim Dortmunder Waldlauf konnte Hill den 3000-m-Hindernisspezialisten und Olympiateilnehmer Mölders-Uerdingen besiegen. Beim Städtekampf Dortmund—Amiens wurde der junge Ostpreuße Sieger über 1500 m. Das Jahr 1969 begann recht vielversprechend mit dem Hallenmeistertitel über 3000 m als Westfalenmeister.



Wolfgang Hill kurz vor dem Ziel

In dem kleinen Postsportverein ist Wolfgang Hill der einzige Langstreckler von Format, doch mit Läufern anderer Dortmunder Vereine ist eine echte Trainingsgemeinschaft entstanden. Eine besonders herzliche Freundschaft verbindet Hill mit dem ostdeutschen Mittel- und Langstreckenläufer Hans-Werner Wogatzky (26) aus Pommern, der Spezialist auf der 3000-m-Hindernisstrecke ist, aber auch über 1500 bis 5000 m hervorragende Zeiten läuft.

Für die Freizeitgestaltung bleibt nur sehr wenig Zeit. Besonders interessieren Hill intensives technisches Forschen und Entwickeln sowie Bücher über Erlebnisberichte der Forscher auf dem Gebiet der Raumfahrt und der Fliegerei. Er schwingt auch gern das Tanzbein.

W. Ge.

„In neuer Mundirung und gepudert . . ."

Aus alten Parolebüchern der Königberger Garnison

Zeitdokumente vergangener Jahrhunderte gehören zu den interessantesten Geschichtsquellen. Das 1808 in Königsberg geschriebene Parolebuch der Garde enthält neben vielen militärgeschichtlichen Details so viel Lokalkolorit, daß es noch heute reizvoll ist, auf den Spuren der Vergangenheit in eine vertraute heimatliche Atmosphäre zurückzuwandern. Die nachfolgende Probe soll hiervon einen Eindruck vermitteln.

Parolebefehl 1808 November 11., Königsberg

„Morgen um 9 Uhr stellen (stehen?) die Kompagnien in Königsgarten, der rechte Flügel am Exerzierhause, eine jede Kompagnie auf einer Distanz von — Schritt von einander. Nachdem revidirt, werden die Kompagnien nach der Allerhöchsten Bestimmung S.M. verlesen und eingetheilt, die Plätze für Beurlaubte und Kranke bleiben offen. Gewehr ab! Die Kompagniezeichen ausgegeben und angemacht. Ueberhaupt wird der Major v. Kessel sämmtliche Kompagnien nachsehen und werden ihm die Feldwebels, Sergeanten, Flügel-Unteroffiziers, Kapitains d'Armes, Fouriers und Schützen-Unteroffiziers vorgestellt.

Der Kapitain berechnet die Kompagnie, was beurlaubt und krank oder im Dienst ist und zeigt die Flügeleute jedes Gliedes an. So wie eine Kompagnie durchgesehen, läßt der Kapitain Rotten voll machen, Ober- und Unteroffizier eintreten und schließt sich an die rechts stehende Kompagnie seines Bataillons an. Die 5. Kompagnie behält eine Intervalle von 16 Schritte. Die Leib-Kompagnie marschirt, wenn sie formirt ist, ab, und holt die Fahnen, welche, wenn die Kompagnie wieder zurück und eingeschwenkt hat, oben am rechten Flügel in Linksum stehen bleiben. Dann werden Points vorgenommen, eingerückt, Gewehr auf, und präsentirt. Die Fahnen gehen vor den Bataillons herunter und bleiben, wenn es Zeit ist, vor der Mitte ihres Bataillons stehen. Dann Gewehr auf Schulter! und Gewehr ab! Hierauf treten die Herren Offizier, so keine Züge haben, oder bei den Fahnen sind, vor den 1. Zug jedes Bataillons. Bei der Ankunft S.M. wird Gewehr aufgenommen, präsentirt und salutirt, dann Schulter und mit Zügen rechts ab en parade vorbeimarschirt.

Auf Befehl S.M. soll das Regiment durch den Schloßhof marschiren. Im Schloßhof selbst wird aufmarschirt und wenn S.(J.)M. die Königin zugegen, salutirt. Hoboisten bleiben im Schloßhof ohnweit des Portals stehen und blasen so lange, bis das Regiment durch ist. Bei dem Portal an der Schloßwache drehet die Leib-Kompagnie in die Junker-Straße und marschirt, wenn dieselbe auf den Münzplatz kommt, auf. Die Fahnen treten aus und zur Leib-Kompagnie. Die Wache wird ebenfalls dort formirt. Alles Uebrige bleibt im Marsch nach seinem Revier. Das 1. Bataillon giebt denselben Tag die Wache. Die Wachen werden morgen um 1/2 6 Uhr abgelöst.

Die Gewehre müssen sehr rein und äußerst proppe sein. Das Bataillon kommt in neuer Mundirung und gepudert, die Herren Offizier in reicher Uniform und Federbüschen."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05

Bundestreffen in Essen am 24. und 25. Mai

Die Landesgruppe wird zum Bundestreffen, das Pfingsten 1969 in Essen stattfindet, eine Gemeinschaftsbusfahrt veranstalten. Es ist geplant, am Sonnabend, 24. Mai, nach Essen zu fahren und am Montag, 26. Mai, zurückzufahren. Um die Vorbereitungen durchführen zu können, werden die Landsleute, die an der Fahrt teilnehmen wollen, gebeten, sich umgehend mit Teilnehmerzahl bei der Geschäftsstelle zu melden. Nähere Bekanntmachungen über die Fahrt erfolgen an dieser Stelle.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 15. März, 19.30 Uhr, im Vereinslokal Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht.

Farmsen und Walddörfer — Freitag, 14. März, 19.30 Uhr, im Luisenhof, U-Bahnhof Farmsen, Monatszusammenkunft mit Diavortrag von Redakteur Horst Zander, Hamburg: Weit leuchtet der Sowjetstern.

Fuhlsbüttel — Montag, 10. März, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte), Farbdiavortrag von Lm. Paeslack: Nach 50 Jahren noch einmal in Jugoslawien.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonntag, 9. März, 17 Uhr, in der Gaststätte Zur Fernsicht, Fleckessen mit buntem Programm. Gäste willkommen.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Sonnabend, 15. März, 19.30 Uhr, im Vereinslokal, Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Landesjugendlehrgang in Plön

Am 15. und 16. März findet in der Jugendherberge Plön ein Landesjugendlehrgang der Gemeinschaft Junges Ostpreußen statt. Eigenbeitrag 6,— DM. Anmeldungen sofort erbeten an Lothar Lamb, 2306 Schönberg, Hebbelstraße 2.

Petersdorf
Vorsitzender der Landesgruppe

Tornesch — Freitag, 7. März, 20 Uhr, Versammlung im Lokal Hingst am Bahnhof. Es werden drei Filme vorgeführt: Rominter Heide, Trakehner, Zwischen Haff und Meer. Der 1. Vors. wird über die geplanten Ausflüge referieren.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: —

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04.

Viele Glückwünsche für Fredi Jost

Eine Welle von Glückwünschen erreichte den Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-West e. V., Fredi Jost, der am 26. Februar 60 Jahre alt wurde. Aus diesem Anlaß gab die Kreisgruppe Bersenbrück, deren Gründer Jost ist, einen Empfang im Oldenburg Hof in Quakenbrück. Prominentester Gast war der Niedersächsische Minister für Wirtschaft und Verkehr, Karl Möller, der die Glückwünsche der niedersächsischen Landesregierung und in seiner Eigenschaft als Bürgermeister die der Stadt Quakenbrück überbrachte. Der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, für Flüchtlinge und Vertriebene, Herbert Hellmann, hatte in einem herzlich gehaltenen Telegramm die Verdienste des Jubilars gewürdigt. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs MdB, hatte in einem Telegramm Lob und Anerkennung ausgesprochen.

Delmenhorst — Sonnabend, 22. März, 20 Uhr, Mitgliederversammlung der Kreisgruppe in der Gaststätte Uhlmann, Hasporter Damm 100. Es werden die neuesten Mitteilungen über die Fahrt zum Bundestreffen in Essen bekanntgegeben.

Hannover — Aus Anlaß des 19jährigen Bestehens der Gruppe treffen sich die Insterburger Landsleute aus Hannover und Umgebung am Sonnabend, 8. März, 19 Uhr, in der Schloßwende am Königsworther Platz.

Hannover — Freitag, 7. März, 15.30 Uhr, veranstaltet die Frauengruppe nach einer Kaffeetafel im Dorpmüller-Saal (Hbf.) eine Agnes-Miegel-Gedenkstunde. Gäste willkommen.

Heidmühle — Freitag, 21. März, Jahreshauptversammlung.

Helmstedt — Sonnabend, 22. März, 16 Uhr, Gedenkstunde anläßlich des neunzigsten Geburtstages Agnes Miegels im Gasthof Zum Engel.

Leer — Donnerstag, 13. März, Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe. — Sonntag, 11. Mai, Muttertagfeier.

Norden — Montag, 17. März, 19.30 Uhr, traditionelles Wurstessen im bekannten Veranstaltungslokal. Dort werden die Landsleute über die Fahrt zum Bundestreffen nach Essen unterrichtet.

Salzgitter — Der Vorstand der Kreisgruppe richtete anläßlich des Besuches des amerikanischen Präsidenten Nixon in der Bundesrepublik eine Grußadresse an die amerikanische Botschaft in Bonn mit der Bitte, der Präsident möge seine ganze Persönlichkeit, sein politisches Streben und sein politisches Geschick dafür einsetzen, der Welt den Frieden, die Freiheit, die Menschenwürde und das Recht zu erhalten.



Ein Kurenwimpel ist das Festabzeichen zum Bundestreffen unserer Landsmannschaft am 24. und 25. Mai in Essen. Das Abzeichen wird in Kürze an die Gruppen ausgeliefert. Es kostet 3,— DM und berechtigt zum Besuch sämtlicher Veranstaltungen und des schönen Gruga-Parks.

Schwarmstedt — Gleich einem gemütlichen Familienbeisammensein gestaltete sich der Heimatabend am Faschingssonnabend. Vors. Ewald Preugschat begrüßte die Landsleute herzlich und bedauerte, daß viele Mitglieder wegen des starken Schneetreibens nicht teilnehmen konnten. Nach gemeinsamem Essen gab Vors. Preugschat einen Jahresrückblick und sprach gleichzeitig von den in diesem Jahr geplanten Ausflugsfahrten. Außerdem wurde nochmals darauf hingewiesen, daß alle Landsleute an dem Bundestreffen am 24. und 25. Mai in Essen teilnehmen möchten. Der kulturelle Teil des Abends behandelte zeitgemäß den Fasching mit seinen verschiedenen Bräuchen in Ostpreußen. Fräulein Frieda Kawecki las dazu in echtem ostpreußischem Dialekt über den Karneval im deutschen Osten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Bielefeld — Zur Erinnerung an das Wirken und Schaffen Agnes Miegels findet am Sonntag, 9. März, 11 Uhr, in der Kunsthalle der Stadt, Artur-Ladebeck-Straße 5, eine Gedenkfeier für die fern der Heimat verstorbene Dichterin statt. Umrahmt wird die Feier anläßlich des 90. Geburtstages mit bekannten Volksweisen. Karten zum Preise von 2,— DM-Mark an der Tageskasse.

Duisburg — Die Frauen der Gruppe Mitte treffen sich am Dienstag, 11. März, um 13.30 Uhr im Haus Königsberg, Mülheimer Straße. Es wird des neunzigsten Geburtstages Agnes Miegels gedacht.

Düren — Nächster Heimatabend, Sonnabend, 15. März, 19.30 Uhr, in Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8. — In der Jahreshauptversammlung hatte die Wahl des Vorstandes folgendes Ergebnis: 1. Vors. Fritz Neumann, 2. Vors. Helmut Rogatzki, 1. Schriftführer Otto Rescher, 1. Kassierer Franz Masuch, Kulturwarte Bruno Kaska und Max Wendt. Der Sprecher des Abends, der Vors. der Landesgruppe, Harry Poley, gab in seinem Vortrag einen Überblick über die Situation der Vertriebenen. Er betonte, daß die Ziele weiterhin unter dem Zeichen von Recht, Gerechtigkeit und Freiheit ständen. Ein Königsberger Fleckessen beschloß den sehr gut besuchten Heimatabend.

Gelsenkirchen — Am Sonnabend, 8. März, 19 Uhr, im Jugendheim Dickampstraße 13, Jahreshauptversammlung.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich am Dienstag, 11. März, 14.30 Uhr, im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4—8. Frau Heiser spricht über Tuperware. Gäste herzlich willkommen.

Minden — In der Jahreshauptversammlung wurde Lm. Horst Arnoldt zum 2. Vors. gewählt, weil der bisherige 2. Vors., Lm Annuscheit, nach Paderborn verzogen ist. Frau Irmgard Wagner wurde zur Betreuerin bestellt und als Beisitzerin in den erweiterten Vorstand gewählt. Alle weiteren Mitglieder des Vorstandes wurden wiedergewählt. Beschlossen wurde u. a., daß für die Mitglieder der Kreisgruppe am Pfingstsonntag ein Sonderbus nach Essen zu der Großkundgebung und den Heimatkreistreffen im Rahmen des diesjährigen Bundestreffens fahren wird. Zu dem Jugendlehrgang in den Osterferien und zu der Sommerfreizeit sollen je zwei Kinder von Spätaussiedlern entsandt werden. Die Kosten übernimmt die Kreisgruppe.

Plettenberg — Sonnabend, 8. März, 20 Uhr, im Weidenhof, Jahreshauptversammlung. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Gleichzeitig wird an diesem Abend die Anmeldung für die Fahrt zum Bundestreffen der Ostpreußen in Essen am Sonntag, 25. Mai (Pfingsten), angenommen. Der Vorstand erwartet das Erscheinen aller Mitglieder.

Warendorf — Die Frauengruppe trifft sich am Freitag, 14. März, 15 Uhr, in der Kaffeestube Heinermann und nicht wie vorgesehen, am 2. Donnerstag des Monats. Um regen Besuch wird gebeten, da wichtige Besprechungen auf der Tagesordnung stehen. Bitte merken Sie sich die Zusammenkunft mit der schlesischen Frauengruppe vor, die für Freitag, den 21. März, 15 Uhr, zu Gröne gebeten hat. Auf dem Programm stehen ein Referat von Frau Hoffmann, Karlsruhe, sowie eine Ausstellung und Verlosung.

Wesel — Sonnabend, 8. März, 19 Uhr, im Parkettsaal der Niederrheinhalle, Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe, Ehrung der geliebten Heimatdichterin Agnes Miegel. Anschließend Bunter Abend mit großer Tombola, Musik aus Konzertorgel wird für gute Unterhaltung sorgen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20. Telefon 06 41/3 81 47

Marburg — Dienstag, 11. März, 19.30 Uhr, Heimatabend im Malerstübchen der Stadtsäle: Lichtbildervortrag „Große Ostpreußen". Um rege Teilnahme wird gebeten. Gäste willkommen. — Der letzte Heimatabend stand im Zeichen der Fastnacht. Der 2. Vors., Lm Räther, gestaltete den fröhlichen Abend unter Mitwirkung von Frau Reimann und Herrn und Frau Zeppenfeld. Nach witziger Begrüßung des Spaßmachers, dargestellt von Herrn Räther, führte Frau Reimann ein kleines Singspiel mit Frau Zeppenfeld auf, begleitet von Herrn Zeppenfeld, der den Abend musikalisch unterstrich. Lust und frohe Laune herrschten auf diesem kleinen Fest und mit einem herzlichen Dank für die Veranstalter schloß dieser voll Heiterkeit getragene Abend.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08

Zweibrücken — Am Sonntag, 9. März, 15 Uhr, findet im Wintergarten der Festhalle eine Agnes-Miegel-Feier gemeinsam mit der Volkshochschule statt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54

St. Georgen — Sonnabend, 8. März, 19.30 Uhr, im Gasthaus Deutscher Kaiser, Jahreshauptversammlung zu der alle Mitglieder mit Angehörigen herzlich eingeladen sind. Erscheinen an diesem Abend sollte eine Selbstverständlichkeit sein, da wichtige Punkte beraten werden.

Stuttgart — Die Frauengruppe fährt zu einer Betriebsbesichtigung am Mittwoch, 12. März, 12.15 Uhr, vom Busgleis 13, nach Zell. Nur die bereits angemeldeten Teilnehmerinnen treffen sich dort pünktlich.

SAARLAND

1. Vorsitzender der Landesgruppe: Willi Ziebuhr, 66 Saarbrücken 2, Neunkirchener Straße 63. — Geschäftsstelle: 662 Völklingen (Saar), Moltkestr. 61. Telefon 34 71 (Hohlwein).

Saarbrücken — Dienstag, 11. März, 15.30 Uhr, im Dechant-Metzdorf-Haus Frauennachmittag: Feierstunde zum Gedenken an den 90. Geburtstag von Agnes Miegel. Alle Frauen sind zu diesem Nachmittag herzlich eingeladen.

Osterlehrgang für junge Menschen von 16 bis 25 Jahren

vom 30. März bis 6. April im Durchgangswohnheim Massen/Unna.

Grundthema: Deutschlands Teilung.

Einzelthemen: Wie kam es zur Teilung Deutschlands? Wie wurde Deutschland aufgeteilt? Welche Probleme gibt das geteilte Deutschland der Welt und den Deutschen auf? Warum wird die Einheit Deutschlands von den Siegermächten nicht gewollt? Ist ein Deutschland unter dem Kommunismus denkbar? Warum geschieht wegen der Teilung so wenig im geteilten Deutschland?

Teilnehmerbeitrag 40 DM, Fahrtkosten II. Kl. Bundesbahn werden gegen Vorlage der Rückfahrkarte erstattet. Anmeldungen erbeten an die

GEMEINSCHAFT
JUNGES OSTPREUSSEN
2 Hamburg 13, Parkallee 86
Telefon 04 11 / 45 25 41

---

100 Jahre alt



wird am 15. März Frau Auguste Burchard, geb. Danull. Sie wohnte früher in Russ, Kreis Heydekrug, und lebt jetzt in Niebüll, Koogsreihe 10, Kreis Südtondern. Sie entstammt einer alten Schifferfamilie und wurde am 15. März 1869 in Kl.-Karzewischken geboren. Am 8. März 1895 heiratete sie den Schiffer Richard Burchard aus Russ, der einen eigenen Haffkahn besaß. Mit ihrem kurischen Reisekahn befuhren die Eheleute schon vor dem Ersten Weltkrieg die Ströme und Haffs Norddeutschlands und sind bei diesen Fahrten in Hamburg, Magdeburg, Berlin, Stettin, Posen, Danzig, Elbing und Königsberg gewesen, um Frachten zu laden. 1941 gaben sie ihres Alters wegen die Schiffsfahrten auf und setzten sich in Russ zur Ruhe. Mit ihrer jüngsten Tochter Emma gingen die Eheleute im Oktober 1944 auf die Flucht und kamen über Frauenburg, Stralsund, Pyritz und Leck im April 1945 nach Niebüll. Ihre Goldene Hochzeit feierten sie auf dem Fluchtweg in Stralsund. 1947 starb der Ehemann in Niebüll.

Von den neun Kindern des Ehepaares leben heute zwei Söhne in Hamburg. Ihre Tochter Anna, die Zollbeamtenwitwe Gulbins, deren Mann und beide Stiefsöhne im Zweiten Weltkrieg gefallen sind, betreut die Mutter.

Die Jubilarin ist noch recht rüstig. Sie verfolgt sehr aufmerksam die Geschehnisse unserer Zeit und liest eifrig die Heimatzeitung. Die Redaktion des Ostpreußenblattes und die Heimatkreisgemeinschaft Heydekrug gratulieren herzlich und wünschen einen friedvollen Lebensabend.

W. Buttkereit

Zwischen Memel und Weichsel

Kopernikus-Denkmal für Frauenburg

Frauenburg — Anläßlich des 500. Geburtstages von Nikolaus Kopernikus im Jahre 1973 soll in Frauenburg ein Kopernikus-Denkmal enthüllt werden, berichtet die Zeitung „Glos Olsztynski". Gegenwärtig wird ein Wettbewerb unter Polens Bildhauern für einen Denkmalsentwurf organisiert. **jon**

4300 Wildschweine in Ostpreußens Wäldern

Allenstein — Nach Berechnungen der polnischen Forstbehörden gebe es in der Wojewodschaft Allenstein gegenwärtig 3850 Hirsche, 16 Damhirsche, 17 700 Rehe und 4300 Wildschweine, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski" **jon**

Touristischer Pavillon für Allenstein

Allenstein — Ein „touristischer Pavillon" werde neben dem Hohen Tor in Allenstein errichtet, meldet „Glos Olsztynski". In dem zweigeschossigen Gebäude soll unter anderem ein Informationszentrum für in- und ausländische Touristen eingerichtet und die Verwaltung der Polnischen Gesellschaft für Touristik untergebracht werden. Der Neubau wird mit dem Hohen Tor und einem an das Hohe Tor grenzenden Gebäude, in dem Übernachtungsmöglichkeiten für 100 Touristen geschaffen werden sollen, verbunden. **jon**

Standesämter geschlossen

Allenstein — Aus Sparsamkeitsgründen wurden mit Wirkung vom 1. Januar vier von den bis jetzt bestehenden zehn Standesämtern des Kreises Allenstein geschlossen, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Es sind die Standesämter in Diwitten, Kleeberg, Groß Lemkendorf und Ramsau. **jon**

Wohnungsneubauten in Allenstein

Allenstein — 2321 neue Wohnungen seien in den Jahren 1966 bis 1968 in Allenstein bezugsfertig geworden, berichtet die Zeitung „Glos Olsztynski". In der gleichen Zeit habe man 31 „alte und ruinierte Wohnhäuser" in der Stadt abreißen müssen. 141 Familien aus den baufälligen Gebäuden konnten in Neubauwohnungen umquartiert werden. **jon**

Fischdiebe in Lyck

Lyck — 30 Tonnen Fisch würden jährlich aus den Gewässern des staatlichen Fischereibetriebes in Lyck gestohlen, schreibt die Zeitung „Gazeta Bialostocka". Es vergehe kein Tag, ohne daß ein illegaler Fischer auf frischer Tat ertappt werde. **jon**

Wikingerschiff auf dem Narien-See

Mohrungen — Ein naturgetreu nachgebautes Wikingerschiff erregt auf dem Narien-See bei Mohrungen unter vielen Sommergästen Aufsehen. Man hat das Schiff in Mohrungen gebaut, um, wie „Glos Wybrzeza" meldet, „auch hier den Touristen etwas bieten" zu können. **jon**

Krönungsfeiern in Heiligelinde

Rastenburg — Im aus dem 17. Jahrhundert stammenden Kloster Heiligelinde, Kreis Rastenburg, sei in einem Pontifikalamt symbolisch das dortige Muttergottesbild gekrönt worden, meldet die Zeitung „Slowo Polskie". Bei den Feierlichkeiten waren der polnische Primas Stefan Wyszynski sowie mehrere Bischöfe anwesend. Papst Paul VI habe aus diesem Anlaß ein Grußtelegramm gesandt. **jon**

Wartenburger Kerzenproduktion

Wartenburg — Die Wartenburger Kerzenfabrik habe in diesem Jahr eine „Rekordleistung" vollbracht: Anstatt der 25 Tonnen geplanter Kerzenproduktion „hat sie bereits 121 Tonnen Kerzen hergestellt und die gesamte Produktion exportiert", berichtet die Zeitung „Slowo Polskie" Die Hauptabnehmer der Wartenburger Kerzen waren in diesem Jahr die Tschechoslowakei und die Bundesrepublik. **jon**

„Unrühmlicher Rekord" in Treuburg

Treuburg — Nach zehnjähriger Bauarbeit sei in Treuburg „endlich" das „Haus der Kultur" fertiggestellt worden. Mit dieser Bauzeit sei ein „unrühmlicher Rekord" im Bauwesen aufgestellt worden, schreibt die Zeitung „Gazeta Bialostocka" ironisch. **jon**

Beste Meierei

Rößel — Den ersten Preis in einem „gesamtpolnischen" Wettbewerb um die besten Produktionsresultate erzielte, wie die Zeitung „Dziennik Zachodni" berichtete, der Meiereibetrieb in Seeburg, Kreis Rößel. **jon**

„Gastronomisches Kombinat" im Artushof

Danzig — In den Kellerräumen des vor zwei Jahren wiederaufgebauten Artushofs in Danzig wird ein sogenanntes „gastronomisches Kombinat" mit einem Kabarett für 250 Personen, einem Café und Restaurant sowie einer Bar errichtet werden, schreibt die Zeitung „Glos Wybzeza". Der neue Betrieb werde zum Sommer des nächsten Jahres fertig sein. **jon**

Danziger „Wohngigant" im Rohbau fertig

Danzig — Eines der größten Wohnhäuser „von Polen" sei in Danzig im Rohbau fertig geworden, meldet die Zeitung „Glos Wybrzeza". Rund 7000 Menschen werden in dem 582 m langen und 11 Stockwerke hohen „Wohngiganten" eine Unterkunft finden. **jon**

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Margarete Kordowski, aus Hohenstein, Neidenburger Vorstadt, am 1. Januar 1940 bis zur Vertreibung bei Kaufmann Horst Witteck, Hohenstein, aus Aushilfe tätig gewesen ist? In erster Linie wird die Witwe Martha? Dongowski, aus Hohenstein, Leipziger Straße, gesucht.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des August Krüger, aus Fuchshöfen, Kreis Bartenstein, bestätigen? Juni 1933 bis Oktober 1936 Tischlerei Orlowski, Lötzen; Oktober 1936 bis Oktober 1937 Schwanke, Gut Klimken, Kreis Angerburg; November 1937 bis November 1938 Freitag, Groß-Sobrost, Kreis Gerdauen; April 1939 bis September 1939 Schwarz, Tarpienen, Kreis Königsberg.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Gustav Radek, aus Pohiebels, Kreis Rastenburg, bestätigen? Sommer 1935 Fuhrgeschäft Ernst Kraschewski, Lötzen; 1935 und 1936 Fuhrgeschäft Wisomerski, Lötzen; Sommer 1940 als Streckenarbeiter auf der Strecke Lötzen—Rastenburg. In erster Linie werden die Arbeitskameraden Bosek, aus Lötzen; die Kraftfahrer Montowski und Otto Freinick, aus Lötzen sowie Herr Faltin, aus Groß-Krösten, und Herr Milthaler, aus Pohiebels, gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Willi Strenisch, aus Königsberg, Oberlaak 28 und Rosenauer Straße 54, von 1930 bis 1931 arbeitslos gewesen ist und von 1932 bis 1934 die Preußische Zeitung ausgetragen hat? Vom 3. 3. 1933 bis 14. 8. 1939 war er in der Großbäckerei Karl Döbler, Anweider Allee 114—116, tätig.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Otto Wegner, aus Königsberg, Yorckstraße 45, bestätigen? 1922 bis 1930 als Friseur in Königsberg, anschließend bis etwa 1936 bei der Ringchaussee als Arbeiter und Nachtwärter; ferner bis 1938 an der Autobahn und bei der Zellstoffabrik Königsberg.

Auskunft wird erbeten über ...

... Friedel Endrigkeit (Sohn des Landwirts Otto Endrigkeit), aus Tilsit, Punkt 2, zuletzt vermutlich Soldat oder beim Volkssturm gewesen.

... Johanne Herrmann, verw. Holland, geb. Rockel, und deren Kinder Elfriede, Margarete, Gerda, Kurt und Hanna Holland sowie Werner Herrmann, sämtlich aus Groß-Ottenhagen, Kreis Königsberg; ferner über Else Schulz, geb. Holland, und deren Kinder Ursula und Reinhard, aus Bärenbruch, Kreis Wehlau.

... Max Pladies (geb. 10. 6. 1891), aus Groß-Wannaglauken, Kreis Elchniederung.

... Familie Wunsch, aus Eichwalde, Kreis Wehlau und über Familie Dorwich, insbesondere Sohn Willi und Tochter Therese Krüger, aus Schönrade, Kreis Wehlau.

Das RÄTSEL für Sie ...

Je drei Buchstaben

Den nachstehenden Wörtern sind je drei — dem letzten vier zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen und fortlaufend zu lesen; es entsteht ein Ausspruch von Immanuel Kant.

Resident, angstvoll, Mondamin, Pergament, Größtmaß, Manschettenknöpfe, Bösewicht, Wichtigkeit, Bergkette, Reitdreß, naßkalt, Spindel, Geranie, Berber, Saiteninstrument, Tonleiter, Urnenhain.

... und die LÖSUNG aus Folge 9

Der Mensch kann nicht gut genug vom Menschen denken.

Kant

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Matschullis, Anussis, aus Sterpeiken, Kreis Pogegen, jetzt 4535 Westerkappeln, Bramscher Straße 7, am 15. März

Smeilus, Henriette, verw. Hoffmann, aus Rauden und Liebemühl-Lindenkrug, Kreis Osterode, jetzt bei ihren Kindern, Familie Eisermann-Ingelmann, 49 Herford, Lerchenstraße 4, am 3. März

zum 94. Geburtstag

Böttcher, Karl, aus Pillau II, Turmbergstraße 3, jetzt 237 Rendsburg, Schloßplatz 1, Altersheim, am 9. März

Plage, Berta, geb. Mrozek, aus Königsberg (Pr), Moltkestraße 16, jetzt 8314 Ganghofen, Bürgerheim, am 5. März

Samel, Richard, aus Ostwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5845 Villigst, Auf der Höhe 10, am 9. März

zum 93. Geburtstag

Rogge, Georg, aus Mühle Tegnerskrieg, Kreis Schloßberg, jetzt 705 Waiblingen, Fronaberstraße 61, am 7. März

Torkler, Johann, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 29 Oldenburg, Görlitzer Straße 119, am 9. März

zum 91. Geburtstag

Kudritzki, Ida, geb. Belau, aus Rastenburg, Oberteichstraße 17, jetzt 68 Mannheim, C 2/25, am 9. März

zum 90. Geburtstag

Mohr, Franz, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 527 Gummersbach-Steinenbrück, Herreshagenerstr. Nr. 3, am 8. März

Radschuweit, Paul, Hauptlehrer und Präzentor, aus Norkitten, Kreis Insterburg, jetzt 4812 Brackwede, Grüner Weg 32, am 10. März

Schwarz, Paul, aus Nordendorf, Kreis Rastenburg, jetzt 516 Düren, Grüner Weg 29, am 12. März

zum 89. Geburtstag

Anders, Ida, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2381 Fahrdorf über Schleswig, am 12. März

Schendzielorz, Johanna, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund, Leopoldstraße 51 bei Rother, am 13. März

Schöpper, Richard, Fleischermeister und Großviehvertrieb, aus Tilsit und Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt 483 Gütersloh, Hohenzollernstraße Nr. 4, am 12. März

Stadie, Gustav, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt x 7908 Prettin, Kreis Jessen, (SBZ), am 10. März

zum 88. Geburtstag

Kochowski, Katharina, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 5992 Nachrod-Einsal, Hermann-Löns-Weg 10, am 7. März

Kunkat, Otto, Landwirt und Viehkaufmann, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 23 Kiel-Schulensee, Hamburger Landstraße 54, am 12. März

Putzka, Marie, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2804 Falkenberg-Lilienthal, Falkenweg 24, bei ihrer Tochter, Frau Martha Symanek, am 9. März

Scheu, Erwin, Professor der Geographie, aus Königsberg, jetzt 85 Nürnebrg, Hallerstraße 14, am 13. März

Schulz, Johanna, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Marie Meyke, 625 Limburg (Lahn), Am Kissel 6, am 8. März

zum 87. Geburtstag

Ankowski, Otto, Oberlokomotivführer i. R., aus Prostken, Kreis Lyck, jettz 3401 Neiderjesam, Zum Keinetal, am 9. März

Beyer, Anna, aus Metgethen, jetzt Hamburg 70, Kedenburgstraße 10a, Matthias-Claudius-Stift, am 14. März

Stuhlemmer, Gustav, aus Scharfen, Kreis Ebenrode, jetzt 2265 Ladelund über Niebüll, am 6. März

zum 86. Geburtstag

Bertram, Friedrich, aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt 309 Verden, Allerstraße 59, am 13. März

Hinkel, Auguste, geb. Steffner, aus Schweizersfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt 4541 Ledde, Meesenburg 9, am 4. März

Kohn, Kurt, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2954 Wiesmoor, Flachbauten, am 12. März

Mathiak, Auguste, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt Bremen-Osterholz, am 5. März

zum 85. Geburtstag

Hinz, Hermann, aus Fürstenau, Kr. Pr.-Holland, jetzt Boksee, über 2302 Flintbek über Kiel, am 15. März

Jamrowski, Gotthard, Oberamtsrichter i. R., aus Gumbinnen, jetzt 2447 Heiligenhafen, Dannenbergweg 3, am 6. März

Karius, Henriette, geb. Rennau, jetzt bei ihrer Tochter Anna in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Fritz Karius, 3353 Bad Gandersheim, Subecksweg 21, am 20. März

Kosik, Martha, aus Zweilinden, jetzt 2944 Wittmund, An der Peldemühle 38, am 24. Februar,

Krohm, Karl, Schulrat i. R., aus Lyck, jetzt 422 Dinslaken, Schillerstraße 66, am 11. März

Ladda, Helene, geb. Ladda, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 338 Goslar (Harz), Frankenberger Plan 2, am 11. März

Oltersdorf, Anna, geb. Kadgiehn, aus Angerburg, jetzt 7573 Sinzheim, Kreis Bühl, Dr.-Josef-Fischer-Straße Nr. 14, am 12. März

zum 84. Geburtstag

Beutler, Marie, geb. Proplesch, Witwe des Postbeamten Beutler, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ingrid Kjonertz, 5122 Kohlscheid, Kreutzstraße 37, am 1. März

Buzilorski, Marie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt bei ihren Kindern Familie Schwartz, 592 Berleburg, An der Odeborn-Kirche 7, am 7. März

Ehlert, Emma, geb. Kerschowski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt bei Horst Bönkorb, 4972 Löhne-Obernbeck, Danziger Straße 19, am 5. März

Lipka, Emma, Bezirkshebamme i. R., aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt 4967 Bückeburg, Robert-Koch-Straße 3, am 7. März

Matheika, Karl, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 5678 Wermelskirchen, Berger Weg 15, bei Kohs, am 10. März

Schaefer, Gertrud, geb. Schaar, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 24/25, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ilse Marqua, 5 Köln-Nippes, Eisenachstraße 40, am 15. März

Wenk, Karl, aus Königsberg-Ponarth, An den Birken Nr. 13, jetzt bei seiner Tochter, Frau Herta Froese, 219 Cuxhaven, Brahmsstraße 53, am 5. März

zum 83. Geburtstag

Bludszus, Emma, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Brandenbaumer Landstraße 222, am 9. März

Erzigkeit, Christoph, aus Großlenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 6831 Altlußheim, Rosenweg 2, am 11. März

Feyerabend, Marta, geb. Katens, aus Galitten, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihren Kindern- 7261 Stammheim, Enges Gässle 5.

Gerber, Helene, geb. Paulukat, aus Werben, Kreis Schloßberg, jetzt 463 Bochum-Gerthe, Westerwaldstraße 2, am 12. März

Neubauer, Käthe, Witwe des Schulrats Neubauer, aus Lyck, jetzt 413 Moers, Kranichstraße 1, am 10. März

Tietz, Max, aus Pillau I, Breite Straße, jetzt 239 Flensburg, Pregelsteg 7, am 13. März

zum 82. Geburtstag

Neiss, Luise, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 31, Joachim-Friedrich-Straße 51, am 14. März

Paetzel, Minna, geb. Reß, aus Schönborn, Kreis Pr.-Holland, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Margarete Conrad, 3352 Einbeck, Weißdornweg 14, am 20. März

Sallawitz, Franz, aus Karkeln, jetzt 312 Wittingen, Altersheim am Hindenburgwall, am 13. März

Schmelz, Berta, aus Neuenburg, Kreis Gumbinnen, jetzt 2904 Sandkrug, Moosweg 4, am 5. März

Skibbe, Anna, aus Komitz, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Frau Ella Kumsteller, 672 Speyer, Fliederweg 9, am 6. März

Werner, Fritz, aus Groß-Thierbach, Kr. Pr.-Holland, zu erreichen über Gottfried Amling, 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, am 12. März

zum 81. Geburtstag

Borchert, Berta, aus Geierswalde, Kreis Osterode, jetzt 3422 Bad Lauterberg, Promenade 35, Altersheim, am 13. März

Böttcher, Auguste, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Hesterberg 6b, am 15. März

Brandtner, Auguste, aus Szillen, Kreis Ebenrode, jetzt 63 Gießen, Fliednerweg 11, am 6. März

Dedat, Anna, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Rodomstorstraße 103, DRK-Altenheim, am 4. März

Engels, Albert, aus Lyck, Gaswerk III, jetzt 3057 Neustadt am Rübenberge, Wilhelm-Busch-Weg 20, am 14. März

Kayme, Marie, geb. Itzek, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt bei Ihrer Tochter, Frau M. Jerwin in 2301 Dänischhagen bei Kiel, am 15. März

Kischik, Charlotte, aus Alt-Werder, Kreis Ortelsburg, jetzt 588 Lüdenscheid, Im Volksfeld 3, am 14. März

Lenz, August, Obersteuerinspektor i. R., aus Lötzen, jetzt 3139 Zernien, am 10. März

Stamm, Emilie, aus Lyck, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Strandallee 117, am 11. März

Syska, Wilhelm, aus Tiefendorf, Kreis Sensburg, jetzt 4 Düsseldorf, Himmelgeisterstraße 236, am 12. März

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Alma, geb. Müller, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 317 Gifhorn, Goethestraße 10, am 22. Februar

Anton, Ernst, aus Königsberg und Rastenburg-Neuendorf, jetzt 5 Köln-Brück, Königsforststraße 17, am 10. März

Baschek, Gustav, Land- und Gastwirt, Bürgermeister der Gemeinde Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 2303 Gettorf, Gartenstraße 11, am 1. März

Behrend, Charlotte, geb. Bartschat, aus Königsberg, Schnürlingstraße, jetzt 314 Lüneburg, Ilmenaustraße Nr. 9, am 15. März

Bergmann, Artur, aus Königsberg, Yorckstraße 19, jetzt 581 Witten-Annen, Annener Berg 15, am 3. März

Biendarra, Franz, Schuhmachermeister, aus Elbing, Alter Markt 3, jetzt 4973 Vlotho, Paterberg 15, am 15. März

Breda, Wilhelmine, geb. Schön, aus Groß-Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 4048 Grevenbroich-Allrath, Theodor-Körner-Straße 63, bei August Breda, am 4. März

Degwitz, Wilhelm, aus Schmidtsdorf, jetzt 35 Kassel-Oberzwehren, Im Triesch 16, am 11. März

Eggert, Amalie, verw. Eim, geb. Gerwin, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt 2131 Bötersen 89, Kreis Rotenburg (Han), am 9. März

Fischer, Paul, aus Marienburg, jetzt 8551 Muggendorf 2 (Oberfranken), am 2. März

Hindel, Martha, geb. Arendt, aus Königsberg, Kuckstraße 13, jetzt 4 Düsseldorf, Lindenstraße 56, am 15. März

Hupke, Gustav, aus Allenstein, Hohensteiner Straße, jetzt 3042 Munster, Lüneburger Straße 35, am 9. März

Huthmann, Karl, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 5657 Haan (Rheinland), Schillerstraße 31, am 15. März

Lehwald, Emma, geb. Breuer, aus Ortelsburg, Markt Nr. 29, jetzt 3401 Gladbeck, Ascherstraße 1, am 9. März

Raudschus, Emma, geb. Schweißing, aus Argenau, Kreis Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Ernestinenstraße 8, am 7. März

Reimann, Albert, aus Wormditt, Jungfernstraße, jetzt 211 Buchholz (Nordheide), Margaretenstraße 67, am 10. März

Schaumann, Ida, wohnhaft in 3131 Rebenstorf 14 über Lüchow, am 13. März

Schulz, Josef, aus Tollack, Kreis Allenstein, jetzt 5994 Lüdenscheid-Gevelndorf, Dorfstraße 22, am 12. März

Stern, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt 5202 Hennef (Sieg), Bonner Straße 32, am 11. März

Stoll, Anna, aus Rußen, Kreis Allenstein, jetzt 5023 Lövenich (Köln), Braunsweiler Straße 118, am 4. März

Sypitzki, Ida, geb. Schmidt, aus Pr.-Holland, Bergstr. Nr. 1, jetzt 23 Kiel 14, Pickertstraße 36, am 5. März

Wenzel, Rudolf, aus Birkenheim, Kreis Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über P. Lemke, 282 Bremen-Vegesack, Lobbendorfer Flur 6, am 13. März

Wierczeyko, Gustav, Kaufmann, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2381 Haveloftloit über Schleswig, am 9. März

Woyciechowski, Anton, Regierungsinspektor i. R., aus Königsberg, Gerhardstraße 14, jetzt 3 Hannover, Fundstraße 30, am 12. März

Woitkowitz, Paul, Baumeister, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Töpferweg 53 I, am 6. März

zum 75. Geburtstag

Annen, Johanna, aus Tilsit, jetzt 433 Mülheim, Duisburger Straße 354, am 5. März

Arendt, Martha, geb. May, aus Königsberg, Krönchenstraße 7/8, jetzt 5377 Schmidtheim (Eifel), am 12. März

Beckmann, Max Moritz, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt 28 Bremen-Blumenthal, Ermlandstraße 100a, am 9. März

Beginski, Luise, aus Damerau und Königsberg, Große Sandgasse 24, jetzt 493 Detmold, Dorotheenstraße Nr. 24, am 6. März

Eckert, Otto, Landwirt, aus Groschenweide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2131 Wistedt über Rotenburg, am 10. März

Jakstat, Ida, geb. Böhnke, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2 Friedrichsgabe, Bussardweg 3, am 4. März

Just, Auguste, aus Gudolin, jetzt 585 Hohenlimburg, Finkenhof 8, am 25. Februar

Krause, Anna, aus dem Kreis Gerdauen, jetzt 493 Detmold, Karlstraße 1, am 4. März

Köpping, Clara, aus Pillau II, Tannenbergstraße 22, jetzt 43 Essen, Hagenaustraße 9, am 15. März

Kochanek, Viktor, aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt 415 Krefeld, Bessenstraße 3, am 6. März

Lange, Helene, geb. Krause, aus Blöcken, Kreis Labiau, jetzt 3 Hannover, Kestuchstraße 6, am 9. März

Masuch, Charlotte, geb. Froese, aus Königsberg, Schönstraße 25, jetzt 495 Minden, Hahler Straße 20, am 12. März

Maruhn, Helene, geb. Wittke, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 2211 Kronsmoor über Itzehoe, am 10. März

Moysiczik, Johann, Landwirt, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt 233 Eckernförde, Diestelkamp 31, am 10. März

Nowak, Michael, Landwirt und Bürgermeister a. D., aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 7267 Bad Liebenzell, Burgstraße 25, am 13. März

Schmolinga, Lina, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt 51 Aachen, Eynattener Straße 63a, am 11. März

v. Seck, Gertrude, geb. Gross, aus Sensburg, jetzt 242 Eutin, Am kleinen See 33, am 13. März

Zeise, Erich, aus Pickeln, Kreis Goldap, jetzt 205 Hamburg 80, Ulmenliet 30, am 10. März

Diamantene Hochzeit

Bruszuleit, David, Landwirt und Fischer, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 205 Ahrensburg, Kreisaltersheim, am 23. Februar

Goldene Hochzeiten

David, Heinrich, Mühlenbesitzer, und Frau, geb. Wollmann, aus Gusken, Kreis Johannisburg, jetzt 3014 Misburg, Gerhart-Hauptmann-Straße 35, am 13 März

Krüger, Fritz und Frau Gertrud, geb. Langer, aus Insterburg, Gartenstraße 28, jetzt 479 Paderborn, Salentinstraße 12, am 9. März

Malessa, Gustav und Frau Ida, geb. Baginski, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 5895 Brügge, Eichenweg 12, am 10. März

Rama, Emil und Frau Ottilie, geb. Jendral, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 2331 Klein-Waabs über Eckernförde, am 1. März

Rieck, Otto und Frau Maria, geb. Koch, aus Hochweiler, bei Schirwindt, jetzt 282 Beckedorf, Post Bremen-Vegesack, Bahnhofstraße, am 14. März

Schulz, Gustav und Frau Marie, geb. Schweiger, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt 3351 Hoppensen, Kreis Einbeck, am 7. März

Thierbach, Felix und Frau Olga, geb. Behr, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt 454 Lengerich, Glockengießerkamp 14, am 14. März

Wippich, Ludwig und Frau Martha, geb. Grieswald, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, Mühlenstraße Nr. 7, jetzt 5 Köln-Ehrenfeld, Everhardstraße 54, am 6. März

Ernennung

Dr. Borowski, Günter (Lehrer Emil Borowski † und Frau Amalie, geb. Kullak, aus Treuburg, jetzt 2217 Kellinghusen, Reventlow-Allee 23), Oberstudienrat an der Gelehrtenschule in Meldorf (Holstein), wurde zum Professor an einer Pädagogischen Hochschule ernannt und als Professor für Pädagogik an die Pädagogische Hochschule Kiel versetzt.

Das Abitur bestanden

Klindwordt, Uta (Carl-Hans Klindwordt und Frau Edith, geb. Preuß, aus Königsberg, Luisenallee 44, jetzt 2 Hamburg 22, Hasselbrookstraße 67b), an der Elise-Averdieck-Schule in Hamburg.

Bestandene Prüfungen

Caspary, Ute, geb. Ritter, 33 Braunschweig, Pätzwallstraße (Landwirt Hans Ritter und Frau Gertrud, geb. Anders, aus Roeden und Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 3339 Groß Dahlum, Alleestraße 3) hat die Erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen an der Kanthochschule in Braunschweig bestanden

Franck, Gesine, geb. Daum, aus Ortelsburg, Schloßbrauerei, jetzt 7759 Immenstaad (Bodensee), Tobelweg 34, hat an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen das medizinische Staatsexamen mit der Note „sehr gut" bestanden

Gusowski, Viktor, Apotheker (Paul Gusowski und Frau Charlotte, geb. Katrynski, aus Königsberg, jetzt 74 Tübingen-Austnau, Pfrondorfer Str. 26) promovierte an der Universität Tübingen zum Dr. rer. nat. mit magna cum laude

Heimann, Dietrich (Kaufmann Walter Heimann und Frau Herta, geb. Gerwinat, aus Gumbinnen-Fichtenwalde, jetzt 2244 Wesselburen, Bahnhofstraße 6), beendete sein Studium an der Universität Kiel mit einem Prädikats-Staatsexamen. Sein älterer Bruder Manfred, bei einer amerikanischen Gesellschaft tätig, wurde zum Direktor ernannt. Der jüngere Bruder Wolfgang unterrichtet nach beendetem Studium an der Realschule in Wilster (Holstein).

Milkereit, Jürgen (Direktor a. D. Georg Milkereit, aus Groß-Labeninken, Kreis Insterburg, und Frau Johanna, geb. Jepsen, jetzt 239 Flensburg, Friedrichstal 47), hat an der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität in Kiel die Magisterprüfung in den Fächern Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Philosophie mit der Gesamtnote „sehr gut" bestanden.

Ritter, Ulrich, 334 Wolfenbüttel, Kleine Breite 7 (Landwirt Hans Ritter und Frau Gertrud, geb. Anders, aus Roeden und Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 3339 Groß Dahlum, Alleestraße 3) hat die Erste Verwaltungsprüfung bestanden

Wolf, Renate, geb. Müller (Verw.-Angestellter Fritz Müller und Frau Herta, geb. Weitkunat, aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 239 Flensburg, Angelsunder Weg 54), hat an der Universität Kiel das medizinische Staatsexamen mit der Note „gut" bestanden.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage O 15

Das Bild der Wasserstraße in Osterode, das wir in Folge 7 vom 15. Februar veröffentlichten, war eine Nachkriegsaufnahme. Dennoch haben viele Osteroder dieses Teilstück ihrer Heimatstadt sofort wiedererkannt. Die eindrucksvollste Schilderung stammt von unserem Leser Dr. Paul Gerhard Schulze in Wolfsburg, Kiebitzweg 7, dem wir das Honorar von 20 DM zuerkannten. Er schreibt:

Das Foto stellt den südlichen Teil der Wasserstraße in Osterode dar, die parallel zum Drewenzsee verlief (heute ulica Mickiewicza, benannt nach dem polnischen Dichter Mickiewicz). Das Bild ist auf jeden Fall nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte der 50er Jahre; denn bis zu unserer Flucht im Januar 1945 gab es noch nicht die drei Blumenbeete im Vordergrund, statt dessen stand hier eine Häuserreihe, die durch eine kleine Gasse, die Schulstraße, getrennt war.

Rechts auf dem Foto sehen wir einen Teil eines dreistöckigen Eckhauses, in dem eine Treppe hoch Zahnarzt Dr. Schmidt wohnte und praktizierte. Daran schließt das frühere sehr gut geführte „Kühls-Hotel" an. Das niedrige Haus daneben scheint mir neu zu sein, zu unserer Zeit lagen hier verschiedene Kaufhäuser, z. B. das Kürschnergeschäft von Kraft, ein Konfitürenladen (Martha Kischel?), die Drogerie von Münther, und wenn man um die Ecke bog auf dem Wege zum Bahnhof, dann schloß sich hieran das Zigarrengeschäft von Granitza (später Granert) an. Unter den Bäumen ganz links ist nur schwach die nördliche Giebelseite vom „Nordischen Hof" zu sehen, einem Gartenlokal, hinter dem Bahngleis (mit einer Schranke) gelegen; von diesem Gasthof hatte man — zumal der Weg hinter der Schranke anstieg — einen schönen Blick auf die Bucht des Drewenzsees.

Auf der gegenüberliegenden Seite dieser Straße befanden sich — von rechts nach links gesehen — eine Apotheke, die Bank der Ostpreußischen Landschaft und ein kleines Kolonialwarengeschäft, es folgte der Eingang der erwähnten kleinen Gasse und danach wieder ein Geschäft, eine Art kleineres Reformhaus, der Friseurladen von Stein und andere Geschäfte. Alle Häuser oder wenigstens der größte Teil auf der Ostseite dieser Straße scheinen dem großen Brand, den die Russen bzw. Polen nach der Besetzung der Stadt angelegt haben, zum Opfer gefallen zu sein.

Das stärkste Erlebnis hatte ich in dieser Straße in jener warmen Sommernacht vom 6. zum 7. 8. 1934, als der Sarg des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von Hindenburg von Gut Neudeck durch unsere Heimatstadt nach Hohenstein zum Tannenbergdenkmal übergeführt wurde. Rechts und links an der Straße standen viele, viele Jugendliche und Erwachsene mit Fackeln in der Hand in Erwartung des Trauerkonduktes. Plötzlich setzt das Läuten aller Kirchenglocken der Stadt ein. Motorengeräusch ist zu hören. Die wartende Menge verstummt. An uns vorbei fährt die Lafette, auf der Hindenburgs Sarg ruht, dessen einziger Schmuck die Reichskriegsflagge ist. Soldaten begleiten den verehrungswürdigen Toten. Nur wenige Minuten dauert dieses Erlebnis, aber so unauslöschlich hat es sich dem Gedächtnis eingeprägt, als hätte man es erst gestern gehabt.

Dr. Paul Gerhard Schultze
Wolfsburg, Kiebitzweg 7

Bei Gefahr bot er den Bürgern immer Schutz

Der Hohensteiner Stadtwald im Verlauf der Jahrhunderte

In Hohensteins Stadtgeschichte spielt der Stadtwald eine bedeutungsvolle Rolle. Wem es in den furchtbaren Januartagen des Jahres 1945 nicht mehr gelungen war, die Stadt mit der Eisenbahn vor den anrückenden Sowjets zu verlassen, der fuhr oder marschierte — oft in allerletzter Minute — zum Stadtwald und dann weiter in Richtung Mohrungen. Das war schon im August 1914 so. Und wenn man weiter in der Geschichte zurückgeht, dann muß man feststellen, daß dieser Wald auch früher bereits den Bürgern der Stadt wiederholt den ersten Schutz vor anrückenden Feinden geboten hat.

In alten Landkarten ist die Stadtförsterei am Südrand des Waldes als Försterei „Jagiellek" eingezeichnet. Diese Bezeichnung wird wohl mit dem Polenkönig Jagiello in Beziehung zu bringen sein, der nach der Tannenbergschlacht von 1410 mit seinem polnisch-litauischen Heer ein großes Lager zwischen dem Wald und der Stadt errichtet haben soll, nachdem man die Stadt vorher gründlich zerstört hatte. Am 28. August 1914 griff die schleswig-holsteinische Landwehrdivision von hier aus entscheidend in die Tannenbergschlacht ein. Die gefallenen Soldaten dieses Kampfes haben in dem schönen Ehrenfriedhof am Waldrande eine würdige Ruhestätte gefunden

Bei der Gründung der Stadt im Jahre 1359 gehörte dieser Wald noch nicht zum Stadtgebiet. Die Stadtgrenze verlief im Norden von Wilken her zum Amling „über die Heide" zur Gemarkung Mörken. Erst 1513 gab der Komtur von Osterode, Georg v. Eltz, der Stadt 20 Hufen, die bisher zu Wilken gehörten, als Lehen für treue Heerfolgedienste. Das war der Anfang des Stadtwaldes. Durch eine etwa 20 Meter breite Trift war der Wald mit der ungefähr zwei Kilometer entfernten Stadt verbunden und diente den Ackerbürgern lange Zeit als Viehweide und Holznutzung. Im Laufe der Zeit ergab sich dann da und dort die Möglichkeit einer Erweiterung der Waldfläche.

Nach der Steinschen Reform wurde das Waldgebiet nach Ablösung aller Rechte von der Stadtverwaltung in Pflege und Nutzung genommen. Ein Stadtförster wurde angestellt und das staatliche Forstamt übernahm die forstfachliche Aufsicht. Seitdem war der Wald auch eine gute Einnahmequelle der Stadt.

Bis zum Jahre 1930 umfaßte der Stadtwald eine Fläche von etwa 400 ha mit sehr guten Kiefern-, Fichten- und zu einem geringen Teil auch Buchen- und Eichenbeständen. Mannigfaches Strauchwerk und Unterholz, Birken- und Lärchengruppen gaben ihm den Charakter eines Mischwaldes. Das recht hügelige Waldgelände mit reizvollen Wiesentälern, der etwa 20 Hektar große Passarge-See und die Passarge-Quellen lockten Wanderer und Naturfreunde.

So war der Stadtwald zu unserer Zeit der Stolz der Hohensteiner und oft das Ziel ihrer Ausflüge und Wanderungen. In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte der Gymnasiallehrer Baldus mit seinen Schülern an einer Seite der breiten Trift einen Fußweg zum Stadtwald geschaffen und mit zwei Reihen Linden- und Ahornbäumen bepflanzt, die sich im Laufe der Jahre gewaltig entwickelt hatten. Am Ende dieses Weges, gegenüber der Stadtförsterei befanden sich die Schießstände der über 400 Jahre alten Hohensteiner Schützengilde. In den Pfingstfeiertagen wurde dort das traditionelle Königsschießen gefeiert, an dem die Bevölkerung mit Kind und Kegel teilnahm. Die Stadt hatte vor dem Kriege dort auch den Schützenkrug errichtet, der in seiner hübschen Bauweise gut in die Waldlandschaft paßte.

Die Schönheit dieser Waldlandschaft und die ruhige und verkehrsgünstige Lage hatten die Provinzialverwaltung etwa um die Jahrhundertwende veranlaßt, in der Nähe des Passargesees eine Heilstätte für männliche Lungenkranke zu bauen. Das stattliche Gebäude bot Platz für 120 bis 150 Kranke. Eine Kieschaussee verband die Anlage mit der Chaussee Hohenstein—Mohrungen, die den Stadtwal ' von Süden nach Norden durchlief.

Vor dem Ersten Weltkrieg, bis etwa zum Jahre 1925 wurde die Heilstätte von Medizinalrat Dr. Lieven geleitet, dessen Sohn Harry Lieven dort geboren wurde und als Filmschauspieler heute noch weithin bekannt ist. Während des Ersten Weltkrieges wurde die Anstalt als Lazarett genutzt. Die Wirtschaftskrise in den Jahren 1929/30 veranlaßte die Provinzialverwaltung, die Heilstätte zu schließen. Sie stand dann einige Zeit leer und wurde von 1934 ab vom Reichsarbeitsdienst belegt. Nach gründlicher Überholung und Ausstattung mit neuzeitlichen Apparaten und Einrichtungen erfolgte im Jahr 1937 die Wiedereröffnung. Im Zweiten Weltkrieg war sie dann wieder Lazarett und jetzt wird sie von den Polen als Sanatorium genutzt.

Für die Entwicklung des Stadtwaldes hatte die Wirtschaftskrise 1929/30 aber auch eine positive Auswirkung. Das umliegende Gelände in den Gemarkungen Grieslinen, Meitzen, Langstein und Wilken war zumeist sehr armer Sandboden und für die landwirtschaftliche Nutzung nur wenig geeignet. Den Eigentümern dieses Geländes konnte durch einen Ankauf ihrer Grundstücke zum Zwecke der Aufforstung, durch Austausch oder Umsiedlung auf bessere Böden geholfen werden. Für diese Ankäufe wurden der Stadt günstige Mittel von der Osthilfe zur Verfügung gestellt.

Die Stadtverordnetenversammlung beschloß deshalb einmütig, die für alle Teile guten Möglichkeiten auszunutzen, große Teile der angrenzenden Grundstücke aufzukaufen und den Stadtwald entsprechend auszuweiten.

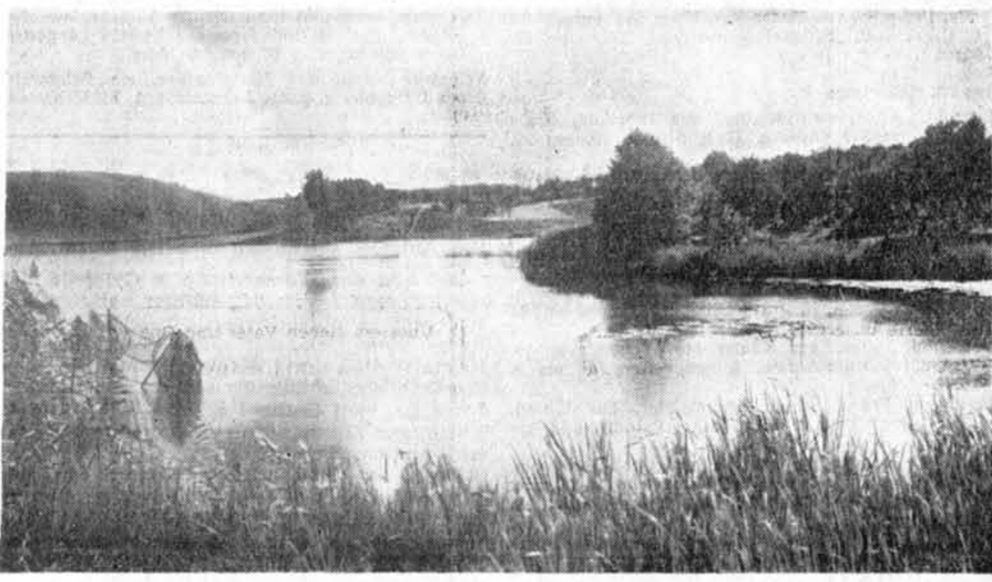
Unter Leitung des Stadtrevierförsters begannen nun umfangreiche Räumungs- und Aufforstungsarbeiten, bei denen viele der damals sehr zahlreichen Arbeitslosen beschäftigt werden konnten. Später hat sich dann auch der Reichsarbeitsdienst dieser Aufgabe angenommen.

Ein besonderes Anliegen der Stadtväter war es immer, das Gelände zwischen dem Stadtwald und der Stadt, der Allensteiner und Mohrunger Chaussee und dem Amlingflüßchen zu erwerben und den Wald auf diese Weise an die Stadt heranzuziehen. Das ist auch weithin gelungen. Die Aufforstung dieser Flächen konnte noch während des Krieges abgeschlossen werden. Insgesamt wurde der Stadtwald um etwa 300 Hektar vergrößert und umfaßte nun rund

Heute berichten Spätaussiedler, daß die Stadt jetzt weithin von Wald umgeben ist, denn nicht nur die Neuanforstungen sind inzwischen herangewachsen, sondern auch das locker bepflanzte, weitläufige Gelände des Dorfmuseums und am Tannenberg-Denkmal. Schließlich gaben auch die Anlagen an der neuen Jugendherberge, der dort vorbereitete Sportplatz und die Anpflanzungen am Mispelsee dem Stadtbild einen schönen Rahmen.

Bei ihrem Bestreben, die Stadt und ihre Umgebung zu verschönen und ansprechend zu gestalten, hatten die Stadtväter nicht nur an das Wohlbefinden ihrer Bürger gedacht, sondern auch an die zahlreichen Besucher und Feriengäste und den wirtschaftlichen Nutzen des Fremdenverkehrs. Ihr Planen und Schaffen ist kaum belohnt worden. Die Landfremden haben offenbar keine rechte Beziehung zu diesen Dingen und vermögen sie auch nicht auszuwerten.

G. St.



Am See im Hohensteiner Stadtwald

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Ein seltsamer Gast in Königsberg

von Dr. R. Pawel in Folge 33 vom 17. 8. 1968

Johann Adam Müller wurde 1769 in Meckesheim (Landkreis Heidelberg) geboren, sehr fromm erzogen und hatte schon mit 13 Jahren die Bibel ganz durchgelesen, weshalb ihm das letzte Schuljahr erlassen wurde. Nachdem er einige Jahre in seinem Geburtsort als Knecht gearbeitet hatte, heiratete er nach Maisbach, einem Ortsteil der Gemeinde Nußloch (Landkreis Heidelberg). Johann Adam Müller besaß die Gabe des „zweiten Gesichts". So hatte er in der Neujahrsnacht von 1804 auf 1805 eine Erscheinung, die ihm sagte, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Österreich ausbrechen, und daß Frankreich siegen würde.

Ende des Jahres 1805 hatte Müller wieder eine Erscheinung, die ihm sagte, daß ein Krieg zwischen Frankreich, Preußen und Rußland ausbrechen werde, und er im Verlauf eines Jahres zum König von Preußen gelten müßte Der russische Kaiser würde auch dorthin kommen.

Von nun an stand Johann Adam Müller unter einem höheren Zwang. Von seinen Mitbürgern verlacht und verhöhnt, oft in Gefahr festgenommen zu werden, machte sich Müller 1807 mit geringer Wegzehrung und ohne Paß zu Fuß auf den Weg zum König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, der sich nach den unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstädt nach Königsberg zurückgezogen hatte. Müller hatte auf seiner Wanderung viel auszustehen an Festsetzungen, Verhören, Verdächtigungen wegen Spionage usw. Trotzdem gelang es ihm, Königsberg zu erreichen.

Dort wurde er zunächst von Königin Luise und dann auch vom König selbst empfangen. Außer der Mitteilung der ihm aufgegebenen Offenbarungen forderte Müller aber auch in der Art der Propheten des Alten Testaments eine Reform von innen heraus, eine sittliche Erneuerung, eine Abkehr vom Irdischen und eine Hinwendung zum Ewigen als Hauptbedingung für das Anbrechen einer besseren Zeit.

Als der König von Preußen seine Residenz von Königsberg nach Memel verlegte, ging Müller mit nach dort. In den Vortagen des Friedens von Tilsit sah er voraus, daß der Frieden nicht von langer Dauer sein würde. In Memel hatte Müller noch eine Erscheinung, die ihm den Feldzug Napoleons nach Rußland und den Brand von Moskau ankündigte. Alle diese Offenbarungen teilte er dem König von Preußen mit.

Von Heimweh geplagt und seine Mission als erfüllt ansehend, reiste Müller 1808 mit dem Postwagen über Berlin nach Nürnberg. Von dort wanderte er wieder zu Fuß nach Maisbach.

Johann Adam Müller blieb in brieflicher Verbindung mit dem König von Preußen, und als dieser nach der endgültigen Niederwerfung Napoleons 1815 von Paris nach Heidelberg kam, wurde Müller in einer Kutsche von Maisbach zum König von Preußen nach Heidelberg geholt.

1832 starb Müller im Alter von 63 Jahren in Maisbach. Über ihn sind verschiedene Schriften erschienen. Die zuverlässigste davon ist wohl ein von seinem Sohn herausgegebenes, etwa 66 Seiten starkes Büchlein „Geschichte, Erscheinungen und Prophezeiungen des Johann Adam Müller, Bauersmann auf dem Maisbacher Hof". Es erschien 1816 in Frankfurt am Main.

Edith Oelsner
6901 Nußloch, Haus Rheinblick

Suchanzeigen

Gesucht werden Ehepaar Eduard (geb. etwa 1887) und Marta Volkmann (geb. etwa 1888) aus Tilsit, Ostpr., Hohe Str. 91. Tochter Hedwig und Schwiegertochter Anna der Gesuchten 1945 evakuiert nach Bez. Köslin, Pommern. Nachr. erb. Helene Nagat, verw. (Gerhard) Volkmann, 43 Essen-West, Mainzer Straße 17.



02068

Name: unbekannt
Vorname: Heinz
geb.: etwa 1943
Augen: graubraun
Haar: strohblond

Der Jugendliche soll aus Ostpreußen stammen. Wahrscheinlich ist er während der Flucht von seinen Eltern oder Angehörigen getrennt worden.
Zuschriften u. Nr. 91 115 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



02091

Name: unbekannt
Vorname: Heide
geb.: etwa 1943
Augen: blau
Haar: blond

Kam Ende 1945 mit einem Transport nach Mecklenburg, wahrscheinlich aus Ostpreußen. / Shel.
Zuschriften u. Nr. 91 116 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Unterricht

Verschiedenes

FAMILIEN-ANZEIGEN

Thorsten Roland
18. Februar 1969

Unser Michael hat ein Brüderchen bekommen, in dankbarer Freude
Anne Maria Urban geb. Wischatta
Hans Georg Urban
aus Gerdauen, Ostpreußen, Bartener Straße 7
z. Z. 8011 Aschheim b. München, St.-Emmeran-Straße 1 a

Am 9. März 1969 feiern unsere Eltern

Friedhold Czech und Frau Gerda
geb. Frisch
aus Königsberg Pr., Fleischbänkenstraße-Brandwiesenweg 2

das Fest der silbernen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich:
Harald Czech und Frau Karin geb. Bjerrum, Husum
Brunhild und Brigitte Czech
5 Köln-Raderberg
Am Husholz 11



Jahre gemeinsamer Lebensweg

Walter Packheiser und Frau Edith
geb. Arndt
Königsberg Pr.-Abschwangen, Ostpreußen

3 Hannover, 4. März 1969
Sollingstraße 7

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 7. März 1969 unsere Eltern

Gustav Schulz und Frau Marie
geb. Schweiger
aus Reimannswalde, Kreis Treuburg
jetzt 3351 Hoppensen, Kreis Einbeck

Es gratulieren
ihre Kinder

50

Unsere lieben Eltern

Emil und Ottilie Rama
geb. Jendral
aus Muschaken, Kr. Neidenburg

feierten am 1. März 1969 das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren und wünschen noch viele gemeinsame Jahre
die Kinder und Enkel

2331 Klein-Wabs, Kreis Eckernförde

65

Am 7. März 1969 feiert mein lieber Mann und bester Lebenskamerad

Ernst Spiess
aus Königsberg-Altrossg., Predigerstraße 26 a

seinen 65. Geburtstag.

Ich gratuliere ihm von ganzem Herzen und wünsche noch viele gesunde und gemeinsame Lebensjahre.
Seine Frau Cäcilie Spiess geb. Lossau

Dann suche ich noch immer unseren Sohn Günther, geb. 6. 7. 1930 in Königsberg. Wer weiß etwas über sein Schicksal?
519 Stolberg (Rhld), Salmstr. 2 a

70

Am 5. März 1969 feierte unsere liebe Mama und Oma

Elma Klein
geb. Lajewski
aus Krakau, Kreis Labiau

ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit sowie noch viele schöne Lebensjahre
ihre Kinder mit Familien

588 Lüdenscheid
Herscheider Landstraße 78



Am 8. März 1969 wird meine liebe Frau, unsere liebe Mutter

Martha Rohloff
geb. Kajewski

70 Jahre alt.

Karl Rohloff und Kinder

42 Oberhausen-Sterkrade
Dienststraße 103

70

Am 10. März 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Oestereich
geb. Rösler
aus Pultnick, Kr. Osterode
jetzt 582 Gevelsberg (Westf), Myhinghauser Straße 32

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Tochter, Sohn, Schwiegersohn, Schwiegertochter und fünf Enkelkinder

---



Am 14. März 1969 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Felix Thierbach und Frau Olga
geb. Behr
aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung
jetzt 454 Lengerich, Glockengießerskamp 14

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele glückliche gemeinsame Jahre
Ihre Kinder und Enkel

Unsere liebe Mutter

Bertha Klang
geb. Bendig
aus Skören, Kr. Elchniederung
jetzt 623 Frankfurt/M.-Sindlingen, Schneiderstraße 3

feierte am 9. Februar 1969 ihren 60. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
ihr Mann und ihre Kinder



Am 9. März 1969 feiert
Kontrollassistent

Willy Schwarz
früher Kontrollverein Kuggen

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen Gottes Segen
seine Frau Thea
Sohn Gerhard und Familie

8425 Neustadt (Donau)
Landshüterstraße 5 a

75

Am 12. März 1969 feiert unsere liebe Mutter und Omi, Frau

Martha Arendt
geb. May
aus Königsberg Pr., Krönchenstraße 7/8
jetzt 5377 Schmidtheim (Eifel),

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
die Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und 1 Urenkel

---

75 Jahre wurde am 5. März 1969 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Annen
geb. Totzek
aus Tilsit
jetzt 433 Mülheim-Ruhr, Saasner Straße 454

Es gratulieren und wünschen von Herzen alles Gute
Hans Schröder und Frau Käte geb. Totzek
und Familie, Hamburg
Bruno Laske u. Frau Liselotte geb. Totzek
und Familie, Hude



Am 8. März 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Marta Chilinski
geb. Lill
aus Königsberg-Rothenstein, Meisenweg 20

ihren 78. Geburtstag.

Es wünschen alles Gute
ihre Kinder und Enkelkinder

344 Eschwege (Werra)
Luisenstraße 7



Am 3. März 1969 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Artur Bergmann
aus Königsberg Pr., Yorckstraße 19

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihm noch viele Jahre bei bester Gesundheit
Erna Neubert, geb. Bergmann
Heinz Neubert
Renate Trostmann geb. Neubert
Winfried Neubert
Werner Neubert
581 Witten-Annen
Annener Berg 15

Am 9. März 1969 feiert meine liebe Schwester

Amalie Eggert
verw. Eim, geb. Gerwin
aus Zimmerbude, Kr. Samland
jetzt 2131 Bötersen 89, Kreis Rotenburg (Han)

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Margarete Neumann geb. Gerwin
Hermann Neumann als Schwager

Am 12. März 1969 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Josef Schulz
aus Tollak, Kreis Allenstein, Ostpreußen
jetzt 5994 Lüdenscheid-Gevelndorf, Dorfstraße 22

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin einen gesegneten Lebensabend
alle Kinder und Enkelkinder

Am 11. März 1969 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Urgroßvater

Wilhem Degwitz
aus Schmidtsdorf, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlichst
Frau Marie Degwitz
die dankbaren Kinder
Enkelkinder und Urenkelkinder

35 Kassel-Oberzwehren
Im Triesch Nr. 16



Am 12. März 1969 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Anton Woyciechowski
Regierungsinspektor a. D.
aus Königsberg Pr., Gerhardstraße 14

seinen 80. Geburtstag.

Im Namen der Familie gratulieren herzlichst
Charlotte und Paul Woyciechowski

3 Hannover, Fundstraße 30

Am 15. März 1969 begeht unsere liebe Mutter, Frau

Charlotte Behrendt
geb. Bartschat
aus Königsberg Pr., Schnürlingstraße
jetzt 314 Lüneburg, Ilmenaustr. 9

ihren 80. Geburtstag.

Im Namen aller Angehörigen wünschen wir allerbeste Gesundheit und einen schönen Lebensabend.

In Dankbarkeit
Carl-Heinz Behrendt, Lüneburg
Margot Osterndorff geb. Behrendt
236 Bad Segeberg
Gartenstraße 35

Unserem lieben Vater und Opa

Paul Schwarz
aus Nordenhof, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

zu seinem 90. Geburtstage am 12. März 1969 herzliche Glückwünsche
seine Kinder und Enkel

516 Düren (Rhld)
Grüner Weg 29

Am 10. März 1969 feiert unser lieber Vater

Paul Radszuweit
Hauptlehrer und Präzentor i. R.
aus Königsberg Pr., Maraunenhof, Burowstraße 7 a

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Familie Günther Radßuweit
Gerd Radßuweit und Frau

4812 Brackwede (Westf)
Grüner Weg 32

Nach langer, schwerer Krankheit starb am 23. Februar 1969 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Emma Warsewa
geb. Domanski
aus Johannisburg, Terpitzstraße 7

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
Hildegard Stoike, geb. Warsewa
Heinz Stoike
Siegfried Warsewa
Elfriede Warsewa geb. Blumenstein
als Enkel:
Wolfgang Stoike
Christel Stoike, geb. Störk
Günter und Elke Warsewa

1000 Berlin 20, Franzstraße 20
3000 Hannover, Bornumer Str. 1

Meine liebe, langjährige Freundin, Frau

Emma Schehl
geb. Matthes

ist nach kurzer, schwerer Krankheit sanft hinübergeschlafen.

Ich werde sie nie vergessen.

Helene Benser, geb. Huebner

607 Langen-Oberlinden, Forstring 211 III

Meine geliebte Schwester, unsere geliebte Tante, unsere geliebte großmütterliche Großtante

Oberschwester

Hilde Grossmann
geboren in Königsberg
am 14. 9. 1901

ist am 16. Februar 1969 nach einem unendlich erfüllten und reichen Leben in Frieden entschlafen.

Christine Höppener geb. Grossmann
Dorothea Iffland-Friedrich
Hans Eberhard Friedrich
Eva Maria Friedrich
Kim-Richard Friedrich
Regina Friedrich

Hamburg
Berlin-Ost, Wisbyer Straße 27 b
Nordseebad St. Peter
Dorfstraße 34

Am 5. Februar 1969 verstarb unsere liebe Schwester

Minna Domnick
aus Königsberg Pr.

im 76. Lebensjahre.

Elisabeth Domnick
Erna Ding, geb. Domnick

1 Berlin 41, Stindestraße 17



Nach kurzer Krankheit verstarb für uns alle unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Georg Kuhnke
geb. 4. Februar 1895 in Gilge
gest. 16. Februar 1969 in Laumühlen

In tiefer Trauer
Maria Kuhnke, geb. Mertscheit
Fritz Kuhnke und Frau geb. Finck
Charlotte Kobisch, geb. Kuhnke
Georg Kobisch
Herbert Kuhnke und Frau geb. Engel
Anna Pläth als Schwägerin
und Enkelkinder

2174 Laumühlen
den 19. Februar 1969
Die Trauerfeier fand am 20. Februar 1969 in Hechthausen statt.

Am 21. Februar 1969, kurz nach ihrem 86. Geburtstage, entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Schwiegermutter, unsere gute Oma, Urgroßmutter und Tante

Wilhelmine Kaiser
geb. Sendzik
aus Theuernitz, Kreis Osterode

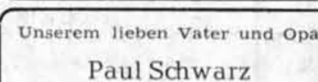
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Ribitzki

4354 Datteln
Provinzialstraße 34

Todesanzeige in Folge 8, Seite 19
Der Heimatort von

Otto Pohling

ist Garbnicken, Kr. Pr.-Eylau und nicht, wie in der Anzeige gesetzt, Grabnicken.



Am 28. Februar 1969 rief Gott aus schwerem Leiden und von kurzem Krankenlager nach einem erfüllten Leben voller Güte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante, Frau

Luise Rautenberg
geb. Erbe
aus Königsberg Pr., Schwalbenweg 43

im 91. Lebensjahre zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer:
Alfred Rautenberg und Frau Lisbeth, Tübingen
Fritz Rautenberg und Frau Hildegard, Essen
Margarete Polleit, geb. Rautenberg, Mülheim (Ruhr)
Hildegard Rautenberg, geb. Franz, Duisburg
und Angehörige

Die Beerdigung hat am 4. März 1969 in Duisburg, Waldfriedhof, stattgefunden.

Was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille.

Fern unserer geliebten Heimat entschlief sanft am 20. Februar 1969 meine innniggeliebte, einzige Schwester, meine Schwägerin, unsere herzensgute Tante und Großtante

Olga Dangel
aus Schmodehnen, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Walter Dangel

2101 Dangersen 12, Post Dibbersen, Kreis Harburg

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Omi

Berta Hartwig
geb. Iwohn
* 17. 5. 1887 † 16. 2. 1969
aus Königsberg Pr., Gneisenaustraße

hat uns nach einem erfüllten Leben und schwerer, mit Geduld und Tapferkreit ertragener Krankheit für immer verlassen.

Es trauern um sie
Hans Hartwig
Horst Hartwig und Gerda, geb. Bernhard
Irmgard Hinz, geb. Hartwig und Arthur Hinz
die Enkelkinder
und alle Anverwandten

2407 Bad Schwartau, Cleverhofer Weg 80

Nach schwerer Krankheit entschlief am 23. Februar 1969 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Susanna Lullies

geb. Neumann

in ihrem 65. Lebensjahre. Sie war der Mittelpunkt ihrer großen Familie, für die sie bis zum letzten Atemzug plante und sorgte.

Professor Dr. med. Hans Lullies
Dr. med. Arnhilt Aceto, geb. Lullies
Professor Thomas Aceto jun. M. D.
Dipl.-Kfm. Hans-Gerhard Lullies
Helga Mönch
Senta Monien, geb. Lullies
Dr. rer. nat. Hans Monien
Sigrid Neusüß, geb. Lullies
Reg.-Assessor Wolfgang Neusüß
Waltraut Fahrig, geb. Lullies
Dr. med. Hermann Fahrig
und 8 Enkelkinder

23 Kiel-Wik, Rethbrook 8
Buffalo N. Y. (USA)
Wetzlar, Dortmund, Crailsheim, Berlin

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 28. Februar 1969, um 11.15 Uhr in der großen Halle des Krematoriums in Kiel statt.

Kurz nach Vollendung ihres 65. Lebensjahres ist unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Lina Sayn

geb. Ottenberg

aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

von ihrem mit viel Geduld ertragenem Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herbert Horch

1 Berlin 21, Klopstockstraße 2, den 15. Februar 1969

Die Beisetzung hat am 25. Februar 1969 auf dem ev. St.-Simeon-St.-Lukas-Friedhof in Berlin-Britz stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 12. Februar 1969 im Krankenhaus Fulda unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Hilde Scherbeneit

geb. Dunkel

aus Pr.-Eylau, Ostpreußen
zuletzt 2 Friedrichsgabe (Holstein)

im 69. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Emil Dunkel

64 Fulda, Magdeburger Straße 64

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief heute sanft und ruhig meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin, Tante und Großtante

Helene Jankuhn

aus Szeskehmen, Kreis Stallupönen

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Jankuhn und Frau Ida, geb. Geruhn

2061 Klein-Boden, den 1. März 1969

Die Trauerfeier fand statt am Freitag, dem 7. März 1969, um 11 Uhr in der Kirche zu Rethwischdorf.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Johanna Barkowski

geb. Hübert

im gesegneten Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer:
Frieda Schneider, geb. Barkowski
Paul Barkowski und Frau Lotte
Hans Barkowski und Frau Lotte
Martin Barkowski und Frau Norma
Enkel und Anverwandte

586 Iserlohn, Schlesische Straße 125, den 22. Februar 1969
Dortmund, Buxtehude und Kiel

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 26. Februar 1969, um 9.45 Uhr in der Friedhofskapelle Iserlohn statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung auf dem Friedhof Letmathe-Lössel.

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Schielke

geb. Goerke

* 18. 12. 1900 † 20. 2. 1969

aus Birkenthal bei Saalfeld, Ostpreußen
zuletzt 2148 Zeven, Godenstedter Straße 43

ist nach schwerer Krankheit im Wedeler Krankenhaus verstorben.

Sie folgte nach kurzer Zeit ihrem lieben Mann.

Im Namen aller Angehörigen
Artur Engel und Frau Margarete, geb. Goerke

2 Wedel, Siethfeld 11, Haus 9, im Februar 1969

Die Beerdigung hat am 25. Februar 1969 um 11.30 Uhr von der Friedhofskapelle Zeven aus stattgefunden.

Lange befürchtet und doch unerwartet ist am 20. Februar 1969 meine liebe Frau

Gertrud Grunwald

geb. Friedrich

aus Ragnit, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre still und schmerzlos von uns gegangen. Der Tod bewahrte sie vor weiteren Leiden. Sie liegt in Frankenthal (Pfalz) begraben. Wir verlieren in ihr eine herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwägerin.

In tiefer Trauer
Oberstudiendirektor a. D. Arnold Grunwald
68 Mannheim P 3/14
Wolfgang Grunwald und Frau Edith
671 Frankenthal (Pfalz), Carostr. 31
nebst drei Enkelkindern
Ursula Poetschke, cand. phil.
69 Heidelberg
Peter Poetschke, stud. phil.
65 Mainz

Maria Meller

aus Palmnicken, Ostpreußen

geb. 3. 9. 1885 gest. 21. 2. 1969

Unsere liebe Tante hat uns nach langem, schwerem Leiden für immer verlassen.

Die Ruhe nach der sie sich so sehr sehnte, sei ihr von Herzen gegönnt.

Sie ging im festen Glauben an ihren Erlöser heim.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dorothea Pohl, geb. Meller

3400 Göttingen, Königsstieg 117
3001 Ahlten, Backhausstraße 156

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 25. Februar 1969, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Ahlten aus statt.

Nach Gottes heiligen Willen entschlief heute nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Grete Krause

geb. Bodlien

aus Powagen, Post Germau

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Krause
Willi Dreiszus und Frau Gertrud, geb. Bodlien
Hans Krause und Frau Hilde, geb. Gerullis
Enkel, Urenkel und Anverwandte

4 Düsseldorf, Dorotheenstraße 71, den 11. Februar 1969

Nach langer, schwerer Krankheit ging unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Wenk

geb. Polleit

aus Königsberg Pr., Viehmarkt 14

am 29. Januar 1969 im 87. Lebensjahre in Frieden heim.

In stiller Trauer:
Richard Liedtke und Frau Gertrud, geb. Wenk
Ernst Braemert und Frau Margarete, geb. Wenk
Otto Maurischat und Frau Frieda, geb. Wenk
Enkel und Urenkel

29 Oldenburg, Alexanderstraße 281 c, den 29. Januar 1969

Nur Arbeit war Dein Leben,
Nie dachtest Du an Dich,
Nur für die Deinen streben,
War Deine höchste Pflicht.

Anna Ewert

geb. Radeck

aus Tilsit-Übermemel

* 2. 9. 1890 † 17. 2. 1969

Es trauern,
Herbert Ewert
x 1231 Forsthaus Schwenow, Kreis Beeskow (Mitteldeutschland)
Charlotte Drescher, geb. Ewert
844 Straubing, Bahnhofsplatz 49
Christl Beinert mit Tochter Hannelore
844 Straubing, Falkenweg 18
Hans Ewert
846 Fronberg, Am Anger 12

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute meine liebe, treusorgende Mutter und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Steger

geb. Schaedereit

aus Schloßberg, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Gerda Schüler, geb. Steger
Frank Schüler
und alle Anverwandten

48 Bielefeld, Am Großen Holz 28, den 21. Februar 1969

„Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat nun Gott gegeben."

Nach einem Leben voller Arbeit, Liebe und Fürsorge für die Ihren rief Gott der Herr unsere liebste, immer für uns sorgende Mutti, unsere herzensgute Omi und Uromi, unsere gütige Schwiegermutter, meine liebe Schwester und Tante, Frau

Helene Blechert

geb. Koch

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:
Margarete Scheffler, geb. Blechert
Franz Raulin und Frau Gertrud, geb. Blechert
Heinz Neumann und Sohn Gerd-Michael
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

472 Beckum-Roland, Nordbergstraße 7

Die Trauerfeier fand am 6. März 1969 um 15 Uhr in der Kapelle 7 auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Für uns alle unerwartet entschlief am 20. Februar 1969 meine liebe Muttel, unsere Schwiegermutter, meine Schwester und unsere Tante, Frau

Margarete Groß

geb. Scharnowsky

geboren 1. 5. 1887

aus Königsberg Pr., Lewaldstraße 16

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Ilse Kolata, geb. Groß
85 Nürnberg, Geuschmidstraße 3

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Martha Braesch

geb. Gattow

aus Königsberg Pr.-Metgethen

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer:
Alfred Braesch und Frau Herta, geb. Ebel
Herbert Braesch und Frau Vera, geb. Pfeiffer
Ulrich Dobrinkat
und Frau Gertrud, geb. Braesch
Elsa Fischer, geb. Braesch
Heinrich Dobrinkat
und Frau Gerda, geb. Braesch
Gertrud Kleemann, geb. Gattow, als Schwester
12 Enkel und 2 Urenkel

4955 Hille (Westf), Mindener Straße 64, den 17. Februar 1969

Am 15. Februar 1969 verstarb

Lic. Dr. habil. Wolfgang Philipp

o. ö. Professor der Universität Frankfurt/Main
Seminar- und Institutsdirektor
Kdr. Rttr. v. O.
Ehrenritter des Johanniterordens
aus Königsberg Pr.

In tiefer Trauer

Editha Philipp, verw. Löffler, geb. Meyer
Wolfgang-Kenneth Philipp
Gertrudis-Robina Philipp
Ursula-Muire Philipp
Gundula-Grian Philipp
Wolfhard-Douglas Philipp
Bibl. Oberrat Dr. Franz-Heinrich Philipp und Frau Leonore, geb. Heinich
Reg.-Assessor Mathes Löffler und Frau Jutta, geb. Perkiewicz
Ursula Meyer und Brigitte Roth

355 Marburg an der Lahn, Sybelstraße 15

Nach kurzem, schwerem Leiden verstarb am 23. Februar 1969 unser lieber Vater, Onkel und Neffe

Robert Kratzat

Schmiedemeister i. R.
aus Thomsdorf, Kreis Pr.-Eylau
geb. in Christiankehmen

im 81. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Günter Kratzat

7601 Schutterwald, Goethestraße 11

Am 10. Februar 1969 entschlief, 75 Jahre alt, mein einziger Bruder

Max Listmann

der in Eydtkuhnen letzter Inhaber des Uhren- und Goldwarengeschäftes war, das 1889 von E. Lengning gegründet worden war.

Als Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Eydtkuhnen machte er deren Einsatz in Hamburg mit.

Nach Kriegsende suchte er seine Frau, die inzwischen von Eydtkuhnen nach Dresden evakuiert war. Er fand in den restlichen Glashütter Uhrenfabriken Stellung, und wurde bald als Spezialist geschätzt. Über das 70. Lebensjahr hinaus mußte er tätig sein bis er 1968 erblindete.

Für seine Frau Martha Listmann, geb. Zopke
aus Lengfriede
x 8227 Dippoldiswalde, Platz des Friedens 16—18

Paul Listmann
z. Z. 3514 Hedemünden, Postschließfach Nr. 24

Nach schwerer Krankheit ging heute mein lieber Bruder

Hermann Radzuweit

aus Alt-Heidlauken
* 22. 10. 1898 † 7. 1. 1969

in Frieden heim.

In stiller Trauer
Anna Sammert, geb. Radzuweit

3161 Ehlershausen, Jägerstraße 13

Fern von der lieben Heimat entschlief nach langem, schwerem Leiden mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Arno Blankenburg

Major a. D.
aus Insterburg, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Elsa Blankenburg, geb. Hiller
Ingeborg Pack, geb. Blankenburg
Helmut Pack
und Enkelkinder

4006 Erkrath, Kirchstraße 20, den 26. Februar 1969

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 3. März 1969, um 13.30 Uhr in der Kapelle des Stoffeler Friedhofes in Düsseldorf statt.

Herr, dein Wille geschehe!

Heute nachmittag entschlief sanft, versehen mit den Tröstungen seiner heiligen Kirche, mein lieber Mann, guter Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Landwirt

Theodor Wieneke

aus Schönwalde, Kreis Königsberg, Ostpreußen
geb. 2. 10. 1889 gest. 27. 2. 1969

In stiller Trauer
Sophie Wieneke, geb. Krause
und alle Anverwandten

4976 Werste, Mittelstraße 34, den 27. Februar 1969

Das Seelenamt war am Montag, dem 3. März 1969, um 10 Uhr in der katholischen Pfarrkirche in Eidinghausen. Die Beerdigung fand am gleichen Tage um 11 Uhr von der Friedhofskapelle in Eidinghausen aus statt.

Am 19. Februar 1969 verließ uns nach schwerer Krankheit unser lieber Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Anders

aus Rosengarten, Kreis Angerburg

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rudolf Anders und Frau Maria

7151 Steinach, Kreis Waiblingen, Hauptstraße 3

Am 23. Februar 1969 ist nach schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Ernst Katschewitz

Leitungsaufseher i. R.
aus Rastenburg, Bahnhofstraße 31

im 83. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Helene Scherer, geb. Katschewitz
und Geschwister

605 Offenbach am Main, Leopold-Bode-Straße 1

Fern der Heimat mußt ich sterben
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach einem langen Kriegsleiden entschlief heute sanft unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Otto Bieber

aus Schmilgen, Kreis Gumbinnen
im 62. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Bieber

2407 Bad Schwartau, Gr. Parin 42, den 18. Februar 1969

Am 21. Februar 1969 verstarb nach langer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Elektromeister

Willy Thalmann

aus Angerapp, Ostpreußen,
Gudwaller Straße 43

im 69. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Dora Thalmann, geb. Görlitz
Berta Görlitz
Werner Görlitz
Günter Schreiber

852 Erlangen-Bruck
Bachfeldstraße 32

Kurt Wolff

aus Gumbinnen
geb. 4. 6. 1896 gest. 18. 1. 1969

In tiefem Schmerz
Lida Wolff, geb. Müller
Günther Wolff und Frau Eva
Jutta Järneström, geb. Wolff
Bertil Järneström
7 Enkelkinder
und alle Angehörigen

24 Lübeck 14, Am Wallberg 42, im Februar 1969

Fern der Heimat mußt ich sterben
die ich, ach, so sehr geliebt,
Doch ich bin da hingegangen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 15. Februar 1969 entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt
und ehemalige Bürgermeister

Emil Enseleit

aus Fichtenfließ,
Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen
im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer
Marta Enseleit, geb. Warstat
Alfons Ziechner und Frau Edith geb. Enseleit
Manfred Ziechner
Wilh. Harling und Frau Erika geb. Ziechner
Klein Holger
und alle Anverwandte

2131 Hassendorf 89
Kreis Rotenburg (Han)

Die Beisetzung fand am 20. Februar 1969 in 2131 Hassendorf statt.

Plötzlich und unerwartet verschied heute mittag, infolge eines Herzinfarktes, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Goerke

aus Neidenburg, Ostpreußen, Grünfließer Straße 9

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Berta Goerke, geb. Arndt
Willi Goerke und Frau Lieselotte, geb. Kraushaar
Hans-Joachim Goerke und Frau Waltraud geb. Brunner
Georg Werle und Frau Hannelore, geb. Goerke
Hans-Joachim, Kai-Michael und Felicitas als Enkelkinder

354 Korbach, Skagerrakstraße 26, den 24. Februar 1969
Rhena, Offenbach, Kassel

Bis zuletzt aufopfernd betreut im Kurheim Zolleralb, Gammertingen, Hohenzollern, ihrem Wohnsitz seit 20 Jahren, verschied nach langer, schwerer Krankheit unsere Schwester, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Emilie Olga v. Unruh

geb. Hantel
aus Frauenburg, Ostpreußen
* 1. 12. 1880 † 17. 2. 1969

Witwe des 1922 an den Folgen seiner Kriegsverletzungen verstorbenen
Prof. Dr. phil. Max v. Unruh
an der Technischen Hochschule von Berlin

Anneliese Döser, geb. v. Unruh
745 Hechingen, Heiligkreuzstraße 48
Victor v. Unruh, Oberstlt. i. Genst. a. D.
6384 Schmitten, Arnsgraben 10
Lore Lohmeier, geb. Hantel
1 Berlin-Lichterfelde-West, Prausestr. 50
Anni König, geb. Hantel
43 Essen, Ellingradter Weg 20
und 8 Enkel, 8 Urenkel

Die Beerdigung hat in aller Stille in Gammertingen bereits stattgefunden.

In Trauer und voll Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem unerwartet von uns gegangenen lieben Freund und Schulkameraden

Erich Broschat

Bundesbankoberinspektor i. R.
* 26. 3. 1899 Königsberg † 12. 2. 1969 Frankfurt a. M.

Er gehörte zu den Gründern unserer Vereinigung und hat sich um diese als ihr langjähriger Schatzmeister besonders verdient gemacht. Der von ihm außerdem betreute „Frankfurter Kreis" ehemaliger Hindenburgschüler und Steindammer Realschüler fühlte sich unter seiner gütigen und humorvollen Leitung wie eine große Familie. Mit ganzem Herzen diente er seiner Heimat Ostpreußen.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Vereinigung Hindenburgschule Königsberg Pr.
Günter Boretius

Der Frankfurter Kreis der VHK
Artur Adam

Aus Unrecht kann nicht Recht entstehen

Haben die Vertriebenen den Anspruch auf Recht und Selbstbestimmung verwirkt? – Antwort auf einen Leserbrief

Sehr geehrter Herr Dupke!

In meiner Eigenschaft als Chefredakteur des „OSTPREUSSENBLATTES" erhielt ich Ihren von einer tiefen Resignation erfüllten Brief, den ich — stellvertretend für viele und im begrenzten Rahmen unserer Zeitung — gern beantworten möchte, weil ihm, wie ich glaube, eine gewisse grundsätzliche Bedeutung innewohnt. Selbst Ostdeutscher, sprechen Sie in Ihren Zeilen die ewig bohrende Frage aller vertriebenen Ostdeutschen an, die bekanntlich seit über zwei Jahrzehnten in zahlreichen mitgliederstarken „Landsmannschaften" zusammengeschlossen sind und sich von Zeit zu Zeit in der Bundesrepublik oder West-Berlin in maßvollen, doch desto ernsteren Entschließungen und Deklarationen mit der ihnen erlaubten Meinungsfreiheit vor aller Welt zum Wort melden.

Es bedeutet nicht, Herr Dupke, daß ich in „Emotionen" verfalle, wenn ich an das Bild vom ostpreußischen Elternhaus Ihrer Frau erinnere, das, wie Sie betonen, noch heute Ihre Wohnung ziert. Dergleichen Gedächtnisstücke finden sich in Millionen Behausungen ostdeutscher Vertriebener, und ich frage mich sine ira et studio, ob dies wirklich „eine schlechte Sache" ist. Kein noch so unterkühlter „Realpolitiker", so will mir scheinen, wird bestreiten können, daß zu jeglichem politischen Bemühen bis zu einem bestimmten Grade auch „Emotion" gehört, denken wir doch nur an das uns heute befreundete Frankreich, das sich in bezug auf Elsaß-Lothringen über eine lange Zeit hinweg dem Verhaltensprinzip verpflichtete: „Immer daran denken, nie davon sprechen". Oder lassen Sie mich ins Feld führen, was der sicher auch von Ihnen verehrte liberale Historiker Friedrich Meinecke über den Werdegang Preußens schrieb: „Was natürlich und organisch in einem großen starken Volk einmal erwachen kann, ja, wohl erwachen muß, kann nicht als Neigung, einen Irrgang einzuschlagen, verurteilt werden. Streichen wir also das Wort Irrweg grundsätzlich für jeden Versuch der Selbstbehauptung überhaupt und damit auch für das Unternehmen Preußens, unabhängige Macht zu werden. Es ist kein Irrlicht, es war Schicksal, das uns auf diesen Weg führte. Es war die geopolitische Lage Deutschlands, inmitten Europas, die uns die Alternative aufzwang, entweder Depressionsgebiet zu bleiben oder Machtstaat zu werden. Ein ganzes Jahrtausend deutscher Geschichte muß hier gewogen werden."

Vor Pauschalurteilen hüten

Wenn ich dies zitiere, so will ich damit nur sagen, daß *wir Deutsche* uns vor billigen Pauschalurteilen hüten sollten und daß uns allen ein gerüttelt Maß an bewußter Demut gegenüber unserer Vergangenheit gut anstünde statt der heute üblichen Herabsetzung der eigenen *Geschichte* — ohne „Emotion und ohne die erforderliche Sachkenntnis. Wenn daher die berufenen Vertreter oder auch nur die Mitglieder unserer ostdeutschen Landsmannschaften im Unterschied zu den Franzosen nach 1871 gestern, *heute und übermorgen trotzdem „davon"* sprechen, von ihrem Recht auf Heimat nämlich und ihrem international verbrieften Selbstbestim*mungsrecht, das man nicht einmal einem primi*tiven Kaffernstaat verweigert, so doch ganz einfach deshalb, weil wir als die Betroffenen bis *zu dieser Stunde noch immer der soliden Grund*lage einer konstruktiven Friedensordnung dieser vertrackten Verhältnisse ermangeln.

Erst vor kurzem brachte unser Blatt ein Gespräch mit dem Bonner französischen Botschafter *Seydoux, worin der Diplomat hierzu erklärte:* „Immer schon sind wir der Meinung gewesen, die endgültige Regelung der Grenzfragen müsse *einem Friedensvertrag vorbehalten bleiben. Das* hindert jedoch nicht, daß man sich jetzt schon *über die endgültige Regelung* Gedanken macht. An einer Friedenskonferenz würden alle Mächte teilnehmen, die auch am Krieg beteiligt waren. Die Regelung, die diese Konferenz erarbeiten würde, müßte für alle Beteiligten akzeptabel sein, für die Deutschen sowohl wie für ihre ehemaligen Gegner. Wenn aus Frankreich Anregungen gekommen sind, die über den offiziellen Standpunkt hinausgehen, so darum, weil es unser Wunsch ist, daß die Deutschen unter möglichst günstigen psychologischen Voraussetzungen einer solchen Konferenz entgegensehen. Natürlich müssen die Deutschen selbst wissen, wie sie sich verhalten sollen."

Muß nur ein Achtel sühnen?

Namhafte, wohlgemerkt nicht nur westdeutsche Rechtsgelehrte gehen bei ihrer Beurteilung des „Oder-Neiße-Falles" von dem altrömischen Rechtsgrundsatz aus: Ex in juria non oritur jus, zu deutsch: Aus Unrecht kann nicht Recht entstehen, so wie beispielsweise nirgendwo gilt, daß ich stehlen darf, weil ich bestohlen worden bin. Auf die uns hier beschäftigende Frage angewandt, will dies besagen: Das deutsche Unrecht rechtfertigt nicht die Verstöße gegen das Völkerrecht von 1945 und macht sie nicht „Rechtens". In seiner Untersuchung „Vorverzicht-Völkerrecht und Versöhnung" bemerkt Helmuth Fechner, auf den wir uns hier mehrfach stützen, dazu: „Wäre dem so, dann legitimierte das Unrecht des Versailler Vertrages Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen in Westpreußen, in Oberschlesien, Danzig, Posen noch nachträglich die Eroberungen polnischer Gebiete und die Vertreibung polnischer Bevölkerung durch das ‚Dritte Reich'. Aber niemand wird aus den Härten und Rechtsverletzungen des Versailler Vertrages die Schändlichkeiten gegenüber den Polen nach 1939 rechtfertigen wollen und können. Genauso wenig aber kann man doch dann die darauffolgenden Gewaltakte für ‚Rechtens' halten."

Eng im Zusammenhang hiermit steht auch der sog. „Sühnegedanke", wobei der erwähnte Autor Dr. Fechner die Frage aufwirft, was das eigentlich für eine „Moral" sei, die die angebliche Schuld des gesamten deutschen Volkes von 70 Millionen durch das Schicksal von 7 bis 9 Millionen gesühnt wissen will? Es sei doch eine seltsame Ethik zu erklären: wir Deutschen sind alle schuldbeladen, und dafür muß der achte Teil unseres Volkes büßen und Sühne leisten! Dies widerspreche nicht nur jeder abendländischen Rechtsnorm, sondern auch christlicher Gesinnung und Gesittung.

Der Verzicht auf Gewalt

Der feierliche Verzicht auf Gewaltakte in der „Charta der Heimatvertriebenen" setzt nach so leidvollen Erfahrungen diesem unseligen Teufelskreis ein Ende. Man sollte jedoch auch mit aller Entschiedenheit der durch nichts erwiesenen Unterstellung entgegentreten, daß das Aufrechterhalten unserer deutschen Ansprüche im Osten zwangsläufig zu einem Krieg führen müsse.

Über die bei uns leider so häufig anzutreffende Selbstbemitleidung und Selbstzerknirschung, die am liebsten ein Verdikt über unsere ganze nationale Vergangenheit aussprechen möchte, fand Clemencéau einmal das bittere Wort: „Die Deutschen kennen keine Mittellinie, sie sind maßlos. In guten Tagen verherrlichen sie ihre Ideale bis zur Selbstaufopferung, nach der Niederlage beschmutzen sie ihr eigenes Nest, nur um uns zu gefallen". Churchill meinte, wir seien „überheblich im Siege und hündisch in der Niederlage". Mir will scheinen, da hat unser Erstbundespräsident Heuss nach 1945 ein ebenso behutsames wie beherzigenswertes Maß gesetzt, indem er schrieb: „Wie können wir von anderen Nationen Achtung vor uns erwarten, wenn wir sie uns selbst versagen? Nicht um in einen frisch aufgebrühten Chauvinismus uns zu stürzen, nicht um die Freiheit unserer politischen Erneuerung in die Enge dumpfer Rachegefühle zu drängen, sondern um die Kraft und Beweglichkeit einer eigenen Politik überhaupt zu bewahren, müssen wir heute den nationalen Stolz und die Würde in den Gesinnungen eines verstörten oder abgestumpften Volkes nicht verkommen lassen."

Wenn ich auch einiges über die Problematik der Oder-Neiße-Linie als bekannt voraussetzen darf, so möchte ich doch hier abschließend die folgenden unbestrittenen Fakten ins Gedächtnis rufen:

1. Die am 10. 12. 1948 von den Vereinten Nationen beschlossene „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" formuliert ihre Überzeugung von der Unmenschlichkeit zwangsweiser Vertreibung in mehreren Bestimmungen. Da heißt es beispielsweise in Artikel 5, daß niemand grausamer, unmenschlicher oder demütigender Behandlung ausgesetzt werden darf, während in Artikel 9 postuliert wird, daß niemand willkürlich ausgewiesen werden darf.
2. Im Londoner „Protokoll betreffend die Besatzungszonen in Deutschland und die Verwaltung von Großberlin" vom 12. 11. 1944, unterzeichnet von den USA, Großbritannien und der Sowjetunion, heißt es in Artikel 1: „Deutschland wird innerhalb seiner Grenzen, wie sie am 31. 12. 1937 bestanden, für Besatzungszwecke in drei Zonen aufgeteilt..."
3. Selbst der Interalliierte Kontrollrat erkennt in seinem Berliner Beschluß vom 5. 6. 1945 Deutschland in seinen Grenzen vom 31. 12. 1937 an, bezieht also auch im Augenblick des Sieges aus völkerrechtlichen Gründen keine Abtretungen Deutschlands in seine Entscheidung mit ein.
4. In der am 5. 6. 1945 von den USA, der UdSSR, Großbritannien und Frankreich zu Berlin unterzeichneten „Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands und der Übernahme der obersten Regierungsgewalt in Deutschland" wird unzweideutig festgestellt: „Die Übernahme dieser Machtbefugnisse bewirkt nicht die Annektierung Deutschlands. Die vier alliierten Regierungen werden später die Grenzen Deutschlands oder irgendeines Teiles Deutschlands oder die rechtliche Stellung Deutschlands oder irgendeines Gebiets, das gegenwärtig ein Teil des deutschen Territoriums darstellt, festlegen."
5. Auch die Potsdamer Konferenz vermeidet in ihrem Beschluß vom 2. 8. 1945 bewußt, die deutschen Ostgebiete durch Polen annektieren zu lassen; deshalb wurden sie Polen nur zur Verwaltung „bis zu der Friedenskonferenz" übertragen. (Sog. „Rückstellungsklausel".)

Moskaus Lüge

6. Entgegen den vorherigen Vereinbarungen von Teheran (Anfang Dezember 1943) und Yalta (Februar 1945) übertrugen die Sowjets noch vor Ende der Kriegshandlungen der kommunistischen polnischen provisorischen Regierung in Lublin die Verwaltung der deutschen Ostgebiete. Dem Protest der Westmächte hielt der Kreml entgegen, daß die deutsche Bevölkerung diese Gebiete verlassen hätte, und es keine andere Möglichkeit gegeben habe, als die Verwaltung dieser Landesteile polnischen Behörden zu übertragen. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich nachweislich noch mehr als 5 Millionen Deutsche in den Ostgebieten.
7. In dem Protokoll zur Potsdamer Konferenz vom 2. 8. 1945 heißt es u. a.: „Die Konferenz hat dem Vorschlag der Sowjetregierung betreffend die schließliche Übertragung der Stadt Königsberg und des an sie angrenzenden Raumes an die Sowjetunion grundsätzlich zugestimmt. Der Präsident der Vereinigten Staaten und der britische Premierminister haben erklärt, daß sie den Vorschlag der Konferenz bei der bevorstehenden Friedensregelung unterstützen werden." Dazu bemerkte später der US-Staatssekretär Byrnes: „Das Versprechen, das wir in dem Protokoll zur Übergabe der Stadt Königsberg gaben, unterstreicht unser absichtliches Vermeiden eines Versprechens betreffs der zukünftigen polnischen Grenzen."
8. In Übereinstimmung mit den Sowjets und um vor einer echten Friedensregelung vollendete, ja, wenn möglich scheinbar unabänderliche Tatsachen zu schaffen, sieht Polen die Oder-Neiße-Linie als endgültige und wirksame Grenze an. Grundlegend dafür ist das am 6. 7. 1950 zwischen der „DDR" und Polen geschlossene „Grenzabkommen", dem die „Waschauer Deklaration" vom 6. 6. 1950 vorausging. In ihnen wird von der „festgelegten und bestehenden Grenze, die entlang der Oder-Neiße-Linie verläuft" ausgegangen, „die die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen bilde". Die SU hat zuletzt im polnisch-sowjetischen Freundschafts- und Beistandspakt vom 8. 4. 1965 die Oder-Neiße-Linie als endgültig und unwiderruflich bezeichnet.

Rechtswidriges Abkommen

9. In einer Stellungnahme der Regierung der Bundesrepublik Deutschland vom 6. 7. 1950 heißt es hierzu: „Die Regierung der sogenannten ‚DDR' ist nicht berechtigt, vertragliche Bindungen einzugehen, die dem Friedensvertrag vorgreifen und die auch bei Abschluß eines Friedensvertrages nur von einer auf freie demokratische Wahlen sich stützenden und den Mehrheitswillen des deutschen Volkes verkörpernden Regierung eingegangen werden können. Diese Voraussetzung wird von der provisorischen Regierung der Deutschen Demokratischen Republik in keiner Weise erfüllt. Die Bundesregierung betrachtet daher diese Abkommen als rechtswidrig und ungültig."
10. Auch eine „Ersitzung" des Gebietes durch die Polen hat nicht stattgefunden, käme sie doch einer Verjährung des deutschen Rechtes auf Heimat gleich. Ein großer Teil der Völkerrechtswissenschaft hält dies überhaupt für unmöglich, wobei hinzugefügt werden muß, daß gerade nach sowjetischer Auffassung vom Völkerrecht die Möglichkeit einer Verjährung strikt verneint wird. Würde man aber dennoch der Zeit eine entscheidende Bedeutung für das Gewicht des Heimatrechtes beimessen, dann ist wohl auch nach Ihrer Überzeugung, Herr Dupke, *nicht einzusehen, weshalb der Ablauf der* letzten 25 Jahre mehr „Beweiskraft" haben sollte als die rund 700 deutschen Jahre vorher! Niemand, und sicherlich auch Sie nicht, bestreitet dem Volk Israel das Hei*matrecht auf Palästina, obwohl es 2000* Jahre aus seiner Heimat vertrieben war. Sie werden mir einräumen müssen, welch eine *gefährliche* Argumentation in derlei Gedankengängen liegt.

An dieser Stelle, so meine ich, sollte die rein juristische Betrachtung enden. Es bleibt festzuhalten, daß die Mittel des Rechts angesichts des Fehlens einer Entscheidungs- und Vollstreckungsinstanz nicht ausreichen, um das Problem zu lösen. Andererseits besteht kein Zwei*fel, daß wir Deutsche den Schaden, den wir* angerichtet haben, wiedergutmachen müssen. Und zwar *nicht nur ein Teil des Volkes, etwa* die Vertriebenen, sondern das Gesamtvolk. Der Gesamthaftung können und wollen wir uns *nicht entziehen. Unumstößlich gilt für uns: Es* wird und darf keinen neuen Zwang, also keine neue Vertreibung geben; denn das Selbstbestimmungsrecht gilt natürlich auch für Polen. Doch auch daran sollte niemand zweifeln, daß Deutschland seine Verpflichtungen erfüllen würde, für den Fall einer Rückgliederung von — sagen wir — 11 Millionen Deutschen aus dem deutschen Staatsgebiet Polen beim Aufbau seiner Wirtschaft zu helfen.

„Es liegt", wie ich vor kurzem noch in einem einschlägigen Buche las, „ein tiefer, teleologischer Sinn in allem Geschehen, auch im Unglück, und keine menschliche Verirrung kann am Ende den Plan der geschichtlichen Fügung zunichte machen. So möchten wir selbst in der Teilung Deutschlands und in der Austreibung der Millionen noch eine Kraft sehen, die zum Guten führen kann. Denn in den Vertriebenen ist der Gedanke des einigen Reiches besonders lebendig. Was sie sind, sind sie nicht als Ostpreußen oder Schlesier oder was immer, sondern als Glieder eines über allen Teilgebieten stehenden Vaterlandes. Wie sie in den ersten Nachkriegsjahren allein durch ihre Anwesenheit den Separatismus vereitelten, so mögen sie jetzt, da der westdeutsche Teil- und Übergangsstaat zum Selbstzweck geworden zu sein scheint, die Mahnung verkörpern, des Deutschen Reiches nicht zu vergessen!"

In diesem Sinne, Herr Dupke, und eingedenk der Präambel unseres Grundgesetzes: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden", gebe ich mich der Hoffnung hin, Ihren Brief zur Oder-Neiße-Frage mit der gebührenden Gründlichkeit beantwortet zu haben. Zugleich aber bin ich sicher, daß meine Ausführungen bei unseren Lesern ein starkes Echo finden werden.

Ich verbleibe mit vorzüglicher Hochachtung

gez. Wellems
Chefredakteur

„Wer fragte damals nach Recht?"

Brief eines Lesers an unseren Chefredakteur

GÜNTHER DUPKE
Dipl.-Kfm.

7541 Engelsbrand
Tel. 0 70 82/82 60

Das Ostpreußenblatt
Chefredaktion
2 Hamburg 13
Postfach 8047

Sehr geehrter Herr Wellems!

Gestatten Sie mir, dem Schreiben meiner Frau vom 15. Juli und Ihrem Antwortbrief vom 18. Juli ein Wort hinzuzufügen.

In unserer Wohnung hängt noch heute ein Bild, das das Elternhaus meiner Frau darstellt. Ich stamme aus Liegnitz. Wir haben beide unsere Heimat verloren. Die unvergeßlichsten Jahre meines Lebens verbrachte ich in Königsberg, wo ich studierte und meine Frau kennenlernte.

Die gemeinsame Herkunft dürfte aber auch das einzige sein, was uns mit Ihnen und Ihren Gesinnungsfreunden verbindet. Die „vernünftige Regelung", die Sie anstreben, wie wollen Sie die denn erreichen? Sollen 20 Millionen junge und tatkräftige Menschen in Polen Platz machen, damit zwanzig- oder dreißigtausend Veteranen und Urgroßmütter zurückkehren können, um in ihrer alten Heimat von der glorreichen Vergangenheit zu träumen?

Aus dem Ostpreußenblatt kenne ich Ihre Argumente nur zu gut, mit denen Sie das Recht und die Selbstbestimmung für sich und Ihresgleichen in Anspruch nehmen. Haben Sie vergessen, wem es zu verdanken ist, daß eine ganze zwischen Stettin und Tilsit lebende Generation ihren Anspruch auf Recht und Selbstbestimmung moralisch, de facto und völkerrechtlich verwirkt hat?

Wer in diesem Lande fragte nach dem Recht, als Adolf Hitler von SA-Männern in polnischen Uniformen das Funkhaus in Gleiwitz überfallen ließ, um endlich den langersehnten Krieg vom Zaune brechen zu können? Wer fragte nach dem Recht, als Frauen, Kinder und Greise von deutschen Stukas und deutscher Artillerie in Warschau vernichtet wurden? Wo blieb das Recht, als der Reichskommissar Erich Koch in den besetzten Gebieten wütete? Wo blieb das Recht, als die polnischen und russischen Juden den Weg in die Gaskammern antreten mußten? Wer fragte nach der Selbstbestimmung, als die Zivilbevölkerung, weil „rassisch minderwertig", zu Millionen aus dem sogenannten Generalgouvernement deportiert wurde?

Ich gehörte auch zu den Marschierern, die heute Deutschland und morgen die ganze Welt erobern sollten. Die Endstation meines Siegeszuges war eine verlauste Baracke, umgeben von Stacheldraht und Wachttürmen. Diese Strafe war hart, aber gerecht, denn auch ich hatte nichts getan, um den böhmischen Gefreiten aus Braunau daran zu hindern, ein ganzes Volk in tiefstes Elend zu stürzen. Ich hatte weder aktiven Widerstand geleistet noch mich sonst in irgendeiner Weise politisch exponiert. Ich war immer schön brav im Strom geschwommen. Genau wie Sie und alle unsere Landsleute, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen.

Wenn Sie ausnahmsweise einmal keine Leitartikel oder Sonntagsreden vorbereiten, sondern die Stimme Ihres Gewissens befragen, glauben Sie dann nicht auch, daß wir dieses Schicksal verdient haben und daß es keinen Weg mehr gibt, der uns in die alte Heimat zurückführen könnte?

Mit freundlichen Grüßen
gez. Dupke